Von fernen ufern

Franz Wallner


SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

Von fernen Ufern.

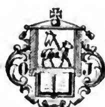
Reiseskizzen

aus

Constantinopel, Aegypten und Sicilien

von

Franz Wallner.



Berlin, 1872.
Verlag von Otto Janke.

Von fernen Ufern.

Von fernen Ufern.

Reiseskizzen

aus

Constantinopel, Aegypten und Sicilien

von

Franz Wallner.



Berlin, 1872.

Verlag von Otto Janke.

Seiner Hoheit

Ismail Pascha

Vicekönig von Aegypten

in Ehrerbietung gewidmet.

Gift of
Dr William S. Thomas
July 14, 1919

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch: Stambul.

Zweites Buch: Aegypten.

Drittes Buch: **Neapel im Flug.**

Viertes Buch: **Streifzüge durch Sicilien.**

Erstes Buch.

Stambul.

I. In die Türkei.

Pest. — Der Reise-Arrangeur Stangen aus Berlin. — Prächtige Gesellschaft. — Carambolage auf der Donau. — Lompalanka und Rustschuk.— Die Büffelbahn. — Schlimme See.

Die ungarische Reichshauptstadt hatte sich in undurchdringliche Regenmäntel eingehüllt, vor Frost starrend rückte ich mit meinem braven Reisekameraden, dem bekannten Schriftsteller C. A. Dempwolff, in Pest ein. Die freundliche Fürsorge des tüchtigen Reise-Arrangeurs Herrn Stangen, der mit seiner Gesellschaft den Tag vorher eingetroffen war, hatte uns im Hotel zum König von Ungarn die trefflichste Unterkunft vorbereitet, mindestens ein Trost im heftigen Sturme.

Um sein Wort zu lösen, hatte Stangen das schwere Opfer gebracht, die kostspielige und mühevolle Reise nach der Türkei, Aegypten und Syrien mit nur drei Personen zu machen, wovon zwei allerdings eigens deshalb aus Amerika eingetroffen waren, während der unheilvolle Krieg sonstige Theilnehmer fern hielt. Ich habe bei der Gelegenheit die Schattenseiten einer solchen Unternehmung, die unermüdliche Geduld, sowie die unverbrüchliche Reellität

Stangen's kennen gelernt. Statt den armen Mann seines Wortes zu entbinden, welches nur mit großer Einbuße an Zeit und Geld zu halten war, machten die beiden Yankees — der Mann elephantendick, unbeholfen und mit tausend Launen behaftet, die weiße magere Sclavin, seine arme Frau, zum Schatten zusammengeschrumpft — ihrem Führer durch hundert ungerechtfertigte Launen das Leben so sauer, die Reise so unleidlich, daß ich die Ausdauer desselben nicht genug bewundern konnte. Selbst der Dritte im Bunde, ein Kaufmann aus Berlin, der sich zur Ruhe gesetzt und nun die Welt sehen wollte, gab oft seiner Entrüstung über die Unverschämtheit des Amerikaners lauten Ausdruck.

Desto heiterer gestaltete sich die andere Gruppe von Reisegefährten, die sich am Bord des prächtigen Dampfers „Orient" zusammengefunden. Dieselbe bestand aus dem Sohn des östreichischen k. k. Gesandten in Constantinopel, des berühmten und gelehrten Orientkenners, Baron von Prokesch-Osten, mit seiner stets fröhlichen genialen Gattin, ehemalige Friederike Goßmann, kunstgeschichtlichen Andenkens; dem witzigen östreichischen Cavalier Graf Schönfeld, welcher Louise Neumann, den Liebling des Wiener Publikums, ihrem Berufe treulos gemacht und als Gattin heimgeführt hat; Baron Hirsch, dem belgischen Crösus, welcher das türkische Eisenbahnnetz in's Leben rufen soll, nebst seiner liebenswürdigen, schönen, feingebildeten Frau; dem Generaldirector Lang, Ausführer und Leiter des Schienenweges in der Türkei, einem der talentvollsten Männer seines Faches; Schriftsteller Dempwolff und dem anspruchslosen Schilderer dieser Fahrt. Selten

mögen die eleganten Räume des schönen Schiffes von ununterbrochenem, herzlicherem Lachen widerhallt haben, als vom 17. bis 22. October 1870.

In heiterer Geselligkeit saßen wir in dem kleinen Vorsalon, um den Thee einzunehmen, als ein heftiger Stoß, dem ein eigenthümliches Knirschen folgte, ungefähr als ob das Schiff über trockenen Sand hinweggerissen würde, unsern schwimmenden Palast bis in die tiefsten Grundfesten erbeben machte. Wir dachten nicht anders, als daß wir auf einem Riff festgefahren seien, und eilten auf Deck.

Hier in der pechfinstern Nacht konnte man lange nicht herausfinden, was sich eigentlich ereignet, bis wir endlich die unliebsame Entdeckung machten, daß unser Dampfer in ein anderes, quer vorübersegelndes Schiff, den Remorqueur „Zengrab", direct hineingefahren war. Der Capitän des letzteren hatte, in unverzeihlicher Nachlässigkeit, nicht nur die vorschriftsmäßige Beleuchtung unterlassen, sondern auch unbegreiflicher Weise das Warnungszeichen unseres Schiffes unbeachtet gelassen. Unser Capitän, einer der tüchtigsten Officiere der östreichischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft, hatte den außer sein Fahrwasser gekommenen Remorqueur erst bemerkt, nachdem es nicht mehr möglich war, den Lauf unseres Fahrzeuges zu hemmen, und so waren wir denn mit dem Kiel desselben dem andern Dampfer fast bis gegen den Schornstein zu zermalmend in die Rippen gefahren. Es sah unheimlich genug aus, bei dem mangelhaften Schein der Schiffslaternen, am Deck der beiden sehr beschädigten Boote. An unserem war die Spitze nebst der Matrosencabine fortgerissen worden, ohne daß, durch einen unbegreiflichen Glückszufall, einem der armen Teufel das ge-

ringste Unheil zugestoßen wäre, außer daß denselben ihre sämmtliche Habe an Kleidern und Effecten auf den Grund des Meeres gebettet wurde. Der heftige Stoß hatte alle in einen Winkel zusammengeschleudert, in dem sie, in trostloser Verwirrung, die Wellen sich gurgelnd entgegenstreben sahen. Als sie sich vorsichtig auf's Deck schwangen, waren auch noch die wenigen Bretter losgebrochen, die ihr Leben in so wunderbarer Weise geschützt hatten. Zahllose Splitter und Balkentrümmer bedeckten die Stelle des Zusammenstoßes, und mit ruhiger Besonnenheit kletterte unser Capitän von einem Schiff auf's andere, jongleurgleich hin und wieder, um die Tragweite des Unfalls zu ermessen.

Da die Dampfer vollständig wie die Rattenkönige in einander verfitzt waren und man nicht wissen konnte, ob beim gewaltsamen Auseinanderreißen nicht einer von beiden sinken würde, so blieb unserem Führer nichts Anderes übrig, als den Morgen abzuwarten. Dabei liefen die walachischen Weiber, die vom zweiten Deck herüberkamen, kreischend hin und her, wie eine Heerde aufgescheuchter Gänse, Dempwolff, mit unserer Geldtasche am Arm, hielt sich neben mir, wie eine alte Henne neben einen Küchlein, rettungsbereit wenn das Schiff sinken sollte, da ich, des Schwimmens unkundig, ihm am meisten gefährdet schien. Die ruhige Besonnenheit unseres Capitäns ließ übrigens um so weniger eine ernstliche Besorgniß in uns aufkommen, da er den nahe liegenden Dampfer „Erzherzog Max Ferdinand" herbeisignalisirt hatte, damit dieser im Falle eines Unfalls uns aufnähme.

Ein Protokoll, welches von einem auf dem Schiff befindlichen Notar — wo befände sich in Ungarn kein solcher?.—

amtlich aufgenommen wurde, und welches auf Ersuchen des Capitäns von mir und Lang als Zeugen unterfertigt wurde, bewies uns nicht nur bis zur Evidenz, daß die ganze Schuld allein den Führer des „Zengrab" treffe, sondern der Mann schien sich selbst noch bei seiner Vernehmung in einem Zustand zu befinden, der von einem Schwurgericht schwerlich als „zurechnungsfähig" erkannt worden wäre.

Am andern Morgen fuhren wir mit unserem stark beschädigten Schiff langsam weiter, legten Abends schon bei, um am Morgen des nächsten Tages mit Bedauern das schöne Fahrzeug zu verlassen und auf den „Zriny" überzusiedeln, der uns bis Turn-Severin bringen sollte. —

Von Baziacz an werden die Donauufer wahrhaft prachtvoll, voll pittoresker Abwechslung. Die romantischen Felsgruppen des berühmten eisernen Thores, das malerisch gelegene Orsowa, Alles zog wie ein reizvolles Wandelpanorama an uns vorüber.

Gegen Mittag wurden wir abermals auf ein anderes großes Dampfboot: „Sophia", überquartiert, dessen liebenswürdiger Capitän, Mr. Pellegrini, ein feingebildeter Lebemann, gegen uns die Aufmerksamkeit in Person war. Baron Hirsch schoß einen der zahlreichen Pelikane am nahen Ufer, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Jagdbeute zu erlangen. Einen merkwürdigen Unterschied bilden die wohlangebauten türkischen Ufer, während auf der serbischen und walachischen Seite fast jede Cultur mangelt. Elend und verkommen sieht hier Alles aus, der Boden, die Thiere und die Menschen.

In Lompalanka betraten wir in Begleitung des Polizeichefs der Stadt und des Capitäns zum ersten Mal

türkischen Boden und nahmen, bei den grundlosen Wegen in den Straßen des ziemlich großen elenden Nestes, ein gut Theil der muselmännischen Erde an unseren Stiefeln mit fort.

Unter dem Vortritt einer Anzahl Laternenträger besuchten wir ein türkisches überfülltes Kaffeehaus. Mein wunderschöner, alter, vornehm aussehender Nachbar, ein Patriarch mit langem weißen Haar und Bart wollte mir durchaus eine Lection geben, wie ich mit unterschlagenen Beinen regelrecht, wie die übrigen Gläubigen, zu sitzen habe; allein die Gutmüthigkeit meines Lehrers war reine Verschwendung gegenüber dem ungelenken, begriffsstützigen Eleven.

Die folgende Nacht mußten wir in Rustschuk in einer Baracke bleiben, die den stolzen Namen eines Hotels de chemin de fer führt, außer den Preisen aber nichts Hotelartiges aufzuweisen hat. In den schmalen feuchten Betten wäre es, mit Beckmann zu reden, nöthig gewesen, mit einer Balancirstange zu schlafen. Die Stadt mit 40,000 Einwohnern hat elendere Straßen, als das miserabelste böhmische Dorf. Man führte uns in eine Kneipe, wo czechische Musikanten aufspielten, wir hatten das Dibeldumbei bald satt und arbeiteten uns durch den grundlosen Schmutz und zwischen zahllosen herrenlosen Hunden unter Stolpern, Lachen, und gelegentlich den Boden küssend, wieder unserem Hotel zu. Ein Rudel gespensterartiger, in weiße flatternde Laken gehüllter, vermummter Weiber huschten, Laternen tragend, an uns vorbei, wahrscheinlich von einem verspäteten Kaffeeklatsch heimwatschelnd.

Von Rustschuk bis Varna benutzten wir die Eisen-

bahn. Mittags fanden wir durch die Aufmerksamkeit des Herrn Baron von Hirsch ein treffliches, telegraphisch bestelltes Diner.

Als Frau Baronin von Prokesch den Kellner um einen Zahnstocher ersuchte, meinte der, „es wäre nur mehr einer da, und der wäre im Gebrauch". Ländlich, sittlich, aber nicht reinlich!

Die Eisenbahnfahrt von Rustschuk nach Varna ist originell genug. An der Locomotive ist eine Vorrichtung angebracht, um die zahllosen Büffel, die sich auf den Schienenweg legen, im strengsten Sinne des Wortes wegzufegen, weichen die dummen eigensinnigen Biester auch dann nicht, so überbrüht man sie mit kochend heißem Dampf und zwingt sie, sich einen andern Platz für ihre Siesta zu suchen. Ueber endlose, sumpfige, mit hohem Schilf bewachsene Niederungen fährt der Zug durch menschenleere Einöden hin, während die durch den Krimkrieg zu unverdientem Ruhm gelangten Stationsplätze Schumla, und Varna von der buntesten Staffage aller Nationalitäten belebt erscheinen. An der linken Seite tauchen die prächtigen Berge des Balkans auf.

Beim Anblick der brillanten Wogen am Ufer des schwarzen Meeres überkam uns eine bange Ahnung des Geschickes, dem wir entgegen gingen. Die Wellen donnerten mit stürmischer Gewalt an's Ufer und verhinderten unser Fahrzeug zu laden. In offenen kleinen Booten, die wie Nußschalen hin und her geworfen wurden, mußten wir dem „Stadion" eine weite Strecke entgegenfahren. Vom Bohlenwerk mußten wir uns in die Boote hinab-, an dem Dampfer hinaufwinden lassen, bei welcher Gelegenheit eine Ar-

menierin zu einem unfreiwilligen kalten Bad gezwungen wurde.

Man wird hart und rücksichtslos auf großen Reisen, Niemand fand die nasse, furchtbar kreischende Frauensperson besonders bemitleidenswerth.

Auf dem Schiff, das in allen Fugen ächzend knarrte, sah es aus wie in der Arche Noah's. Das Oberdeck im bunten Gewirr überfüllt von Menschen und Vieh. Hunderte von blökenden Schafen, gluckenden Puten und Hühnern führten wir den hungernden Mägen in Stambul zu. Auf dem ersten Platz war ein Zeltlager für den Harem eines vornehmen Türken aufgeschlagen, auf den zweiten am Boden fröstelnd im kalten Nordwind: Harfenjungfrauen aus Böhmen, alte Judenweiber, Neger, Serbier, Türken und Montenegriner, im buntesten Wirrwarr durcheinander. Die Cabinen überfüllt, wie Häringstonnen, dazu der „Stadion", das elendeste Schiff des Lloyd, in allen Tönen stöhnend wie ein Verwundeter! Bis gegen Mitternacht hielt ich standhaft oben aus, vom Frost geschüttelt, vom Sprühregen durchnäßt, dann wankte ich, bald rechts, bald links taumelnd, in die Kajüte hinab, wo ich Freund Dempwolff bereits stöhnend und würgend in voller Arbeit fand, eine Arbeit, bei welcher ich ihn fleißig und mit bestem Erfolg unterstützte, so daß wir am andern Morgen die Beamten des Zollamtes in Constantinopel mit bestem Gewissen versichern konnten: „Wir haben nichts bei uns!"

II. Aus Constantinopel.

Im Bosporus. — Die Brandstätten in Pera. — Straßenbilder. — Wanderungen in die Moscheen, Paläste und zu den Sehenswürdigkeiten.

Am 10. October früh Morgens um fünf Uhr weckte mich der Freudenruf: „Wir sind im Bosporus eingelaufen." Rasch schüttelte ich die letzten Umarmungen der Seekrankheit von mir ab, stürzte auf Deck und übersah von der Commandantenbrücke des Capitäns mit Entzücken das vor mir ausgebreitete Bild.

Anderthalb Stunden lang fährt das Schiff zwischen den Ufern zweier Welttheile hin, an deren mäßigen Bergrücken Palast an Palast sich reiht, an zahllosen Prachtbauten, Moscheen, an Cypressenwäldern vorüber, das trunkene nimmersatte Auge nimmt Bild auf Bild in sich auf, bis das endlose Wandelpanorama endlich mit dem Haupteffect schließt: mit dem Anblick von Stambul, das Lord Byron für den schönsten Punkt der Welt erklärt. Gekrönt von der mächtigen Kuppel des Wunderbaues der Sophienkirche, liegt im Glanz der Morgensonne das Häusermeer von Constantinopel vor uns, mit seinen Thürmen, Palästen,

den zahllosen zierlichen Minarets und den grünen Hügelreihen, die Alles umgürten. Hunderte von kleinen Fahrzeugen umkreisen unser Boot und bringen uns mit unserem Gepäck nach dem Zollamte, wo das Wort „Backschisch“, welches uns durch den ganzen Orient begleitet, seinen ersten Zauber ausübt. Die sogenannte Revision scheint überhaupt nur zu existiren, um den Fremden in der Kunst des Backschischgebens, zu welcher er es später durch stete Uebung zu einer staunenswerthen Virtuosität bringt, die ersten Anfangsgründe beizubringen.

Ein riesiger Lastträger — Hamal — nimmt unser sämmtliches Gepäck auf die Schultern, eine Arbeit, in welche sich in Deutschland mindestens sechs Dienstmänner theilen würden, und schleppt die Last für fünf Piaster, ungefähr einen halben Gulden, fast dreiviertel Stunden lang aufwärts in die elende bergige Straße von Pera. Und auf welchen Wegen! Alle Poesie, aller Zauber der türkischen Hauptstadt schwindet, sobald man den Boden derselben betritt. Grundlose sumpfige Moräste starren uns stagnirend in den ungepflasterten Hauptstraßen entgegen, auf steilen ausgetretenen Pfaden, oder über ausgebrochenen Treppen führt der ermüdende Weg aufwärts nach Pera, wo die Fremdenhotels liegen und fast alle Christen wohnen.

Wir gelangen an den Ruinen der Brandstätten vorüber, die noch in Schutt und Trümmern vor uns liegen, als ob das Unglück gestern geschehen wäre, und jetzt einen willkommenen Schlupfwinkel für Diebes- und Raubgesindel bilden. Mit Einbruch der Dunkelheit wird es gefährlich, die unheimlichen Labyrinthe zu betreten, in denen vor wenig Monaten gegen dreitausend Menschen um's Leben ge-

kommen. Von dem Wüthen des verheerenden Elements mag der Umstand Zeugniß geben, daß in einem einzigen Hause fünfzig Personen verbrannt sind. Die Fensterladen, Schornsteingerippe, die eisernen Treppen, die Gitter hängen noch knarrend im Winde und stürzen ab und zu krachend zu Boden, der Fuß kann nur zögernd und prüfend über die eingebrochenen Kellerräume schreiten. Zwischendurch fängt man inmitten dieser Stätten der Verwüstung wieder an, Holzbaracken zu bauen, improvisirte Cafés, Barbierstuben &c. Alles aus dem Material, welches ein Funke wieder in Asche legen und die ganze Stadt gefährden kann. Noch klebt der Theaterzettel der letzten Vorstellung an der eingestürzten Mauer des Musentempels, des einst so schönen Theaters Raum, verbrannter Hausrath liegt mitten unter den mit Schutt überfüllten Straßen, verkrümmt und verbogen durch die Höllengluth ist alles Metall, das man zu den Bauten verwendet hatte, nicht die mindeste Spur des grauenvollen Ereignisses hat man bis jetzt hinweggeräumt, und fast scheint es, als ob diese ungeheure Ruinenstätte als Merkwürdigkeit der Stadt für die Schaulust der Fremden dienen soll.

Obgleich die öffentliche Wohlthätigkeit ungeheure Summen aufgebracht hat, so reichen diese doch lange nicht aus, um die zahllosen Wunden zu heilen, welche das schreckliche Ereigniß geschlagen, und jahrelang wird Pera eine Trümmerstätte bleiben.

Von dem Volkstreiben in Constantinopel kann man auf der großen Brücke das beste Bild bekommen. Stundenlang kann man sich herumtreiben, ohne zu ermüden im

Anblick dieses wechselvollen, bunten Bildes. Da die Straßen eigentlich keine Namen haben, so habe ich mit meinem Reisegefährten einige charakteristische Zeichen erfunden, um die Stellen für unsere Zusammenkünfte zu markiren. Wir treffen uns z. B. nach dem Frühstück „am Krokodilensumpf", Mittags geben wir uns ein Rendezvous bei den kaum passirbaren „pontinischen Sümpfen", und Abends kommen wir am „Teufelsmoor" zusammen. Ziellos durchwandern wir die zahllosen Straßen und die engen Winkelgäßchen, die gegen die große Brücke hinabführen. Hier drängt und hastet Alles wirr durcheinander zu jeder Tageszeit, hier merkt man erst die ungeheure Einwohnerzahl der türkischen Hauptstadt.

Am Rand der Brücke sitzen plaudernd und rauchend eine Menge Weiber, ungenirt als ob sie sich in ihrer Behausung befänden. Das Gesicht tief verhüllt, aber dem Säugling an der Brust wird ungenirt vor Aller Augen die ersehnte Nahrung gereicht. Eine Musterkarte aller Nationalitäten rollt sich vor uns auf: der ernste Derwisch, der goldstarrende Arnaute, der zerlumpte Bettler, verkrüppelte und gesunde Jungens, Bären- und Affenführer, Verkäufer von Datteln, Trauben und anderen Süßigkeiten, riesige Lastträger, meist Neger, die unter der Last, die sie auf den Schultern tragen, einherkeuchen, zwischen Allen durch die reich vergoldeten Haremswagen unter dem Vorritt der ekelhaftesten Burschen der Erde, der Eunuchen, reich gekleidete Türken auf prächtigen, glänzend geschirrten Rossen, herrenlose Hunde ohne Zahl, zusammengeballt mitten im Wege liegend und nie ausweichend, Fischverkäufer und Tabuletkrämer, Alles schreit wild durcheinander,

Alles drängt vorwärts, als ob von der nächsten Minute die Entscheidung über das Leben und Geschick jedes Einzelnen abhinge, und doch hat Niemand etwas zu versäumen, denn Niemand schätzt den Werth der Zeit geringer als der Orientale. Rechts und links ist der Bosporus übersäet mit Fahrzeugen jeder Gattung, vom stolzen Indienfahrer bis zu den winzigen Kaiks, Kähne, die aussehen wie Kinderspielzeug.

Ich wohne im Hotel de Byzance gut und verhältnißmäßig nicht zu theuer, und kann dasselbe, so wie Hotel d'Angleterre allen Reisenden empfehlen.

Der böse Südwind Lodos, welcher wie Blei auf dem Gehirn des Menschen lastet, des Meer im Grund aufwühlt und allen Schiffen Gefahr droht, dieser zudringlich unangenehme Gast, machte sich heute in Constantinopel breit und verhindert unsern Plan, einen Ritt durch die Cypressenhaine des asiatischen Ufers zu machen. Wir entschließen uns also zu der Arbeit, denn eine solche ist es in der That, einige Moscheen, das Serail und andere Merkwürdigkeiten zu bewundern.

Man hat in Europa die Ansicht, daß die Türken ihre Weiber streng verschlossen halten, es ist dies aber ein Irrthum. Man begegnet Türkinnen, mehr als uns lieb ist, auf allen Wegen und Stegen. Am Brückengeländer kauernd und schnatternd mustern sie mit unglaublicher Ausdauer das Menschengewühl um sie her, am Bazar lungert das ungraziöse watschelnde Weibsvolk, feilschend oder an den Verkaufstischen faullenzend, zu Hunderten herum, die Vornehmeren machen in den lebensgefährlichen Straßen Spazierfahrten, kurz ich sah Tausende von türkischen Damen,

junge, alte, weiße, braune, schwarze, reinliche und schmutzige — ach Gott, wie und wie viel schmutzige! — aber eine, bei welcher mir die Ahnung aufgestiegen wäre, daß hinter dem Schleier ein hübsches Gesicht verborgen sein könne, eine solche habe ich, der Wahrheit die Ehre, nie gesehen. Schon die großen Füße, der entenartige Gang, die elende Fußbekleidung, der Mangel an jeglicher Taille, die dunkelgelben, mit Henna gefärbten Fingernägel widerstreben unseren Begriffen von weiblicher Schönheit vollständig, auch unter den Griechinnen und Armenierinnen, die ohne Schleier herumwandeln, sah ich, trotz ihres Schönheitsrufes, kaum eine oder die andere erträglich hübsche, die Negerinnen aber sind geradezu Scheusale. Dagegen sind die Männer ein wunderschöner Menschenschlag, der durch angeborene Würde und Ernst des Benehmens noch sehr gewinnt.

Je näher wir von Pera herab gegen die Brücke kommen, desto stärker wird das Volksgewühl, in der Nähe des Bazars hat dasselbe für unsere Begriffe das Ansehen, als ob eine Revolution, oder mindestens ein Emeutchen im vollen Gange wäre. Man denke sich das Geschrei der Verkäufer mit allen möglichen und unmöglichen Dingen, die Legionen der eingekeilten drängenden Menschen, die Lastträger mit ungeheuren Ballen, zahllose Bettler, welche die Eilenden mit rastloser, handgreiflicher Zudringlichkeit aufhalten, Tausende von herrenlosen, meist räudigen Hunden, die quer über alle Wege zusammengeknäult liegen, ohne sich vom Fleck zu rühren, Alles dies pressend, drängend, brüllend, kreischend, schiebend, bellend, bettelnd, und man wird einen schwachen Begriff bekommen, von dem sinnverwirrenden Treiben in den Straßen Constantinopels.

Sehr komisch erschien mir ein Patient in der Bude eines Zahnarztes, der sich der unbequemen Operation unterwarf, den kranken Zahn an einen dünnen Bindfaden festbinden und durch einen heftigen Ruck ausziehen zu lassen, genau so, wie man bei uns früher kleinen Kindern die wackelnden Milchzähnchen mittelst der Thürklinke und einem Zwirnsfaden ausriß. Hier begegnen wir einer, allerdings zerlumpten, aber malerisch aussehenden reckenhaften Gestalt, die eine wahre Löwenmähne schüttelt. Hüten wir uns dem Schüttelnden nahe zu kommen, nicht nur der gewaltige Haarwuchs des Hünen, seines Zeichens ein Betteldermisch, ist ächt, sondern auch die Bewohner desselben, welch' letztere gar zu gern die Garnison wechseln. Wir komme nan der Börse vorüber, und glauben in ein Tollhaus gerathen zu sein. Betrachten wir die Art und Weise, wie hier Geschäfte abgeschlossen werden: Oben auf einer Doppeltreppe, einen Fuß auf die Brüstung gestemmt, agiren die Käufer hinab, die Bieter von unten im Saal hinauf, unter nervenerschütterndem Geschrei und lebhaftem Fingerspiel, ähnlich wie beim Moraspiel der Italiener. Die Parteien werden immer hitziger, die Gesichter färben sich dunkelroth, kreischend ruft man sich Forderung und Abschlag entgegen, der eine Fuß schwingt sich über die Balustrade, eine Hand klammert sich krampfhaft an dieselbe, während die andere mit der wechselnden Anzahl der ausgestreckten Finger in der Luft herumfuchtelt. Der unten stehende Geschäftsfreund hebt sich auf die Zehenspitzen, streckt Kopf und Hände in die Höhe und telegraphirt unter heiserem Gebrüll so lange, bis man sich endlich einigt. Man denke sich nun die ganze Versammlung in zwei Lager getheilt, alle in gleicher Weise

gegen einander arbeitend, daß ihnen der Schweiß in Strömen über das Antlitz träufelt, alle schreiend und fingerspielend, und man wird den komischen Eindruck begreifen, welchen der Anblick dieser „Mammonsderwische“ auf den Unbetheiligten hervorbringt. Es sollen auf diese burleske Manier die größten Geschäfte abgeschlossen werden.

Wir sind an der Solimanijeh, der Moschee Soliman des Großen, angelangt und werden nur gegen Vorweisung des Kaiserlichen Fermans eingelassen, dessen Ausfertigung ein ganz hübsches Sümmchen kostet, ein Tribut, von dem kein Fremder befreit wird, ohne daß ihm deshalb die zahllosen „Extrabackschisch“ erlassen werden.

Wir müssen uns des Schuhwerks entledigen, welches uns durch profane Straßen getragen, und dürfen nur in Strümpfen oder mit übergezogenen Pantoffeln, die gegen „Backschisch“ geborgt werden, das Heiligthum betreten.

Der Prachtbau selbst gilt Kenneraugen als das glänzendste architektonische Meisterstück altsaracenischer Kunst, ja er wird von Vielen selbst der Aja Sofia vorgezogen. Es sei ferne von mir, mit einer Fachgelehrsamkeit zu prunken, die ich nicht besitze, oder mich in Schilderungen zu ergehen, die ich erst aus anderen Schriften „entlehnen“ müßte, ich zähle bei solchen Wunderbauten nie die Zahl der Säulen, ich messe nicht die Größe der Hallen, aber ich pflege den Eindruck des Gesehenen voll und natürlich über mich ergehen zu lassen. Dieser ist nun in der Solimanijeh ein überwältigender, es ergreift uns ein Gefühl des Staunens und der Ehrfurcht in diesem Dom, der in der Welt seines Gleichen sucht, ein Gefühl, das weder durch überflüssiges

Bilderwerk, noch durch Ueberladung, oder andere Nebeneindrücke gestört wird.

In den Gewölben der Gallerie, welche um die ungeheure Kuppel herumläuft, pflegen reiche Leute ihre Schätze, oder Vormünder die Gelder ihrer Mündel vor fremden Gelüsten zu bewahren, wenn sie es nicht vorziehen, dieselben in den gewaltigen, feuerfesten Pfeilern des Bazars zu verbergen. In einer Seitenkapelle befinden sich die Grabstätten Soliman's, des Gründers der Moschee, seiner Kinder und seiner Gattin Roxolane. In allen Höfen der Moschee spenden Marmorbrunnen ihre krystallenen Fluthen.

Wir besichtigen eine merkwürdige, in keinem Reisehandbuch erwähnte Sammlung alter Waffen, Curiositäten, costümirter Figuren aus der Zeit Mahmud II. Es scheinen die hier dargestellten Personen den Hofstaat des Monarchen gebildet zu haben, eine Vermuthung, für deren Richtigkeit ich nicht einstehen kann, da ich über diese höchst interessante Sammlung nirgends eine Schilderung finde. Wir erblicken alle Grade der für den Haushalt des Sultans nützlich und nöthig gewesenen Personen, vom Großvezier und dem Hofnarren an, bis zu den Suppenträgern und dem Brodvertheiler, der zur Abwehr der Hunde eine gewaltige Peitsche am Gürtel trägt; vom Scheikh Islam bis zum Wanderderwisch sind alle Priesterklassen hier verewigt, aber auch die Jongleurs, die Bajazzos und andere Lustigmacher. Den Schluß der bunten Versammlung bildet im brennend rothen Talar der Henker mit seinem Gefolge, nach dem letzteren und den Ehrenzeichen, mit denen er überhäuft ist, scheint der Mann ein bedeutender und vielbeschäftigter Würdenträger gewesen zu sein.

Am Kriegsministerium eilen wir vorüber, obgleich von

dem Thurme desselben eine prachtvolle Aussicht sein soll, unsere Füße weigern sich, den Augen zu diesem Zweck dienstbar zu sein, und so begnügen wir uns mit der Ansicht des Marmorameeres, betrachten den verödeten riesigen Platz, der durch Anpflanzungen in einen der schönsten Punkte der Hauptstadt verwandelt werden könnte, und bewundern das reich verzierte, kostbare Hauptthor, welches in die Nebenstraße führt.

Die Achmedmoschee, welche einen Theil des alten Hippodroms einnimmt, gilt für die reichste Kirche des Orients. Goldene, mit Edelsteinen besetzte Lampen von ungeheurer Größe, säulenartige, massiv gearbeitete Candelaber von edlem Metall blenden unser Auge, überall erblickt man Kostbarkeiten und Juwelen; die Kanzel, ein Meisterstück der Bildhauerkunst, ist eine Copie derjenigen in Mecca. Von hier aus ziehen die Pilger nach der heiligen Stadt, hier feiern sie die Rückkehr; das größte kirchliche Fest, die Geburt des Propheten, wird hier alljährlich in Gegenwart des Sultans und der Würdenträger des Reiches mit unerhörtem Pomp begangen.

Das Gebäude selbst ist von sechs Minarets umgeben, während die Aja Sofia selbst nur vier zählt.

Auf die verbrannte Säule, ein durch rings um dasselbe gewüthet habende Brände verkohltes Bauwerk, werfen wir nur im Vorübergehen als Curiosum einen Blick, ebenso auf die gewundene Säule, ein Ueberbleibsel aus dem höchsten Alterthum; dagegen hat der auf demselben Platze befindliche, aus einem mächtigen Granitblock gemeiselte Obelisk als Vorstudie zu unserer Reise nach Aegypten ein Recht auf unsere volle Aufmerksamkeit.

Das Mausoleum des Padischa Mahmud II., der 1839 starb, ist ein Prachtgebäude aus weißem Marmor im maurischen Styl, ringsum von reich vergoldeten zierlichen Eisengittern umgeben. Ich konnte den bescheidenen Wunsch nicht unterdrücken, mit Allerhöchster Erlaubniß mir die Diamantagraffe am Feß, der über dem Sarg befestigt ist, als Erinnerungszeichen mitnehmen zu dürfen; da aber der Dragoman ganz ernsthaft versicherte, daß dies der Kaiser nicht erlauben würde, so unterließ ich es, darum nachzusuchen.

Das Serail, vor wenig Jahren abgebrannt, zeigt in den übrig gebliebenen Resten, so weit selbe dem Publikum zugänglich sind, die Spuren früherer Pracht, doch fand ich selbe weder reicher noch geschmackvoller als die Paläste unserer abendländischen Herrscher. Dagegen ist die Aussicht aus den zahlreichen, ungeheuer großen Fenstern der unteren Säle unbeschreiblich schön und wechselvoll. Das goldene Horn, das Marmorameer, die reichen Bauwerke der Umgebung von Constantinopel, sowohl am europäischen als am asiatischen Ufer, geben ein farbenglühendes, entzückendes Bild. Im Garten bemerkten wir einen blühenden Mandelbaum, welcher aus dem Stamm einer Cypresse herauswächst, den der Eindringling zersprengt hat, um seinem unberechtigten Dasein Raum zu erzwingen.

Welch' eine Ausdehnung das Serail vor dem Brand gehabt, beweist der Umstand, daß nach „Dr. Busch's Handbuch der Türkei" von dem im Schloß wohnenden Hofstaat allein jährlich vierzigtausend Ochsen und Hunderttausende von Gänsen, Schafen, Tauben und Hühnern verzehrt wurden.

Bimbir-Dirrek (tausend und eine Säule) sind unterirdische Cisternenlabyrinthe, in deren dunklen, wirren Gängen sich Seiler angesiedelt haben, welche die Goldfäden zu den berühmten Stickereien liefern, mit denen sich fast jeder Fremde als Andenken an den Orient für die Heimreise versieht.

Die **Aja Sofia** hat auf mich einen imposanteren Eindruck hervorgebracht, als selbst die Peterskirche in Rom. Bekanntlich war dieser großartigste Gottestempel früher ein christliches Bauwerk. Die frommen Streiter vertheidigten es so heldenmüthig, daß die Leichen der Gefallenen einen bergartigen Wall bildeten, über welchen hinwegschreitend der Eroberer seine blutige Hand hoch oben an der weißen Marmorwand abgedrückt hatte. Unser türkischer Führer machte uns mit Stolz auf dies noch deutlich sichtbare Schreckenszeichen aufmerksam.

Zehntausend Arbeiter haben unter der Aufsicht von hundert Baumeistern an dem Werk gearbeitet, dessen Kosten durch immer neue Steuern im ganzen Lande aufgebracht wurden. Nicht weniger als sieben und ein halbes Jahr wurde zur alleinigen Herbeischaffung des Materials gearbeitet. Die Zahlenangabe für die Centnergewichte, welche an Gold und Silber zur inneren Ausschmückung an Candelabern, Kreuzen und anderen Verzierungen verwendet worden sein soll, klingt so fabelhaft, daß ich mich scheue, selbe auf Treu' und Glauben wiederzugeben. In allen Theilen der Welt wurden die Tempel geplündert, in Balbek, Ephesus die Riesensäulen abgebrochen und hierher gebracht, um das größte Bauwerk des oströmischen Reiches zu schmücken. Die ungeheure Kuppel scheint in freier Luft

zu schweben, und ist mit Goldmosaik belegt, ähnlich wie an der Marcuskirche in Venedig.

Eine Schilderung der Einzelnheiten dieses wunderbaren Menschenwerkes zu geben, bin ich außer Stande, ich habe sie nicht gezählt, diese Säulenlegion von Granit, von Porphyr, von allen Marmorarten, diese Riesenfenster, Pfeiler, die Nebenräume und die Kuppeln derselben.

Fromme Koransprüche in fünfundzwanzig Fuß hohen Buchstaben zieren die Wände: „Gott ist das Licht des Himmels und der Erde“ rufen sie den Gläubigen zu.

Am Eingang fielen mir zwei große Marmorblöcke in Eiform auf, über welche ununterbrochen eine dünne Wasserschicht läuft. Man zeigte uns die Vertiefung in der schwitzenden Säule, welche wirklich eine Feuchtigkeit von sich giebt, welche z. B. einen hineingehaltenen Finger augenblicklich näßt. Es soll diese Ausschwitzung ein Wunderheilmittel für Gläubige sein.

Als wir eintraten, stand ein ehrwürdiger Greis mit langem weißen Vollbart auf der Kanzel und predigte für die fromme Versammlung, welche, die Frauen rechts, die Männer links, am Fuße derselben hingekauert, andächtig zuhorchten. Ein eintöniger Gesang, ähnlich wie beim Gottesdienst der Juden, im Chor wiederholt, schloß die einfache Feier, welcher eine würdevolle Weihe nicht abzusprechen war.

Alle Moscheen in der Türkei sind mit feinen Matten bedeckt und ringsum im Kreise mit Straußeneiern in reicher Gold- und Seidenverzierung behängt, ebenso mit zahllosen Lampen, die an großen Kirchenfesten eine glänzende Illumination bilden.

In den Seitengängen trieben sich viele Lungerer herum, ungenirt plaudernd, oder in irgend einer Ecke den Schlaf des Gerechten schnarchend, ganz wie bei uns. Auf einer kleinen Erhöhung saß ein blinder Greis, fromme Gebete murmelnd und die Hände segnend über das Haupt eines jungen Mannes ausbreitend, welches dieser dem alten Manne demüthig in den Schooß gelegt hatte. Ein patriarchalisch schönes Bild! —

III. Aus Constantinopel.

Politische und unpolitische Geschichten.

Constantinopel und mit ihm die Türkei wird durch die Eisenbahn, welche demnächst eröffnet werden soll, mit Gewalt auf die Bahn des Fortschrittes gedrängt werden. Die überreichen Hülfsquellen dieses merkwürdigen Landes werden durch die neu entstandenen Verkehrswege der Verwerthung zugeführt werden und nicht, wie es bisher der Fall war, nach enorm hohen darauf verwendeten Kosten, wegen Mangel an weiteren Transportmitteln irgendwo liegen bleiben und verfaulen; die Steuerlast des ungeheuren Reiches wird nicht mehr, wie bisher, auf dem armen Landmann allein ruhen, sondern der faule Bewohner von Constantinopel wird selber, wie gerecht und billig, mit tragen helfen; die grundlos morastigen Straßen, die schwimmenden Berge und Thäler, welche die Verbindung zwischen Stambul und den Vorstädten herstellen, werden endlich auch die Gestalt annehmen müssen, welche zur Bequemlichkeit, zum Wohle der Bewohner anderer europäischer Hauptstädte bereits seit Jahrhunderten nicht anders gedacht werden kann.

Mit den schmutzigen, engen, fast unwegsamen Gäßchen wird die Unsicherheit verschwinden, welche die türkische Hauptstadt in so trostloser Weise auszeichnet und sie zum Versammlungsplatz des heillosesten Gesindels macht, welches die gebildete Welt ausgespieen hat.

Ein energischer, dem Fortschritt huldigender Monarch könnte Unglaubliches leisten; freilich müßte dieser den Muth haben, mit eigenen Augen zu sehen, er müßte an segenbringenden Reformen mehr Vergnügen haben, als an Ratten- und Hahnenkämpfen, er müßte sich nicht unnahbar machen, gleich der Gottheit, sein Erscheinen müßte nicht begleitet sein von eisernen Mauern und starrenden Waffenträgern, auf Minuten angestaunt von dem gewöhnlichen Volke, um sofort wieder unter eine Wolke von Soldaten den Sterblichen zu entschwinden. Wie gesagt, nur ein Monarch mit eigenen Augen, mit eigenen Ohren kann „den kranken Mann", der er jetzt in Wahrheit ist, zu einem gesunden und kräftigen machen, kann ihn ebenbürtig einführen in die Reihen der übrigen Großmächte!

Ein Augenzeuge theilte mir vor meiner Abreise aus Stambul folgendes charakteristische Hofgeschichtchen mit: Der Lehrer des Sultansohnes hatte seinem Zögling, einem Knaben von zwölf Jahren, eine Ohrfeige verabreicht, und dieser sich darüber bei seiner Großmutter beklagt. Wie überall im Orient, so spielt auch dort die Mutter des Hauses eine sehr bedeutende, einflußreiche Rolle.

Warum hast Du das Kind geschlagen? frug sie den Erzieher.

Weil er grausam gegen Thiere ist, weil er trotz meines strengen Verbotes wieder arme Vögel an den Beinen fest-

gebunden und gemartert hat, darum habe ich nach ihm geschlagen!

Mögen ihm die Prügel gesegnet sein, hundert Jahre lang, antwortete die verständige Frau, und Du, fuhr sie zum Knaben gewendet fort, Du wirst Deinem Lehrer die Hand küssen und ihn um Vergebung bitten!

Das werde ich nicht thun, erwiderte trotzig der Knabe finster vor sich hinstarrend.

Du wirst es nicht thun? Wohl, so soll es Dir Dein Vater befehlen, dem ich den Vorfall melden werde.

Nicht dem Vater, rief entsetzt und zitternd der Sultanssohn aus, bei Allah! nicht zum Vater; ich will Alles thun, was Du verlangst, nicht die Hände, den Saum seines Kleides, die Füße will ich ihm küssen. Verzeihe mir, Effendi, verzeihe mir!

Mit diesen Worten umschlang er bittend die Kniee seines Lehrers und blickte flehend zu ihm auf, das Gesicht überströmt von heißen Thränen. — —

Man kann sich nichts Merkwürdigeres denken als diese Stadt des höchsten Glanzes und des tiefsten Schmutzes, des asiatischen Reichthums und des trostlosesten Elends, diese Musterkarte aller Nationen der Erde, diesen Tummelplatz aller Hausthiere unseres Planeten. Betäubend und sinnverwirrend ist der Eindruck, den dies tolle Treiben auf den Europäer macht.

Bis vorgestern noch durfte auf den Ruinen von Pera, wo circa 7000 Häuser abbrannten, nichts berührt werden, da es hieß, es werde ein prachtvoller Stadttheil entstehen. Alles sah 5½ Monate nach dem Brande noch so aus, als ob das Feuer gestern gewüthet hätte. Gestern kam die

Erlaubniß an, es könne wieder Jeder bauen, wie er wolle, und heute schießen die Holzbaracken schon wieder massenweise in die Höhe, um einer neuen Feuersbrunst zu warten, die sie wieder vernichtet. So geht es mit Allem!

Der Redacteur des größten hiesigen englisch-französischen Blattes „Levant Herold", Macoon, ein Engländer, hat die Notiz gebracht, daß der türkische Gesandte in Newyork, ein Levantiner Blasque-Bey, ein Geschäft daraus gemacht habe, Gewehre an Frankreich zu verkaufen. Er wurde wegen Ehrenbeleidigung verklagt und trotz aller Protestation der englischen Gesandtschaft, weil er keinen Wahrheitsbeweis liefern konnte, zu der ungeheuren Strafsumme von 2000 Pfund Sterling verurtheilt, obgleich der Beleidigte eine sehr anrüchige Persönlichkeit ist. So weit wäre Alles, bis auf die Größe der Summe, ganz richtig; allein die Strafsumme wurde dem Beleidigten zugesprochen. Das ist das Merkwürdige daran! Auf diese Weise giebt es kein besseres Geschäft, als sich in Constantinopel beleidigen zu lassen. Da aber im Orient, ebenso wie in Nürnberg, Niemand früher gehängt wird, bevor man ihn hat, so hat es auch Herr Macoon für gut befunden, das Weite zu suchen.

IV. Aus Constantinopel.

Baron von Prokesch-Osten. — Wanderungen im Bazar.

Einer der gediegensten Kenner des Alterthums und des ganzen Orients, von der ältesten bis auf die neueste Zeit, ist der östreichische k. k. Gesandte, Baron von Prokesch-Osten, eine der geachtetsten Persönlichkeiten des Landes. Alle Klassen der Bevölkerung sprechen mit Ehrfurcht und Anerkennung von dem berühmten Gelehrten, welcher zugleich das gewaltige Reich, das er vertritt, in so würdiger Weise repräsentirt.

Ich danke seiner Güte und der Gastfreundschaft, mit welcher er alle Fremden beglückt, die sich vertrauungsvoll an ihn wenden, die anregendsten, heitersten und belehrendsten Stunden. Die prächtige Münzensammlung des alten Herrn ist ein kostspieliges Unicum, und an jedes Stück weiß der heitere Herr eine Geschichte zu knüpfen, ohne je in den docirend-langweiligen Ton der Fachmenschen zu verfallen. Die Räume des schönen Gesandtschaftspalastes werden verschönt durch das sinnige Walten der genialen Schwiegertochter des Hausherrn, der ehemaligen kleinen Grille

Friederike Goßmann, und ihres geistreichen Gatten, welche ab und zu auf längere Zeit, zur Freude Sr. Excellenz, die türkische Hauptstadt besuchen. —

Das erste Ziel der Wanderungen jedes Fremden ist der Bazar, ein Waarenmarkt, wie er in dieser Fülle und Ausdehnung gewiß nicht zum zweiten Mal in der Welt existirt. Wir überlassen uns der Führung eines liebenswürdigen Landsmannes, des deutschen Kaufmannes Herrn Lautern, der, mit unglaublicher Localkenntniß ausgestattet, ein Urbild deutscher Redlichkeit, Gastlichkeit und Gefälligkeit genannt werden kann. Ohne eine solche Begleitung ist der lohnende Besuch dieses hundertfachen Straßen- und Hallengewirres ein Ding der Unmöglichkeit.

Sobald wir über die große Brücke weg, der Hauptpulsader des Verkehrs, das alte Stambul betreten haben, tönt uns tausendstimmiger Lärm, wie Meeresbrandung, betäubend, entgegen. Ein ungeheures Labyrinth von überdeckten Straßen nimmt uns auf, an deren beiden Seiten zahllose Kaufleute ihre Laden und Magazine haben. Jede Straße ist mit eigenen Gewerbserzeugnissen vollgestaut, jede Waarenspecialität, die Industrie-Erzeugnisse des ganzen Erdballs sind hier vertreten.

Bei der ungeheuren Auswahl wird keinem Besucher die Qual der Wahl erspart, aber der Reichste wie der Aermste wird etwas finden, was seinem Geschmack zusagt und als Erinnerungszeichen heimgebracht zu werden verdient.

Der goldstarrende arabische Burnus, in kunstvollster Weise auf den feinen Stoff von Kashmir gestickt, perlenbesäete Pantoffel, farbenprächtige Shawls aus Ispahan,

Alles wird hier gefunden, bis zum baumwollenen Taschentuch aus Chemnitz in Sachsen. Der Waffenbazar, einzig in seiner Art, starrt von reich verzierten, goldbedeckten Waaren aus Damaskus, die Juwelenstraße birgt viele Millionen an Werth.

Die ägyptische Abtheilung steht im besten Geruch, alle feinen Specereien Arabiens, Indiens und Persiens, die seltensten Gewürze ꝛc. liegen hier aufgespeichert. Ein Fläschchen **ächtes** Rosenöl — meist aus Deutschland eingeführt — ist der Artikel, nach welchem die Fremden zuerst fahnden. In den langen Budenreihen der Drechsler bewundern wir die Kunstfertigkeit der Arbeiter, welche mit den nackten Fußzehen das Rad in Bewegung setzen und dem spröden Material die zierlichsten Formen abgewinnen.

Auf dem Fruchtmarkt finden wir Unmengen von Süßigkeiten aufgehäuft, genug, um allen Bewohnern der Erde den Magen zu verderben. Frisch, getrocknet, in Zucker gekocht, candirt und gepreßt finden wir Alles, was die gütige Mutter Natur vom kalten Norden bis zum Aequator spendet und gedeihen läßt; die Curiositätenlager enthalten Seltenheiten aller Länder, bei deren Anblick dem Sammler das Herz im Busen und das letzte Goldstück aus der Tasche springt. Doch alle diese ungeheuren Massen aufgehäufter Producte aller Gattungen sind nicht das Interessanteste an diesem einzig dastehenden Institute, die Käufer und Verkäufer bilden einen würdigen Gegenstand für tagelanges Studium. Hier sitzt der ernste und redliche Alttürke, nie seine Waare anbietend, nie überfordernd, während der verschmitzte Armenier, der betrügerische Grieche den dreifachen Werth derselben verlangt. Der zudringliche

Hebräer läuft uns straßenweit nach, in ruheloser Geschwätzigkeit seine Artikel preisend, während der Muselmann, ohne Seitenblick, ohne Miene des Bedauerns den Nichtkäufer weiter ziehen sieht.

Zwischen Käufern und Verkäufern wogt es im keilförmigen Gedränge mit babylonischem Geschrei auf und nieder, während die zahllosen Hunde unbeirrt mitten unter dem Gewirr haufenweise, nie ausweichend, im Wege liegen. — Die Lastträger mit ungeheuren Waarenballen, fliegende kleine Kramleute mit allen denkbaren Waaren, Verkäufer von Eßwaaren, Süßigkeiten, frischem Wasser und erquickender Limonade, Alles schiebt sich singend, schreiend und warnend durcheinander, während die Kaufleute ihre Kunden in den winzigen Laden nöthigen, sie mit Kaffee und Cigarretten bewirthen und mit ausgesuchter Höflichkeit, ohne ein Zeichen von Ungeduld, unermüdlich ihre Waaren vor dem Fremden ausbreiten.

Zwischen den Hallen sind Speisehäuser angebracht, wo ganz appetitlich und zierlich die beliebten Gerichte, z. B. geschabtes Hühnerfleisch in versüßter Sahne dick gekocht, oder geröstete Stückchen Hammelfleisch, Pillau und andere Nationalspeisen angerichtet stehen, um die von den langen Wanderungen hungrigen Magen zufrieden zu stellen.

Ein wechselvolleres, bunteres, farbenprächtigeres Bild als den Bazar von Stambul hat keine Nation aufzuweisen, und immer und immer wieder zieht es den Fremden zurück zu diesem Schauspiel, welches auch in der Heimath für Jeden, der am Bosporus gewandelt, zu den schönsten Erinnerungen gehören wird.

V. Aus Constantinopel.

Iskender-Bey. — Unsicherheit in den Straßen. — Ein Ausflug nach Asien.

Dempwolff, der Reisegefährte wie er im Buche steht, stets selbstlos, gefällig und jedem halbwegs vernünftigen Vorschlag zugängig, hatte mir die Freude gemacht, mich bei seinem Bruder einzuführen, der als Arzt eine namhafte und hochgeachtete Stellung am türkischen Hofe einnimmt. Iskender Bey, so lautet Name und Stand des weisen Hekims jetzt, hatte uns eingeladen, „gut türkisch" in seinem sehr hübsch und wohnlich eingerichteten Hause zu speisen, und ein „gut deutsches" Glas Wein den Tafelfreuden beigesellt, welcher sich nach und nach in den verschiedensten Sorten entwickelte und uns den Beweis lieferte, daß der Bey noch nicht alle vaterländischen Gewohnheiten verlernt hat. Die schöne Frau des Hauses, welche nie für eine andere Person sichtbar wird als für den Gebieter, blieb auch leider heute dem Diner fern, doch verfolgten wir die angenehmen Spuren ihres Waltens in den zahlreichen Gängen des Mahles, von denen viele waren, deren erfreuliche Be-

kanntschaft ich zum ersten Male machte. In Bereitung feiner und süßer Mehlspeisen und Ragouts steht die türkische Küche oben an, daß auch ein kräftiges Stück Braten nicht auf der Tafel mangelte, versteht sich von selbst. Nicht ohne Grauen dachten wir an den Heimweg, denn obgleich das Haus unseres Gastfreundes in dem besten Theil des türkischen Viertels lag, so ist der Weg von Pera, der über ausgetretene Schlünde und zerklüftete Anhöhen dahin führt, doch so über alle Maßen elend, daß der schlechteste und abgelegenste Saumpfad in der Schweiz eine wahre Musterstraße dagegen genannt werden kann. Trotz der voranschreitenden Laternenträger wird der Gang, besonders nach der reichlich ausgefallenen Probe feiner Rebensäfte, an manchen Stellen wahrhaft lebensgefährlich. Lauernde Strolche benutzen auch sehr häufig die günstige Gelegenheit, den verspäteten Wanderer in den abschüssigen, winkligen, finsteren Gäßchenlabyrinthen anzufallen und seiner Baarschaft zu erleichtern. Derlei Raubanfälle kommen, besonders in der Nähe der Brandruinen, in welchen sich das Gesindel verbirgt, sehr häufig vor. Selbst Se. Excellenz Baron von Prokesch ließ mich nicht vom Diner die wenigen Schritte vom Palais in's Hotel ohne Begleitung eines bis an die Zähne bewaffneten Kawaß heimgehen. —

Wir hatten die Absicht, am asiatischen Ufer Bulgurlu und Dschamlidscha zu besuchen, die beiden schönsten Aussichtspunkte, und gedachten deshalb das Dampfboot nach Skutari zu benutzen; da aber die Brücke wieder einmal abgetragen ist, so geht, mit ächt türkischer Consequenz, das in diesem Falle doppelt nöthige Dampfschiff nicht. Wohl oder übel müssen wir uns einem der winzigen Kaiks an-

vertrauen, in welchen man sich kaum ohne Balancirstange im Gleichgewicht erhalten kann, um uns bis Kadiköi (Richterdorf) fahren zu lassen. Die leichte Brise, welche sich erhoben hatte, erfüllte uns mit banger Sorge, allein unsere Furcht vor einem Anfall von malade du mer erfüllte sich glücklicher Weise nicht, und so schaukelten wir heiter den Bosporus entlang, dem Marmorameer zu. Eine ganze Heerde lustig spielender Delphine schwamm neben uns her auf den dunklen klaren Wogen, die im Glanz der Morgensonne wie mit Diamanten überstreut schienen, Möwen ließen sich treiben, und die Prinzeninseln lagen in scharfen und klaren Umrissen vor uns.

Mit Ehrfurcht steigen wir an's Land, in Kadiköi begrüßen wir nicht nur asiatischen, sondern auch classischen Boden, denn hier lag einst das alte Chalcedon.

Wir miethen uns Pferde und reiten an den Landhäusern der dort wohnenden reichen Griechen und Armenier durch ein Meer von Koth und Schmutz vorüber. Wie es die Bewohner der sehr hübschen Villen, ohne auf Stelzen zu gehen, möglich machen, in ihre Wohnungen zu gelangen, wie namentlich die Kinder ohne Lebensgefahr diese Sümpfe überschreiten, ist mir unbegreiflich.

Auf den zierlichen, feinfühligen Pferden, türkischen oder arabischen Blutes, lernt man die Vorliebe des Orientalen für diese Art des Reisens begreifen. Dem leisesten Druck des Schenkels oder der Hand nachgebend, finden sich diese klugen und graziösen Thiere auf grundlos scheinenden oder steilen felsigen Wegen zurecht, der Reiter kann stundenlang ohne Ermüdung in dem bequemen türkischen Sattel lehnen und Strecken zurücklegen, die er im Wagen

gar nicht, zu Fuße nur mit der größten Anstrengung hinter sich bringen würde. Obgleich die herrliche Natur hier jede Anpflanzung in verschwenderischer Weise unterstützen würde, so fällt uns selbst in den schönstgelegenen Gegenden der gänzliche Mangel an Bodencultur sehr unangenehm auf. Welch ein Unterschied zwischen der Türkei und Italien, wo beispielsweise schon in Genua der Menschenfleiß der Erde alle Vegetation der Tropen abringt. Selten sieht man eine Anlage, noch seltener einen wohlgepflegten Garten, und ein reicher Blumenflor ist ein Ding, an dem sich das Auge in der Umgebung von Constantinopel fast nie erfreuen kann. In Skutari ist eine Art von Volksgarten, von einem Deutschen angelegt, noch im Entstehen, dagegen findet man die Cypresse, für welche der Türke eine besondere Vorliebe hat, in großen Hainen und sehr schönen Exemplaren, die Platane manchmal in riesiger Größe. Der große Kirchhof von Skutari, an dem wir vorüber reiten, ist von einem der berühmtesten Cypressenwäldchen umgeben. Wie im ganzen Orient, liegen auch hier die Kirchhöfe an der Straße, und zwar an den schönsten offnen Stellen.

Am Dschamlidscha, bei Bulgurlu vorüber, kletterten wir den ziemlich mühsamen Weg hinan und erfreuten uns auf dem „Rigi von Constantinopel" nach allen Richtungen hin an der entzückendsten Rundschau. Man erblickt ein prachtvolles Bild der Stadt und der ganzen reichen Umgebung derselben, im dunklen Grün tauchen die Prinzeninseln aus der blauen Fluth des Marmorameeres empor, begränzt von dem schneebedeckten Olymp, der mit den wunderschön geformten Brussabergen das reiche Panorama auf

dieser Seite abschließt, während auf der andern der ganze Bosporus mit seinen zahllosen Uferbauten vor uns ausgebreitet liegt. Es gilt dieser Punkt für die Perle des Orients, folglich für einen der schönsten Plätze der Welt. Nur die sinkende Sonne, die hier fast ohne Uebergang der vollen Dunkelheit weicht, und das drängende Mahnen der Führer konnten uns, zögernd und ungern, zur Heimkehr zwingen. Wieder im nußschaligen Kaik ließen wir uns auf den Fluthen heimwärts treiben. Die dunkelroth glühenden Wolken, die noch den Horizont säumten, wichen dem Symbol des Muselmanns, dem Halbmond, der von einem hellen Hof umgeben am Himmel stand; wie ein von genialer Künstlerhand geschnittener Schattenriß zeichnete sich die Stadt mit den schlanken Minarets, den runden Kuppeln der Moscheen und dem Mastenwald des Hafens an den tiefblauen transparenten Nachtwolken ab; tausend und tausend Lichter entzünden sich nach und nach in den Menschenwohnungen, in die lautlose Ruhe der Nacht ertönt in melodischer Weise der lang gezogene melancholische Gesang der Muezzins durch die lauen Lüfte, welcher die Gläubigen zum Gebet einladet. So weit der türkische Scepter reicht, so weit der türkische Glaube geht, richtet man in diesem Augenblick die gleiche Mahnung an das Volk:

Gott ist Gott! Kein Gott außer ihm! Mohamed ist sein Prophet! Gott allein ist Gott! betet zu ihm!

Und während unser Schiffchen langsam durch die Wogen gleitet, senkt jeder rechtgläubige Muselmann in tiefer Demuth das Haupt und folgt betend der ergreifend frommen Mahnung: Gott allein ist Gott!

Nach dieser wahrhaften Poesie des Orients betreten wir das Land, hier empfängt uns Geschrei, Gejohle, tiefer Schmutz und Hundegeheul — die unausweichliche Prosa von Constantinopel.

Zweites Buch.

Aegypten.

VI. Nach Afrika.

Am Bord des ägyptischen Dampfers Behéra. — Von Constantinopel nach Alexandrien.

Bei tüchtigem, eisigkaltem Nordwind lichten wir die Anker zur Fahrt nach Afrika. Unser Schiff: die Behéra, geht vortrefflich, die Maschine stößt nicht, die Einrichtung und das Mobiliar ist prachtvoll. Der Salon, den mir die Gefälligkeit des Intendanten der vicekönigliche Dampfschiffe, an den ich empfohlen war, eingeräumt hat, ist ein kleines Meisterstück von Geschmack und jedem, auf so kleinem Raum nur möglichen Comfort. Wie mir der Capitän erzählt, hat es, in England erbaut, die Kleinigkeit von 100,000 Pfund Sterling gekostet. Der Khedive soll 24 solcher Fahrzeuge besitzen, mithin kann der Mann nicht mittellos sein.

Bei der Ausfahrt präsentirte sich Constantinopel nochmals in der Gluth der scheidenden Abendsonne, bis es nach und nach dem Auge entschwand. Ich war verstimmt und wehmüthig, der Abschied von Freund Dempwolff, der sich erst mit gewohnter Liebenswürdigkeit von mir im letzten

Augenblick getrennt hatte, lag mir noch am Herzen, ich war, außer dem Capitän, einem Neapolitaner, als der einzige Europäer, auf dem schwimmenden Palast zurück geblieben. Selbst die prachtvollen Ufer: die Prinzeninseln, der schneebedeckte Olymp, die violetten Berge von Kleinasien, an denen wir dahinsegelten, konnten, gegen meine sonstige Empfänglichkeit für derlei Naturscenen, nicht den gewohnten Eindruck auf mich machen. Obgleich der Mond sich in unbeschreiblicher Schönheit auf dem offenen Meer spiegelte, trieb mich doch die empfindliche Kälte, welche selbst durch meine Winterkleider schnitt, bald vom Deck. Vor der Abfahrt, die, statt wie bestimmt um 3 Uhr, erst um 6 Uhr stattfand, war ich noch Zeuge einer Familienscene, die mich mächtig ergriff. Ein schöner junger Mann, dem Anschein nach ein sehr vornehmer Türke, befand sich unter den Pilgern nach Mecca, mit denen fast das ganze Schiff gefüllt war. Die Reise nach der heiligen Stadt, welche von Cairo aus sechzig Tage durch die Wüste führt, gilt für ein eben so frommes, als gefährliches Unternehmen im Leben des Muselmanns. Eine Unzahl von Verwandten, Freunden und Dienerschaft war an Bord gekommen, um von dem jungen Mann Abschied zu nehmen. Unter diesen befand sich auch der Großvater desselben, der unter herzzerreißendem Schluchzen an seinem Halse hing. Alle, jung und alt, vornehm und gering, knieten vor dem Jüngling nieder, küßten seine Hände und baten um seinen Segen, den er ihnen unter strömenden Thränen ertheilte. Die Dienerschaft küßte ihm den Rock, immer und immer wieder riß der alte würdige Patriarch sich los und zog seinen Enkel an die Brust. Mir kam das helle Wasser in die Augen,

als ob der Junge auch mein Sohn gewesen. Fast mit Gewalt mußte der Greis in's Boot gebracht werden. So lange Eins das Andere noch sehen konnte, winkten sich die Betheiligten zu, dann brach auch mein junger Türke in heiße Thränen aus, breitete den Teppich nach Osten aus und kniete nieder zum brünstigen Gebet. Wird der alte Mann seinen Liebling wiedersehen? — Ich konnte mich nicht halten, und als er sich von seiner Andacht erhob, stand ich auf und drückte ihm theilnehmend die Hand. Erst sah er mich erstaunt an, doch da er in meinen Zügen meine Empfindung lesen mochte, grüßte er, nach türkischer Manier, tief und achtungsvoll. Nach langer Pause, während der er in einer Ecke saß und das Taschentuch vor die Augen hielt, trat er zu mir und bot mir eine Cigarrette. Als ich ihm, er sprach leider nur türkisch, durch Geberden anzeigte, daß ich nicht rauche, brachte einer seiner Diener in einer sehr schön gearbeiteten silberne Büchse feine eingesottenen Früchte, die er mir präsentirte. —

Auf unserem Schiffe befindet sich eine ganze Musterkarte des Orients. Dunkelhäutige Neger mit dreimal geschlitzten Backen, braune Araber in weiße Burnusse gehüllt, Türken, Nubier, und auf der Hälfte des ersten Deckplatzes das tief verhängte Haremszelt der Weiber, alles eine neue Welt für mich. Ein Beduine mit nachtschwarzem Bart und grünem Turban documentirt sich durch letzteren als Abkömmling des Propheten. Derselbe hat einen ganzen Hofstaat um sich, für die Weiber seines Harems ist eine ganze Reihe von Cabinen gemiethet, an deren Schwelle sogar der Eunuche, ein wahres Scheusal an Häßlichkeit, nicht fehlt. Der Letztere brachte heute Morgen den Damen,

die wir natürlich nicht zu Gesicht bekommen, auf einer riesigen silbernen Platte das Frühstück in komischer Zusammenstellung von Oliven, kaltem Gänsefleisch, Kuchen, Granatäpfeln, Citronat und Sorbet. Wenn die nicht nach diesem Dejeuner seekrank werden, so existirt dies Uebel nicht mehr.

Die Gruppen der Pilger, von denen 246 auf dem dritten Deckplatz fahren, sind Volksbilder vom reinsten orientalischen Wasser. Durch eine Oeffnung des Haremszeltes sah ich heute an einem Bündel ein Paar Negerhände, über und über mit Diamanten besetzt, herumwirthschaften. Den zu diesen Händen gehörigen scheußlich häßlichen Kopf bemerkte ich etwas später mit wahrem Entsetzen. Nach einer Weile streckte ein etwa elfjähriges Kind den hübschen weißen Kopf durch die Spalte, zu meinem Erstaunen theilt mir der Capitän mit, daß es eine verheirathete Frau sei. Der Dialog, den ich mit meinem Capitän, einem sehr gefälligen, fidelen Süditaliener verzapfe, könnte einen Stier vergiften. Wir machen uns mit einem unglaublichen Wortsalat von Französisch und Italienisch verständlich, wir suchen aus allen Gedächtnißwinkeln die aufgespeicherten verrosteten Vocabeln aus aller Herren Länder heraus, stellen sie, oft komisch genug, zusammen, mischen etwas Deutsch darunter, und es geht ganz erträglich. Die Noth lehrt nicht nur beten, sondern auch sprechen. Mit den Arabern bin ich der reine Balletmensch, nur: Pantomime. Ich frug einen Beduinen, was die Schnitte in seiner Wange bedeuteten, und er erklärte mir durch sehr drastische Zeichen, daß dies ein religiöser Gebrauch sei, der mit der Beschneidung zusammenhinge, dabei wiederholte er immer das Wort: „Mecca“. Wenn ich schreibe, stehen stets einige braune Bursche um mich

herum, „um zu sehen, was der Effendi „malt““, übersetzt mir mein Capitano. Die Reise kostet um Vieles weniger als die gleiche Tour auf den Lloydschiffen, die Naturalverpflegung ist reichlich und sehr gut.

Da wir um sieben Uhr die Dardanellen passiren sollten, so lag ich schon eine Stunde früher auf der Lauer, fand aber statt des erwarteten großartigen Anblickes nur kahle Sandbergrücken, sporadisch mit Bäumen besetzt. Mir fiel Glaßbrenner ein, welcher den Hauptdardanellen von seinem Guckkastenmann als den rechts „in den rothen Hosen“ schildert.

Die Nacht war schlimm genug, die See ging hoch und obgleich unser großes, wackeres Schiff mit der guten, englischen Maschine die gewaltigen Wogen ohne zu große Schwankung durchschneidet, würgte doch mein schwarzbärtiger Araber in der Nebencabine ganz gewaltig, eine Katze miaute an Bord mit einer Freundin im Duett, rings um mich her gröhlte und ächzte Alles um die Wette, die unsichtbaren Haremsbewohnerinnen stöhnten, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. „Wo Alles liebt, kann Carlos allein nicht hassen“, und so trat auch ich der allgemeinen Wehrpflicht bei und that, was Napoleon, Bazaine und andere Helden vor mir gethan. Mit dieser einen bescheidenen Leistung war die Krankheit abgethan und von mir gewichen. Nach vielen equilibristischen Versuchen gelang es mir am Morgen, meine Beine in die für sie bestimmten Löcher der Hose zu bringen, mich zu waschen, in die Kleider zu kriechen und an Deck zu kommen. Der Himmel hängt noch immer grau und undurchsichtig über uns, als ob ihn unseres Herrgottes Zinngießer angefertigt

hätte. Die Luft riecht bis an die Decke nach den Folgen des heftigen Windes, der noch immer bläst, als ob er die Mauern Jerichos stürzen wollte. Nachdem ich mich an den Dardanellen satt gesehen, nahm ich etwas Kaffee zu mir und suchte weiteren Folgen dadurch vorzubeugen, daß ich mich auf den Rücken, die Hand über die Augen lege und apathisch dahindusele. Dies Mittel kann ich allen Seekranken, und solchen die es werden wollen, aus eigener Erfahrung als sehr probat empfehlen.

Ein vornehmer Scheikh, er soll ein Häuptling aus der arabischen Wüste sein, liegt mir vis-a-vis in der Stellung der Sphynx auf dem werthen Bauch, die Hände gekreuzt, das Gesicht darin vergraben. Ab und zu läßt er sich von zwei schuhwichsschwarzen Dienern ein reich verziertes Becken vorhalten „seekrankheitshalber" — manchmal aber verfehlt er das vorgehaltene Ziel und theilt seinen Ueberfluß auf die Köpfe der vor ihm knieenden Nubier aus. Ein golddurchwirkter, weißgrüner Turban läuft über den Rücken malerisch in ein glänzendes Netz aus, das faltenreiche, prächtige Costüm ist aus dem farbenglühenden, golddurchwirkten, schweren Seidenstoff von Brussa angefertigt, der Kopf mit dem schönen Vollbart sieht aus wie von Horace Vernet gezeichnet, die Augen wie Agatkugeln in Perlmutter schwimmend, das intelligente braune Gesicht ist schmal und regelmäßig, an jeder Backe dreimal geschlitzt. Halbleise singt ihm, zu seinen Füßen kauernd, ein bildhübscher, brauner Knabe mit hübscher Stimme wohlklingende, aber eintönige Weisen vor.

Was ist so ein Araber fein und ritterlich gegen den indolenten, schwerfälligen Türken. Wie die Schnecke ihr

Haus, so schleppt dieser seinen Teppich herum, der ihm Schlafzimmer, Zelt, Speisesalon und Moschee bildet.

Morgen endlich sollen wir in Alexandrien ankommen, wenn der Wind mit uns geht, wie bisher. Außer den prächtig gezeichneten Bergen der griechischen Insel Skarbando haben wir seit zwei Tagen kein Fleckchen Land zu Gesicht bekommen. Wie mit einem Zauberschlag hatte sich plötzlich die Witterung gebessert, die Sonne brach fast sengend durch die Dunstmassen, und der Capitän forderte mich nach Tisch auf, mit ihm auf die Brücke zu kommen und den Sonnenuntergang zu betrachten.

Die Wogen sahen jetzt tiefblau, fast schwärzlich aus, während der Himmel dagegen wie eine ungeheure Glaskuppel darüber ausgespannt scheint. Der Feuerball sinkt auf einer Seite in die Fluth und hüllt die Wolken in dunkelrothe transparente Flammen, während der schon auf der entgegengesetzten Seite sichtbare Vollmond zitternde, breite Silberstrahlen über das Wasser wirft.

Obgleich wir noch mehr als 60 Meilen vom Lande entfernt sind, kommt ein kleines zitterndes Vögelchen, von einem Geier verfolgt, auf Deck geflogen. Der Commandant holt den gierigen Räuber mit einem guten Schuß vom Mast herab, auf den er sich, erschöpft von der übereilten Verfolgung, die ihn so weit vom Lande abtrieb, niedergelassen hatte. Das kleine Thierchen, ein zierliches Vögelchen mit langen Beinen, hatte sich in den angehängten Kahn geflüchtet, der für dasselbe im strengsten Sinne des Wortes zum Rettungsboot werden sollte.

Inzwischen hatte sich der oberste Raum des Schiffes gefüllt, und rings herum knieten, die Stirne am Boden

und ihr brünstiges Gebet verrichtend, die frommen Gläubigen. Während der Mond die malerische Gruppe wie mit elektrischem Licht übergoß, entzündeten sich nach und nach die Myriaden Sterne am tiefblauen Dom, unter welchem unser Koloß ruhig seinem Ziel entgegensteuert.

Der folgende Tag, der sechste seit unserer Abfahrt, lieferte ein gar bewegtes Bild. Die flachen Ufer der afrikanischen Küste lagen, nebst dem links auftauchenden Leuchtthurme von Alexandrien, vor uns in Sicht. Alles war beschäftigt, wie in einem Bienenschwarm. Die Pilger schnür= ihre Gepäckstücke in die Teppiche, die Waffen wurden mit einer Emsigkeit geputzt, als ob wir im nächsten Augenblick eines Piratenüberfalls gewärtig sein müßten. Die blendend weißen Häuser der Alexanderstadt wurden sichtbar, und unser Schiff donnerte seinen Willkommsgruß dem alten Wunderlande Aegypten entgegen.

VII. Alexandrien.

Wieder der gefällige Stangen. — Herr Pecou. — Ein deutscher Landsmann. — Im Garten des Khedive. — Straßenbilder. — Ein in die Luft geflogenes Stadtviertel. — Spielhölle.

Durch die Fürsorge des unermüdlichen Reise-Arrangeurs Stangen, der vor mir angekommen war und den Sohn des Peninsularhotel-Wirthes zu meiner Empfangnahme an's Schiff gesandt hatte, waren mir die Plackereien mit Paß- und Zollbehörden erspart worden, die jeden Fremden höchst unangenehm berühren. Auch sein eigenes Boot und seine Equipage hatte Herr Pecou, ein sehr sprachgewandter, gebildeter junger Mann mit, und ich hatte daher nicht nöthig, wie die übrigen Fremden eine vollständige Auction über das Fortbringen meiner Person und meiner Effecten über mich ergehen zu lassen. In kürzester Frist waren alle Formalitäten erledigt und wir rollten durch die mir vollständig neue und imponirende Straßenscenerie im Fluge unserem Hotel zu. Jeder Reisende nach Alexandrien notire sich das Hotel Peninsular-Oriental mit Rothstift in

sein Notizbuch, er wird Ursache haben, mir für diese Empfehlung und die treffliche und reelle Verpflegung, die er in diesem vorzüglich guten und soliden Hause findet, dankbar zu sein.

Alles was ich schon unterwegs sehe, ist mir vollständig fremdartig. An einem Palmenhain vorüber führt unsere Straße, dem ersten, den ich sehe. Während die Dattelpalme in ganz Italien nur einzeln, sporadisch und gleichsam als Rarität auftaucht, strecken hier tausende von gewaltigen Exemplaren ihre prächtigen Kronen, unter welchen zahllose reife Fruchtbüschel herabhängen, stolz wiegend in die Luft. Die wunderbar klare Luft, eine Temperatur von mindestens 20 Grad Wärme, das saftige Grün der Jussufsorangen (Mandarinen), die ungeheuren Blätter der Bananen, mir gänzlich unbekannte Blumen und Ziersträucher, alles dies macht einen imponirenden Eindruck auf mich. Und erst die Menschen! Es kommt mir vor, als ob ich in einem gut arrangirten Maskenspectakel herumliefe. Während auf dem prächtigen Consulsplatz, auf dem unser Hotel steht, Palast an Palast sich reiht, mächtige Fontainen ihre kühlenden Strahlen in die Luft senden, reiche Equipagen mit ihren eleganten europäischen Insassen über das prächtige breite Pflaster rollen, liegen wenige Straßen weiter die elenden, aus Lehm und Kameelmist erbauten Barackenlöcher der Fellahs, schlimmer aussehend als bei uns die Schweineställe. In die einzige Oeffnung einer solchen Hütte kriecht Mensch und Vieh zusammen. In den gelben Fluthen des Nils baden die Büffel und die Fellahfamilien, jetzt im November, im naivsten Naturzustand und in fröhlicher Eintracht untereinander.

Wie vor Jahrtausenden zieht die beladene Kameelkarawane, geführt von dem braunen, halbnackten Sohne des Landes, zahllos an dir vorüber, seit den biblischen Zeiten ist alles stabil geblieben: Sitten, Wohnungen, Kleider und Gebräuche. Alles im Urzustande. Sobald man das Frankenviertel betritt, glaubt man sich in irgend eine europäische Weltstadt versetzt. Prachtvolle Schaufenster, mit allen Erzeugnissen des modernsten Luxus ausgestattet, locken die Käufer, die schönsten in Wien oder Paris gebauten Wagen rollen vorbei, Reiter auf arabischen Pferden, oder auf zierlich gezäumten Eseln durcheilen die Straßen, fliegende Kaufleute schreien in allen Sprachen ihre Waaren aus, unter denen ich die Büsten von König Wilhelm, dem preußischen Kronprinzen, Bismarck und Roon, jetzt die populärsten Personen der Welt, bemerkte, neben ihnen Carricaturen auf den biedern Louis und die fromme Eugenie. Wiener Bier von Dreher und feuerfeste Geldschränke von Werthheim finde ich in deutscher Sprache angekündigt.

Der Handel ist freilich, wie fast im ganzen Orient, meist in den Händen der Franzosen, zum kleinen Theil in denen der Engländer; den kleinsten, aber solidesten Theil der Kaufleute bilden Deutsche. Wenn jetzt der Deutsche seine Mission versteht und die Kundschaft des total ruinirten französischen Feindes für sich gewinnt, so wäre dies nicht die kleinste Errungenschaft der deutschen Waffen. Französische Waare beginnt überall, sowohl in der Türkei wie in Aegypten, zu fehlen, die Bestellungen auf neue Sendungen können nicht ausgeführt werden, mögen deutsche Fabrikanten, deren Erzeugnisse ohnehin keine Concurrenz

mit dem Auslande zu scheuen haben, mit der Ausdauer und Zähigkeit, die unsere Nation charakterisirt, dieses reich lohnenden Platzes sich bemächtigen.

Bei Tisch lernte ich die Banane und den Kaufmann Oelschläger aus Leipzig kennen. Erstere ist eine äußerst wohlschmeckende, crêmeartige Frucht von einem köstlichen Aroma, der Zweite, ein vielseitig gebildeter Lebemann, der große Geschäfte nach dem Orient macht. Mit letzterem und Herrn Pecou als freundlichen Führer fuhren wir in den Garten des Khedive, in welchem zweimal die Woche öffentliches Concert der arabischen Regimentsmusikkapelle stattfindet. Die Nationalmelodien ähneln sich zwar in der Composition, sind aber so originell, daß sich aus der Zusammenstellung und geschickten Benutzung derselben eine sehr pikante Oper arrangiren ließe. Auf zierlichen eisernen Stühlen saß die elegante Welt von Alexandrien umher, Kinderfrauen von allen Farbennuancen trieben sich mit ihren übermäßig geputzten Pfleglingen herum. Daß der Garten in seinen Anlagen wahrhaft prächtig ist, kann man bei diesem gesegneten Klima und bei den gewaltigen Geldmitteln, welche dem Eigenthümer zu Gebote stehen, als selbstverständlich annehmen.

Wir fuhren nun in den Stadttheil, oder vielmehr zu den Ruinen des Stadttheils, welcher vor ungefähr zehn Tagen durch das Auffliegen eines Pulvermagazins in die Luft gesprengt wurde. Alles liegt noch in Trümmern, als ob es gestern geschehen wäre. 150 verkohlte Leichname hat man aufgefunden, theilweise durch die Gewalt der Explosion eine Viertelstunde weit fortgeschleudert. Der Pul-

verthurm selbst ist mit seinen Grundfesten in die Luft geflogen, an seiner Stelle gähnt uns ein Abgrund entgegen.

Mitten in der Stadt — das Unglück geschah um 4 Uhr früh — wurden die Leute durch den enormen Luftdruck aus den Betten geschleudert, 3000 Fensterscheiben zersprangen. Centnerschwere Steine trug die Gewalt des Pulvers fast eine Stunde weit, sie erschlugen Menschen und Thiere. Die Zeitungen durften nicht viel darüber schreiben, doch flüsterte man sich in die Ohren, daß der Director des Magazins, dessen Bücher nicht mit den vorhandenen Vorräthen gestimmt, aus Furcht vor der Strafe auf diese entsetzliche Art seine Rechnungen quittirt habe. Beweisen läßt sich natürlich derlei nicht. Der Geldbeutel des Khedive wird durch die Entschädigungsansprüche, die an ihn gemacht werden, eine tüchtige Lücke aufzuweisen haben. So z. B. fordert eine Miß Harrys, die eine Sammlung von Alterthümern besaß, welche zum Theil durch die Explosion umgeworfen, theils auch wirklich beschädigt wurden, als Ersatz für den erlittenen Schaden die Kleinigkeit von 4 Millionen Francs. Wie bescheiden erscheint uns dagegen die Bismarck'sche Forderung der 5 Milliarden Kriegsentschädigung!

Abends besuchten wir noch ein französisches Café chantant, mit dem eine Spielhölle verbunden ist. Ich und Oelschläger gaben uns gegenseitig böse Beispiele und ließen uns von den Gaunern um unser schönes Geld prellen. Einmal und nie wieder! Ich habe die Bankhalter noch gründlich im Verdacht, daß sie „ihr Glück zu corrigiren“ verstehen.

Auf der Straße, auf dem Hausflur, auf der Treppe fanden wir Alles voll schlafender Menschenkinder, über einen fast nackten Araber mußte ich vollständig hinwegklettern.

VIII. Alexandrien.

Gestörte Nachtruhe. — Denkmäler. — Ramleh, ein Seebad in der Wüste. — Abfahrt nach Cairo.

Ist die Unzahl herrenloser Hunde in Constantinopel und Cairo, in Rustschuk und Varna dem armen Europäer schon ein Gegenstand des Abscheues, wenn sie räudig und verdrossen nicht von der Stelle weichen, bis der Fuß des Wanderers sie fortstößt, oder über sie hinwegschreitet, so werden diese Bestien in Alexandrien zur Qual der schlafbedürftigen Menschheit.

Von dem Einbruche der Nacht bis zur Morgendämmerung vollführen sie ein Concert, in Folge dessen Nerven wie Groschenstricke zerreißen müssen. In den seltenen Zwischenpausen, welche die Vorheuler der Hunde lassen, denen sie alle gewissenhaft nachbellen, winseln, keifen, erhebt der Oberwächter der Verkaufsläden seine kreischende Stimme und überzeugt sich von der Wachsamkeit seiner Collegen im ganzen Stadttheile. Todte müssen in's Leben zurückkehren, wenn die Gewölbewächter einer nach dem

andern in eintönigem, langgezogenem Geheul, endlos und durchdringend Zeichen ihres Daseins von sich geben.

Haben die Wächter der Verkaufsläden geendet, so fangen die Hunde wieder an, erst einer schüchtern, dann viele, dann alle in gräßlichem Unisono, bis der Morgen graut. Die stabilen Bewohner der Stadt scheinen sich an dieses Geheul gewöhnt zu haben, wie der Müller an das Klappern seiner Räder.

Die berühmten Nadeln der Cleopatra, die wir am Morgen besuchten: zwei Obelisken, der eine stehend in der trostlosen Umgebung eines Zimmerplatzes, der andere am Boden liegend, lieferten für mich das Bild vollkommener Enttäuschung. Ich kann diesen rohen, mit Hieroglyphen bedeckten Granitblöcken eben so wenig Geschmack abgewinnen, als der sogenannten Pompejussäule, wenn gleich letztere auf einem Hügel, in der romantischen Umgegend des großen Begräbnißplatzes, sehr imposant aussieht. Sie gehört zu den höchsten Säulen der Welt (ungefähr 100 Fuß hoch im Ganzen).

Mitten in die Civilisation ist überall hügelhoch der weiße Wüstensand hineingeweht. **Ramleh** *), der Sommeraufenthalt der Aegypter, kommt mir vor wie ein in den Uranfängen begriffenes Ostseebad, in Deutschland „Kinderschwemme" genannt. Die Pferde zogen uns mühselig durch den tiefen Wüstensand, da wir diese Beförderungsart aus uns selbst unbegreiflichen Gründen dem Eisenbahnzuge vorzogen, der neben uns herlief, und wir bemerkten das hoch-

*) Ein- für allemal: Alle türkischen und arabischen Worte und Eigennamen schreibe ich, soweit ich sie nicht gedruckt finde, wie sie mir in's Ohr klingen.

gerühmte, schön gelegene Ramleh erst, als wir schon mitten drin waren. Die Landhäuser mögen sich, meist von breiten Sandflächen umgeben, welche künftige Gärten ahnen lassen, im Sommer bei 40 Grad Hitze bewohnt und vor der eindringenden Gluth hermetisch geschlossen, recht anmuthig ausnehmen. Jetzt sieht man nur hin und wieder ein paar verfrühte Missis, die sich mit Criketspiel amüsiren. Das blaue Meer wälzt sich in weißgekrönten Wogenbergen gewaltig gegen das Ufer und brüllt uns brandend sein altes, urewiges Lied. Ein Beduinenlager, in täuschender Aehnlichkeit mit den Wanderzelten unserer Zigeuner, bringt etwas Abwechslung in die eintönige Staffage; der einzige Unterschied ist, daß die Bewohner der Niederlassung hier „Backschisch", die Zigeuner aber „Trinkgeld" fordern. In der Sache bleibt sich's gleich.

Das stolze Schloß des Vicekönigs ist, im vorigen Jahre niedergebrannt, neu und schöner aus der Asche erstanden, als früher. Eine Nacht genügte, um den Prachtbau mit seinem Mobiliar im Werthe von 3 Millionen Francs zu vernichten, ehe es der Besitzer noch gesehen hatte.

Wunderbar macht sich eine Spazierfahrt an den Ufern des von Mehemed Ali gegründeten Mahmudie-Kanals, belebt von zahlreichen Dahabien, den originellen und vortrefflichen, großen Nilbooten, welche zur Reise nach Oberägypten vermiethet werden, umgeben von den elenden, aber pittoresk aussehenden Fellahdörfern und den buntesten Gruppen von Thieren und Menschen. Der Bau dieses halben Weltwunders, welches freilich durch die Vollendung des Suezkanals vollständig in den Schatten gestellt wird, soll gegen 8,000,000 Francs und mehr als 20,000 Men-

schenleben gekostet haben. Unzählige Fahrzeuge jeder Gattung, vom schweren Frachtschiff bis zum winzigen Kahn, beleben die Ufer dieser Wasserpulsader von Aegypten.

Auf dem Rückweg wurde uns auf einem belebten Marktplatz die erste „Fantasia" vorgespielt, ein Schauspiel von solcher Unfläthigkeit, daß ich meine Feder nicht einmal mit der Andeutung des Inhaltes derselben beschmutzen will, an dem das Volk jedoch solchen Gefallen findet, daß sogar die Dächer der ringsum liegenden Baracken mit Zuschauern überfüllt waren. In der Nähe waren Zelte aufgeschlagen, in deren offen liegenden Räumen gemalte braune Weibsleute ihr Unwesen trieben, die an Frechheit Alles überboten, was ich bisher für möglich gehalten hatte.

Den Abend brachten wir sehr angenehm im deutschen Casino in Alexandrien zu. Dies trefflich geleitete und splendid ausgestattete Institut ist für die dortigen Landsleute, namentlich für die Menge der jungen deutschen Kaufleute, eine wahre Wohlthat. Eine vortreffliche und mit allen Novitäten versehene Bibliothek, sowie ein reichhaltiges Journal-Lesecabinet, Billards, ein sehr guter Flügel rc. zieren die eleganten Räume, die an Fest- oder Concertabenden, wo Gesang- und Instrumentalmusik in vorzüglicher Weise vorgetragen wird, von einem sehr gewählten Publikum, dem auch ein schöner Damenflor nicht mangelt, mit großer und gerechtfertigter Vorliebe besucht werden. Es herrscht eine überaus wohlthuende feine Geselligkeit in diesem Club, welcher jedem anständigen Fremden, namentlich dem deutschen Landsmann gastlich offen steht.

Der nächste Morgen — zwei Tage genügen vollkommen, um die Herrlichkeiten Alexandriens durchzukosten —

führte mich und Oelschläger per Eisenbahn nach Cairo. Ein glücklicher Zufall brachte uns mit dem früheren hanseatischen General-Consul Menshausen, dem Chef eines großen Handlungshauses in Alexandrien, Cairo und Leipzig zusammen, in dessen gastfreundlichem Hause, im Kreise der liebenswürdigen Familie ich in Cairo viele freundliche Stunden verlebte. Die Bahn selbst, deren Wagen erster Klasse an Bequemlichkeit ungefähr analog mit denen der zweiten auf deutschen Eisenbahnen sind, läuft bis Tanta ziemlich einförmig dahin. Dort führt sie über den Nil, der jetzt links und rechts in voller Ueberschwemmung begriffen, den Anblick eines ungeheuren Landsees gewährt. Die Preise der Fahrt sind verhältnißmäßig ziemlich hoch, die des Restaurants auf der Mittelstation schamlos. In Tanta kam ein hübsches, junges braunes Weib an die Waggons erster Klasse, küßte den am Fenster sitzenden Passagieren die Hände, nahm dafür den landesüblichen „Backschisch" in Empfang und entfernte sich wieder. Jedenfalls eine sonderbare Art des Erwerbes.

Ungefähr eine Stunde vor der Ankunft in der Khalifenstadt glänzen uns, im Sonnenlicht gebadet, die mysteriösen Weltwunder der alten Aegypter, die Pyramiden von Gizeh entgegen, der erste Gruß der Märchenwelt von Cairo.

IX. Die Khalifenstadt am Morgen.

Straßenleben. — Rasirstube für Esel und Kameele. — Der Sais. — Baustudien. — Bettler. — Die Mustieh. — Unser Hotel du Nil.

Hotel du Nil in Cairo. Sieben Uhr Morgens. Die tiefste Ruhe herrscht noch in diesen sonst so lebhaften Räumen. Wie laut- und wesenlose Geschöpfe huschen die dunkelfarbigen Diener durch das Haus. Von den Gästen rührt sich noch keiner im Haus der Langschläfer. Mein täglicher erster Besuch: die Sonne, scheint lieblich durch die Fenster meines Zimmers, durch welches ich auf die frischen breiten Blätter der Bananen, in die schlanken Wipfel der Palmen sehe. Während ich mich zum Ausgehen rüste, klatscht man in einer oder der andern Stube nach orientalischer Sitte in die Hände, und auf einem glänzenden Brett bringt ein Nubier oder Abessinier in langen, wallenden, blendendweißen Gewändern dem Kaffeebedürftigen das Frühstück an's Bett. Tausendstimmiger Vogelgesang winkt gar lockend hinaus in's Freie. Da klopft es an die Thüre.

„Herein!“ — Ein lieber Besuch, der tüchtige Bade-

arzt aus Ischl, Dr. Fürstenberg, ein prächtiger Landsmann, tritt mit einem bildhübschen jungen Manne, der unverkennbar den Typus des englischen Gentlemans an sich trägt, in meine Behausung.

„Sie wundern sich, daß ich so früh komme, allein wir hören, daß Sie und der östreichische Eisenbahnsecretär Ritter von Nunnenmacher die einzigen Europäer in Cairo sind, die Morgens aus den Federn kriechen und auch andere Wege kennen, als die in die Muskieh und die Esbekieh. Wir, ich und Mr. W. — den er mir auch in den beiden ganz angenehmen Eigenschaften als Neffen Rothschild's und Schwiegersohn Todesco's vorstellte — wollen Sie daher zu einem Spazierritt abholen und überlassen uns Ihrer Führung.“

„Gut, kommen Sie!“ Ein Ruf an meinen liebenswürdigen Sattelgaul, stets bereit auf allen Wegen und Stegen, und wir wandern hinaus in die frische Morgenluft, nachdem wir uns auf den vortrefflichsten aller Reitthiere, den arabischen Eseln, die hier die Stelle von Pferd und Wagen vertreten, namentlich in den engen Straßen, bei Gebirgs- und Wüstenritten, seßhaft gemacht hatten.

Vierzehn Grad Wärme — nach hiesigen Begriffen nordpolmäßig kalt, und selbst uns, durch den monatelangen Aufenthalt im Land der Sonne verweichlicht und verwöhnt, scheint diese Temperatur so empfindlich, daß wir uns eines leisen Fröstelns nicht erwehren können.

„Wohin wollen Sie uns führen?“ In—scha—allah — Gott allein weiß es! Wir reiten durch die Pulsader der Stadt, die Muskieh, wo schon das tollste Volkstreiben sich entwickelt. Unsere Landsleute und der Sohn Albions,

noch nicht abgestumpft durch die Gewohnheit des Anblicks, können sich nicht genug verwundern über das bunt-wechselnde, farbenreiche Bild, an dem wir vorüber ziehen. Aller europäische Maßstab verschwindet, Alles scheint uns neu, ungewöhnlich, seltsam. Die Stadt selbst sieht aus, als ob sie nach einem ungeheuren Brand neu aufgebaut würde. Ein großer Theil der Häuser liegt in Schutt, theils niedergerissen, theils eingefallen, eine Anzahl neuer, großartig angelegter Straßen ist im Bau begriffen, ein Theil davon bereits fertig, und die arabischen Winkelgäßchen spotten jeder Beschreibung. Die Häuser der letzteren sind nicht nur hart aneinander gerückt — die brennende Sonnengluth macht enge, bedeckte Straßen zur Nothwendigkeit, — sondern sie sind oft so ineinander gebaut, daß die Fenstervorbaue zusammen greifen und zwischen den Häusern kaum so viel Platz gelassen ist, als zwei Personen brauchen, um sich nothdürftig auszuweichen. Ueber die flachen Dächer sind schattenspendende Leinwand- oder Bretterplane gezogen, was, durch das Klima bedingt, den meisten Straßen Kühle, aber auch ein düsteres Ansehen giebt. Der Erfolg wird lehren, daß die neuen, breiten, modernen Straßen, bei welchen diese Abwehr der Sonnengluth unmöglich ist, den Bewohnern der Prachtbauten in denselben im Sommer einen kleinen Vorgeschmack von den Leiden der Verdammten geben wird.

Es gehört zum guten Ton in Cairo, den größten Theil des Vormittags in seiner Behausung zuzubringen; wir treffen daher auch wenige Europäer in den engen Gassen, durch welche wir uns zu winden haben; desto wunderlicher aber erscheint uns das Treiben in denselben.

Der Kaufmann hat sein Magazin, aus einem viereckigen, in das Haus gemauerten Loch bestehend, geöffnet, und nimmt, nachdem er sein Gebet verrichtet, das frugale Frühstück zu sich. Ein Schüsselchen gekochter Bohnen, mit einem Stückchen Brod ausgelöffelt, einige in süßer Tunke schwimmende Datteln oder Feigen, eine Tasse Kaffee oder irgend ein anderes warmes Gebräu genügt vollständig den bescheidenen Ansprüchen dieser einfachen Leute; ja oft reicht schon das Aussaugen von einem Stückchen Zuckerrohr hin, die ersten Anforderungen des Magens zu befriedigen. Dagegen ist es dem Araber Bedürfniß, den ganzen Tag „Taback zu trinken", wie er sich ausdrückt, sei es aus dem „Schiebuck", dem „Nargileh" oder der Papiercigarrette. Das edle Kraut von Latakia kann kein Muselmann entbehren, und das Verbot desselben während das Ramadan ist seine schmerzlichste Buße. Ich habe Kinder von sechs bis acht Jahren unzählige Male ihre Cigarrette rauchen sehen. — Kaum ist es möglich, durch das Gewühl zu kommen, und Jeder ruft mit gellendem Geschrei seine Beschäftigung aus: der Wasserträger, der Kuchen- und Obsthändler, der verkrüppelte Bettler, der Waffenverkäufer, der Gemüsekrämer, Alles schreit, Alles „eilt" so „langsam" als möglich vorwärts. Wo es angeht, bleibt der Fellah stehen und gafft tausendmal gesehene Dinge wie ein Wunder an. Ein endlos langer Kameelzug, mit Bausteinen beladen, theilt die sich staunende Menge; Esel mit Klee und anderem Grünzeug bepackt, nehmen fast die ganze Breite der Straße ein, ein splitternackter Kerl mit wirrem Haar läuft heulend zwischendurch; der ernste Indier, der reich gekleidete Türke auf prächtig geschirrtem Roß, Alles wogt durch-

einander, und wenn man, was sehr oft geschieht, denkt, es sei jetzt total unmöglich, weiter zu kommen, so entwirrt sich der Menschenknäuel von selbst und die Nachdrängenden finden den Weg wieder offen.

Wir kommen jetzt gegen das Festungsthor, an einem Institut vorüber, das man in Europa nicht kennt, eine Anstalt, in welcher Esel und Kameele rasirt werden. Erstere werden meist nur theilweise geschoren, wie bei uns die Pudel, die glatte Haut mit Henna bemalt und die Knöchel der Füße mit buschigen Haaringen umgeben, die wieder mit rasirten Stellen wechseln. Ein so zugerichtetes Thier sieht sehr wunderlich aus. — Sobald wir die Stadt im Rücken haben, sehen wir die Wüste vor uns liegen, die endlose, graugelbe Wüste, begränzt von dem nackten, zerklüfteten Mokkatamgebirge, dem wir entgegenreiten. Zwischen den fantastischen Bauten der Khalifen- und Mameluckengräber, durch die zahllosen Grabsteine der Nachkommen derselben, der heutigen Aegypter, führt uns der Weg aufwärts in die Berge, welche Cairo von der arabischen Wüste scheiden.

Die ungeheuren Steinblöcke, die in den abenteuerlichsten Formationen das Mokkatamgebirge bilden, sind gespickt mit Conchilien, die Zeugniß ablegen von den großartigen Umwälzungen, die hier stattgefunden. Unser berühmter Landsmann Dr. Reil besitzt eine merkwürdige Sammlung dieser zahllosen Versteinerungen. Je weiter wir aufwärts dringen in die ungestörte Einsamkeit dieser Steinwüste, desto wunderbarer werden die Gestalten dieser zerklüfteten und zerrissenen Felsenkolosse, dieser Grotten und Höhlen, dieser riesigen Steinbalken, die von dämoni-

schen Kräften übereinander gewälzt scheinen, um den kühnen Eindringling zu zerschmettern. Unter uns liegt jetzt im vollen Glanz der Morgensonne die Stadt mit ihren zahllosen Kuppeln und Minarets, das reich bewachsene Nildelta und, wie mit Gold übergossen, die größten Menschenwerke der Welt, die Pyramiden. Das Blau des Himmels ist so prachtvoll, so unbeschreiblich klar, die Luft so rein, daß sich die fernsten Gegenstände in den schärfsten Conturen abzeichnen. Kein lebendes Wesen, außer unserer kleinen Karawane athmet hier oben „im rosigen Licht", nur zahllose Geier und Adler, die hier horsten, sieht man; auch wohl irgend ein giftiges Reptil, das scheu unter einen Block verschwindet, oder sich zischend und pfauchend in die Höhe bäumt, den geschwellten Hals uns entgegen schnellend. Es ist die Cobra, welche von dem armen Schlangenjungen gezähmt und zu kleinen Kunststücken abgerichtet wird, eine Beschäftigung, zu welcher sich die noch gefährlichere Hornviper, die Cleopatraschlange, nicht herbei läßt. Manchmal zeigt sich, vorsichtig in der Ferne bleibend, ein Schakal oder eine Hyäne, während das Stachelschwein, sobald es die Nähe des Menschen wittert, nie seine Höhle verläßt. Fast unheimlich wird uns die todstarre Einsamkeit, und wir eilen, uns der klugen Führung unserer Reitthiere überlassend, auf halsbrecherischen Wegen abwärts, um wieder in den Bereich von Menschen zu kommen. Es ist mittlerweile der Tag so weit vorgerückt, daß unter dem Menschengewühl auch die glücklich-situirte Minderheit der Equipagenbesitzer auf den Straßen erscheint. Vor jedem Wagen läuft der Sais, der dem Gefährt Bahn bricht, mit lautem Geschrei und lebhaftem Schwingen seines langen Stabes. Die Lautlosig-

keit, mit welcher die Fuhrwerke auf den ungepflasterten Wegen, inmitten der dichten Menge, einherrollen, machen diese armen Bursche, welche Nerven von Stahl haben müssen, um immer vor dem Wagen her zu laufen, zur dringenden Nothwendigkeit. Es sind gar stattliche Leute, diese Jünglinge, wie von Bronce gegossen, in dem reich gestickten Costüm, mit weiten Hosen, welche den braunen kräftigen Fuß vom Knie ab nackt lassen, ungeheuer weiten weißen Aermeln, welche am Rücken mit den Ecken zusammen gebunden, sich wie gewaltige Flügel blähen. Ein „schöner" Sais gehört zum modernen Haushalt, und oft blüht ihm unverhofftes Glück. So ging einer dieser Bursche mit einem alten Engländer und dessen junger bildschönen Frau als Diener nach Java. Vor wenig Wochen schrieb er einem seiner Freunde, er möge seiner in Alexandrien lebenden Frau mittheilen, „daß er sie dreimal verstoße", die Scheidungsformel, nach welcher eine Wiedervereinigung unmöglich ist. Er theilte seinem früheren Kameraden ferner mit, daß sein Herr auf Java plötzlich gestorben und er, der arme Diener, der Gatte seiner schönen, reichen Herrin geworden sei. Birgt dieser Brief nicht zwischen den Zeilen ein entsetzliches Familiendrama, mit Gift, Verführung und Allem, was der moderne Roman an Zuthaten fordert?

Freilich ist nicht jeder Sais so glücklich, oder so elend, eine solche Laufbahn zu verfolgen. Ein anderer dieser Läufer hatte sich die für ihn ungeheure Summe von fünfzig Pfund Sterling erspart, und wär im Begriff, nach Hause zu gehen, sich anzukaufen und seine Tage fern von aller Dienstbarkeit zu beschließen. Sein intimster Freund,

ein tückischer Grieche, raubte ihm Leben und Vermögen, man fand den armen Burschen an dem zur Abreise bestimmten Tage mit durchschnittenem Hals im Stall liegen. Natürlich fiel der Verdacht sofort auf den rechten Mann, der im Kerker seinem wohlverdienten Schicksal entgegensieht. Wunderlich war nur das Gebahren der Polizei, welche das vom Publikum fest geglaubte Gerücht unter die Leute zu bringen wußte, daß dem Chef der Polizei der Geist des Ermordeten erschienen und diesem den Mörder denuncirt habe. Natürlich schwört jeder Araber hier auf die Allmacht der Behörde, welche mit den Bewohnern des Jenseits selbst in unmittelbarem Rapport steht, um die Verbrecher der irdischen Gerechtigkeit zu überliefern.

Wir sind abgestiegen und lassen uns widerstandslos von den Wogen des bunten Volksgewühls treiben. Bunt in Wahrheit, bunter als irgendwo entrollt sich das Bild um uns her. Eine Musterkarte der sämmtlichen Hautnüancen aller Völkerschaften der bewohnten Erde tollt schreiend durcheinander. Der Neger vom Sudan mit dem breiten affenartigen Schädel, der tiefschwarze Nubier, der Abessinier mit der feingezeichneten Gesichtsbildung und dem schön gekräuselten Bart, der Hindu, wohl der schönste Menschenschlag unseres Planeten, mit dem großen dunklen Auge, den blendend weißen Zähnen und den regelmäßigen Gesichtszügen, der ernste Türke, der fantastisch gekleidete Arnaute, der Tscherkesse, der stattliche Beduinenhäuptling auf reich geschirrtem edlen Roß einher stolzirend, der halbnackte, wohl auch gänzlich kleiderlose, oder in unglaubliche Lumpen gehüllte Fellah, das Alles, und noch zahlloses Andere drängt sich durcheinander. Das andere Geschlecht,

von dem sich bei der tiefen Verhüllung nicht unterscheiden läßt, ob es das schönere genannt werden kann, mischt sich zu Fuß, zu Esel, und wenn vornehm in der Carrosse, unter dem Vorritt bewaffneter Halbmenschen, scheußlicher Eunuchen, unter die Menge. Bettler jeder Art, Krüppel jeder Waffengattung heften sich uns an die Ferse, um „Backschisch" flehend. Hier streckt ein solcher Unglücklicher uns die von der „Elephantiasis" gräßlich verstümmelte, ungeheure Hand mit drei Fingern, je von der Dicke eines Armes, entgegen, er hat alle Vorschläge des genialen Dr. Reil, ihn zu operiren, zurückgewiesen, die scheußliche Mißgeburt ist ja sein Handwerkszeug, wovon soll er leben, ohne dasselbe?

Wie ein Reptil, mit schlangengleicher Fertigkeit windet sich ein gelähmter Bettler zwischen den Füßen der Gehenden durch, aber nur Vormittags beutet er die Milde seiner Nebenmenschen auf diese Weise aus; während der Promenadenzeit auf Schubra besteigt auch er sein zweibeiniges Roß, aus einem Kameraden bestehend, und appellirt an das Mitgefühl der günstig situirten Menschheit. Ein lebendes Skelet, ein Bursche nur aus Knochen bestehend, über welche eine braune Haut gespannt ist, vervollständigt die Zahl der seltenen Krüppel, gewöhnliche Verstümmlungen, besonders Blinde, zählt man hier auf Schritt und Tritt, oder kann sie vielmehr so wenig zählen, wie Sandkörner am Meeresstrand.

Wir suchen dem wilden Gewirr auszuweichen und schlagen eins der winzigen Seitengäßchen ein, wo wir über einen Bauplatz kommen. In der sichern Voraussetzung, daß hier, an diesen weit von allem Verkehr abgelegenen

Ort kein fremder Fuß sich verirrt, hat eine grundhäßliche Negerin, mit blatternzerfetztem Antlitz, welche Steine auf dem Kopf zuträgt, die dichte Umhüllung des Gesichtes abgelegt und giebt uns plötzlich ihr Antlitz preis. Mit einem Schrei des Entsetzens flüchtet das „scheußliche Weib" die Treppe hinauf, kauert sich in eine Ecke und schleudert alle Flüche der Welt auf unser und unserer Nachkommen Haupt.

Wir betreten den tunesischen Bazar, wo in Wahrheit alle Wohlgerüche Arabiens ausströmen, und kommen in den Khankalil, wo persische und türkische Gewebe und Stickereien lockend ausgebreitet liegen, und zwischendurch Händler mit allen nur möglichen und unmöglichen alten Dingen auf eigene Faust eine kleine Auction halten. Auf der breiten Muskieh kommt ein Sprengwagen, der seinen feuchten Inhalt im dichten Bogenstrahl über die Straße ergießt. Ein junger Bursche hebt mit kindlicher Naivetät sein einziges Kleidungsstück, ein langes blaues baumwollenes Hemde, in die Höhe und erweist seinem staubinkrustirten Körper von vorne und rückwärts die billige Wohlthat eines erfrischenden Douchebades.

Ein Hochzeitszug mit dem Lustigmacher an der Spitze, die Braut bis zur Blindheit in zahllose Verhüllungen versteckt, kommt uns entgegen, jauchzend und brüllend; eine Leiche wird wenig Schritte dahinter zur ewigen Ruhe bestattet. Die Klageweiber heulen in Tönen, die nichts Menschliches an sich haben; es ist ihr Geschäft, sie werden für das Weinen bezahlt, wie der Komiker der jungen Eheleute für's Lachen; ohne Aufsehen, ohne Spectakel kann der Araber nicht heirathen, seine Kinder nicht beschneiden lassen, seine Todten

nicht begraben, „Fantasia", das ist das Zauberwort, ohne welches keine Handlung des Volkes hier denkbar ist.

Sowie wir die Frankenviertel, „die Muskieh" oder die „Esbekieh", betreten, befinden wir uns mitten in Europa. Die elegantesten Kaufläden mit den besten Erzeugnissen von Wien und Paris locken unsere Augen; prachtvolle Equipagen rollen mit Windeseile vorüber; großartige Paläste, neue Anlagen, meist erst im Werden begriffen, Kaffee- und Bierhallen, zu welch' letzteren Oestreich und Ungarn die zierlichen Kellnerinnen liefern, großartige Hotels, kurz Alles wie in Europa. Ständen nicht die schlanken Palmen, die gewaltigen Sykomoren und der schönste Baum des Orients, die Nilakazie, auf unserem Wege, müßten wir nicht endlosen Kameelzügen ausweichen, so glaubte man sich in der Heimath im Carneval, wo großartige Maskenzüge, im Freien arrangirt, die Neugierigen anlocken sollen. Wenige Schritte vor die Stadt hinaus, und die endlose Sandwüste starrt uns entgegen, die Fellahdörfer mit ihrem tausendjährigen Schmutz zaubern uns zurück in die Zeiten, von welchen die Bibel erzählt und in denen die Märchenerzähler ihrem Publikum entzückenden Stoff finden.

Es ist inzwischen Zeit geworden, den dringenden Anforderungen unseres Magens gerecht zu werden; wir biegen in eine enge, unsaubere Straße, durch einen Thorweg, und stehen im „Hotel der Ueberraschungen", im Hotel du Nil. Zwei Deckel von tausendjährigen Mumiensärgen stehen am Eingang des reizenden Gartens Wache; die breiten Riesenblätter der Banane, die schlanke Dattelpalme spenden kühlen Schatten; ein maurischer Kiosk mit wohlversehenem Tisch erwartet uns; wir lassen es uns gefallen an den guten

Dingen, die uns der Eigenthümer, Herr Friedmann, und sein Adjutant, Director Leander, serviren; wir haben unser Frühstück heute wohl verdient und lassen uns dann behaglich nieder in den zierlichen Schaukelstühlen, Kaffee schlürfend, Cigaretten „trinkend“ und den Kunststücken der Gaukler und Schlangenbändiger zusehend, welche täglich unsere Siesta verkürzen. Dies ist die Vormittagsbeschäftigung eines „Vergnüglings“ in Cairo.

X. Der Nachmittag in der Khalifenstadt.

Das Museum von Bulak. — Ein Heiliger. — Das neue Hippodrom. — Die Schubra-Allee. — Allerlei Gesindel. — Sonnenuntergang.

Die Siesta ist vorüber; wir haben noch Zeit, ehe wir die tägliche Fahrt nach der Schubra-Allee, ohne welche sich kein eleganter Bewohner der Hauptstadt Cairo denken kann, unternehmen, einen kleinen Ausflug in's Museum nach Bulak zu machen, zu welchem uns unser berühmter Landsmann, der Aegyptologe Prof. Brugsch, der sich mit Recht eines Weltruhms erfreut, seine belehrende Begleitung freundlich angeboten hat. Obgleich er uns auf alle die zahlreichen Schätze, welche der französische Naturforscher Mariette hier zusammengetragen und sinnig geordnet hat, aufmerksam macht und das Merkwürdigste derselben erläutert und erklärt, gelingt es doch nicht, die Erinnerung an unser großartiges Museum zu schwächen. Was Lepsius mit Hülfe der Municicenz des Königs von Preußen und der Einwilligung des Khedive in Berlin geschaffen, findet in seiner prächtigen Ausführung, Aufstellung und wahrhaft künstlerischen Umgebung nur im britischen Museum zu London noch eine Rivalität.

Viel mehr Interesse bot uns der hübsch angelegte Garten, welcher das verhältnißmäßig bescheidene Institut umgiebt, ein noch bedeutenderes aber das volksthümlich-originelle Treiben in der Vorstadt Alt-Cairo und dem Hafenort Bulak. Zahllose Buden laden die Käufer ein, sich mit allen Bedürfnissen des täglichen Lebens zu versehen; Schaukel und Ringelrennen amüsiren die Jugend, das landesübliche Geschrei tobt noch ärger als in der Stadt selbst, und der freundliche Strom, belebt von zahlreichen Fahrzeugen jeder Gattung, bildet eine gar schöne Staffage zu dem orientalischen Bilde.

Ein sogenannter „Heiliger" — bei uns heißen die Bursche Cretins — sitzt splitternackt am Boden, rings um ihn herum kauern Andächtige: Männer und Weiber, und horchen auf den Blödsinn, den der Verrückte unter den tollsten Gesticulationen zum Besten giebt. Ob er wirklich toll ist oder sich aus Speculation so gebährdet — Gott allein weiß es! Die Filzmütze, das einzige Kleidungsstück, welches er sein nennt, hat der Kerl vor sich hingelegt, und sieht, mit Wohlgefallen darauf hinblinzelnd, wie sich selbe nach und nach füllt mit großen Kupfer- und kleinen Silbermünzen.

Es ist noch früh; wir besuchen einen Augenblick das neue Hipprodom, welches der Vicekönig vor Kurzem von dem genialen deutschen Architekten Franz Bey mit einem Kostenaufwand von 15,000 Pfund Sterling erbauen und besonders als Vergnügungsort für die unteren Volksklassen bei ungemein billigen Eintrittspreisen eröffnen ließ. Das stattliche, elegante Etablissement faßt ungefähr 4000 Personen; man führt alle Gattungen Pferdespectakel, Wett-

rennen, Pantominen ꝛc. in demselben, auf und das vielfarbige Publikum, welches sich zu diesen Productionen versammelt, ist in den naiven Aeußerungen seines Vergnügens für mich der interessanteste Theil derselben.

Wir bleiben so lange, bis es sich entschieden hat, wer den aus der enormen Summe von 1 Pfund Sterling bestehenden Preis unter den Eseljungen erringt, die um denselben concurriren. Es ist urkomisch, die Bursche, in glänzende Beduinencostüme gesteckt, ohne Zaum und Steigbügel sich mit nackten Beinen abzappeln zu sehen, um ihre Thiere anzufeuern. Einer dreht sich um und bearbeitet, verkehrt auf dem Esel sitzend, aus Leibeskräften die Rückseite desselben und gelangt auf diese Weise der Erste an's Ziel, wo ihm die Fahne und der Siegespreis eingehändigt wird.

Der allgemeine Liebling des Publikums ist eine Miß Ella, nicht die gleichnamige von Renz her bekannte Miß Ella. Ich habe in der That nie eine kühnere und verwegenere Reiterin gesehen; dabei tragen alle ihre Kunststücke den Stempel der vollkommensten Sicherheit und der wildesten Lust an ihrem Handwerk. —

Wir finden die Schubra bereits belebt von zahlreichen Equipagen, von eleganten Reitern.

Eine Spazierfahrt in die Schubra-Allee ist das A und O der Bewohner von Cairo. An eleganten Villen vorüber fährt die elegante Welt hier spazieren, um zu sehen und gesehen zu werden. Eine buntere Scenerie kann man sich nicht denken, vom prächtigen Gefährt des ersten Wiener Fabrikanten bis zum Eselreiter eilt Alles in den Nachmittigsstunden hinaus auf die Schubra. Vier Halbmenschen, mit hängenden Backen und

breiten schlaffen Lippen, lebendige Beweise für Karl Vogt's Theorie, reiten auf prächtigen Schimmeln einem dicht geschlossenen Wagen voran, dem abermals vier Eunuchen folgen, — es ist der Harem eines großen Herrn, der hier „in's Freie" geführt wird. Schon manchem neugierigen handelsbeflissenen Adonis hat der Versuch, einige Worte hinzuwerfen und „ein Abenteuer" zu erleben, schlimme Früchte eingetragen. Eine tüchtige Tracht Prügel ist noch die mildeste Form der Resultate dieser Eroberungsversuche.

Immer dichter wird das Gedränge, man grüßt rechts und links, denn Alles, was sich kennt, findet sich vor dem Diner auf der Schubra. Die Staffage rechts und links könnte heute noch als Urbild für die Bibel-Illustration des genialen Doré dienen, und der Blick auf die Wunderbauten der Pyramiden, wenn die scheidende Sonne sie mit dem glühendsten Golde übergießt, während die Palmenwälder am Nildelta sich immer dunkler abschatten und die höheren Wolkenschichten in durchsichtiges Rosa sich kleiden, ist so einzig in seiner Art, daß dieser Corso mit allen anderen auf der bewohnten Erde in die Schranken treten kann.

Die Menge stockt, an der Wache sehen wir ein seltsames Schauspiel. Ein paar wüst aussehende Bursche sind am ganzen Körper eng umschnürt mit festen Stricken, deren Enden am Pferd eines Gensdarmen befestigt sind, der die Kerle nachschleift und zwingt, mit dem lebhaften Schritt des Gaules wettzulaufen. Der Kamerad des Soldaten hat ein langes, spitziges, blutiges Messer in der Hand. Hinterher fährt langsam ein Wagen, wo im Schooß eines Arabers ein junger Mensch mit verglasten Augen liegt, der schwer verwundet scheint. Zwei Griechen haben

im Streit — hierzu benutzt dieses feige, mörderische Gesindel den geringsten Anlaß — den armen Teufel niedergestochen; ihr Consul allein hat über das Schicksal der Verbrecher zu entscheiden. Man erzählt sich ganz ungescheut die wunderlichsten Dinge, wie die consularische Weisheit oft richtet.

Die Griechen, welche sich hier aufhalten, gelten als der Abschaum abenteuernden Gesindels und sind mit wenig Ausnahmen eben so gefürchtet als verabscheut. Wo sie in der Uebermacht sind, suchen sie, meist ohne allen Grund, Streit und Hader und greifen sofort zum Messer. Ich ging unlängst mit dem jungen Kaufmann Oelschläger aus Leipzig Abends in ein arabisches Viertel, um das dortige, höchst interessante Volksleben zu studiren. Der Araber ist ehrlich und gutmüthig, und ist bei solchen Wanderungen von Seite der Eingeborenen nie Gefahr zu fürchten. Als wir bei schon stark eingebrochener Dunkelheit in eine der engen Straßen kamen, die, fast ineinander gebaut, nur für zwei Menschen Raum zum Passiren lassen, standen dort ein paar Kerle unheimlichen Aussehens, die an die gegenseitigen Hausthüren gelehnt, die Füße vorgestreckt, die Hände in den Taschen verborgen, die winzige Gasse vollkommen absperrten. Keiner machte Miene, auch nur einen Schritt zu weichen. Es war offenbar auf einen Streit abgesehen. Oelschläger, der, ein moderner Mezzofanti, eine Menge Sprachen, unter anderen die allen Griechen geläufige italienische fertig spricht, rief mir in derselben laut und vernehmlich zu: „Ziehen Sie Ihren Revolver heraus. Straf' mich Gott, ich schieße jeden dieser Schufte wie einen Hund nieder, wenn er nicht sofort ausweicht! Diese Worte und

das Knacken der Revolver, die wir sofort zur Hand hatten, brachten eine dramatisch-komische Wirkung hervor. Wie in einer Zauberposse in einer Versenkung waren die beiden Strolche blitzschnell hinter den Hausthüren verschwunden und ließen „Bahn frei". Wir gingen, das Gesicht zurückgewendet, noch bis an's Ende der Straße und brachen dann über die Feigheit der tückischen Bursche in ein herzliches Gelächter aus.

Die deutschen Kriegserfolge werden hier von den meisten fremden Nationen mit scheelen Augen angesehen, da sie der Glücksritterschaft der zahllosen Abenteurer, die hier ihr zweifelhaftes Fortkommen suchen und finden, sehr gefährlich werden dürften. — In Alexandrien war ein Hauptstapelplatz für die Fabrikation falscher französischer Siegesdepeschen, mit denen das ganze Land überschwemmt wurde. Dagegen nimmt der Eingeborene ehrlichen und ungeheuchelten Antheil am Geschicke der deutschen Nation und freut sich über die großen Waffenthaten derselben. Instinctiv fühlt er, daß ihn die Deutschen von dem Gesindel, welches die Gutmüthigkeit und Generösität des Khedive ausbeutet und aussaugt, emancipiren werden. Der Name „Bismarck" ist in Cairo so landläufig, als er nur je in Pommern und in der Mark sein kann. Wenn der Vermiether des Esels, des hier allgebräuchlichen Reitthieres, sein Vieh ganz besonders empfehlen, ihm alle denkbaren guten Eigenschaften, namentlich den Superlativ aller Klugheit anrühmen will, so versichert er uns, es sei ein Bismarckesel; „Beustesel" steht schon um viele Stufen niedriger und „Baronesel" ist ein ganz gewöhnliches Vieh. Es ist urkomisch, wenn so ein Eselsjunge seinen aufgeschnappten

Sprachschatz auskramt und mich Morgens, sofort den Deutschen in mir erkennend, anspricht:

„Du, Esel, Baronesel, reit' Esel. Du sehr gut Esel, Bismarckesel, klug Esel!" Und so geht die Eselei fort, so lange ich den Burschen, der mir die größten Complimente zu sagen glaubt, noch in Hörweite habe.

Am Fuße der Sphynx, in der Wüste, sagte uns dieser Tage im gemischten Kauderwälsch von italienisch, arabisch, deutsch und französisch ein Beduine: „Deutsch Nation, brav, Prussien, gut. Française schlecht, Franzose in fünf Giorno tutti quanti perdutti." Also fünf Tage giebt der alte Scheikh der lybischen Wüste den Franzosen noch, dann sind sie alle verloren. Der Name „Prussien" ist jetzt ein Geleitsbrief für jede Hochachtung, Deutschland ist dem Araber leider noch nicht so mundrecht geworden, wird es aber, so Gott will, in kurzer Zeit auch sein.

Kehren wir aber zurück in die Schubra-Allee. Wie prachtvoll scheidet die Sonne von diesem wunderbaren Stück Erde! Die Palmen schatten sich an den reich bewachsenen Ufern des Nil in dunklen Conturen ab; die Pyramiden, am fernen Horizont sichtbar, sind wie mit flüssigem Gold übergossen; in brennenden Farben: roth, gelb, violett glüht das ganze Firmament; an dem Schauspiel, welches die unerschöpfliche Natur uns in täglich neuen Variationen zum Besten giebt, kann kein Auge sich satt sehen; diesem mächtigen Eindruck kann sich keine fühlende Brust verschließen.

Leer und immer leerer wird die Schubra-Alleee; die Paläste links und rechts strahlen im Lichterglanze; an den Mauern entlang kauern sich halbnackte Menschenkinder hin, um von des Tages Mühen auszuruhen, das Haupt auf

hartem Stein, den armen schmutzigen Leib auf der Erde auszustrecken, oder sie kriechen mit Familie und Hausthieren zusammen in das Loch von Lehm, welches sie ihre Wohnung nennen; — die letzten Carrossen, voran die goldstarrenden Vorläufer, rollen heim mit ihren glücklichen Insassen in die reichen Prunkgemächer, wo die mit allem Luxus geschmückte Tafel der Zurückkehrenden harrt; — ein nacktes Kind streckt die dürren Aermchen aus und fleht wimmernd um „Backschisch"; dunkle Gestalten huschen durch die Dämmerung und sammeln, auf dem Boden kriechend, den Kameelmist und andere Thierexcremente in Körben auf, um damit die stinkende Gluth zu unterhalten, welche die frugalste aller Mahlzeiten wärmen soll. — Die Pforten der glanzumstrahlten Theater öffnen sich, um die vornehme Welt aufzunehmen, die nicht weiß, wo sie den „angebrochenen Abend" verträumen soll; — um den hellen Span eines brennenden harzigen Holzscheites sitzt eine Gesellschaft lachender Araber, jeden Alters, jeden Geschlechtes, und ergötzt sich an der primitiven Aufführung einer unflätigen „Fantasia".

Dies ist ein Nachmittag in Cairo.

XI. Die Khalifenstadt bei Nacht.

Norma in Cairo. — Sperrsitze zu 150 Francs. — Portraitstudien aus dem Opernpublikum. — Das Ballet. — Ein Blumenbaum mit goldenen Früchten. — Die Begräbnißplätze von Báb-en-Nasr und ihr Volksleben. — Ein seltsamer Negerpriester.

Es ist halb neun Uhr; zahlreiche Schaaren elegant gekleideter Fußgänger beleben das Trottoir, reiche Equipagen die Fahrstraßen, Alles in einer Richtung: dem großen Theater zu. Es ist heute die Benefizvorstellung des beliebtesten Mitgliedes der italienischen Oper, der berühmten Galetti, welche als Norma ihre beste Parthie vorführt. Auch die übrigen Rollen sind, bei dem hiesigen Protectionswesen eine Seltenheit, durchweg mit den besten Kräften besetzt; so wird der vortreffliche Tenor Naudin den Polini, Medini den Orovist geben, und die ausgezeichnete Altistin Großi als Adalgisa nach längerem selbstverschuldeten Unwohlsein wieder zum ersten Male auftreten. Der Billetwucher hat die Preise zu dieser interessanten Vorstellung auf eine enorme Höhe hinaufzuschrauben gewußt; ein Sperrsitz z. B. wird mit 150 Francs bezahlt. Die Mode

auf den ersten Plätzen des glänzenden Hauses nur in feinster Gesellschaftstoilette zu erscheinen, giebt dem ganzen Auditorium ein festliches Ansehen. Wir erblicken meist bekannte Persönlichkeiten, vielleicht hat kein Theater ein so stabiles Publikum aufzuweisen als in Cairo.

In der Hofloge sitzt der Khedive, der keinen Abend fehlt, an seiner Seite der ihm befreundete, fein gebildete und kluge General Sefer Pascha, dessen Laufbahn einem gut erfundenen Roman gleicht, der in Posen beginnt und im Orient endet. Trotzdem die Verhältnisse und ein unglückliches Duell den tapfern Soldaten zwangen, der preußischen Militär-Carrière zu entsagen, spricht er doch stets mit höchster Achtung, ja mit Begeisterung von der Organisation und den Heldenthaten unserer Armee. In der Mittelloge erblicken wir das kluge Gesicht Nubar Paschas, des unentbehrlichen Leiters der auswärtigen Angelegenheiten, und die gutmüthig wohlwollende Physiognomie des Sheriff Pascha, des Ministerpräsidenten, dem selbst seine Gegner den Ruf unverbrüchlicher Redlichkeit und der treuesten Anhänglichkeit an seinen Herrn nicht in Abrede stellen. Er bekleidet die höchste Würde des Landes und ist Stellvertreter des Khedive in dessen Abwesenheit.

Nubar Pascha ist Armenier; seine Frau, ebenfalls Armenierin, sitzt gegen die hiesige Landessitte neben ihm in der Loge und nicht wie die übrigen Frauen der Höchstgestellten des Landes in den engvergitterten Haremslogen.

Neben seiner Loge sitzt ein Herr in Diamantenfeuer; Uhrkette, Hemd- und Westenknöpfe, Manschettenhalter, Alles mit diesen kostbaren Steinen besäet, als wollte der glückliche

Besitzer der Welt beweisen, daß er der reichste Privatmann des Landes ist. Kleine Balleteusen und andere Standesgenossinnen derselben sollen von der Freigebigkeit des Herrn zu erzählen wissen. An seiner Seite befinden sich zwei seiner Beamten: sein Koch und sein Stallmeister. Unter der Loge des Vicekönigs sitzen die jüngeren, hübschen Kinder desselben, eine bildhübsche kleine Prinzeß, und ein Knabe, der die gutmüthigen und klugen Züge des Vaters trägt. Die beiden erwachsenen Söhne des Khedive bewohnen ihre eigenen Paläste; der Kronprinz residirt meist in Alexandria.

Eine bildschöne junge Dame mit wahrhaft classischen Gesichtszügen fesselt unsere Aufmerksamkeit. Sie ist aus Florenz, der Stadt der schönen Frauen, ihr glücklicher Gatte der Chef der weltberühmten Firma Oppenheim. Ein passenderes Ehepaar kann man sich nicht denken, nicht nur in der äußeren Erscheinung, sondern auch in Bezug auf den edlen gleichen Hang zu unermüdlicher Wohlthätigkeit. Beide werden nur von dem Gründer des Hauses: Hermann Oppenheim übertroffen. Ich fürchte die Bescheidenheit dieser braven Menschen zu verletzen, wenn ich einzelne, selbst erlebte Züge, in welch edler Weise diese Familie ihre Reichthümer verwendet, hier mittheile.

Die Generalconsule mit ihren Frauen, im Orient die bedeutendste Stellung, dürfen keinen Abend in diesem Cirkel fehlen. Da ist die hocharistokratische, noble Erscheinung des englischen Residenten, der russische Viceconsul, mit dem Khedive sehr befreundet, die Familie des Baron von Schreiner, des Vertreters der östreichischen Monarchie, die ritterliche Gestalt des Abgesandten von Persien. Nur der norddeutsche

Generalconsul von Jasmund lebt nebst den Seinen noch in tiefster Zurückgezogenheit. Der hochgeachtete brave Mann hat im letzten Kriege seinen einzigen heißgeliebten Bruder verloren, an dem er und die Seinen mit ganzer Seele hingen; der Schmerz um diesen unersetzlich herben Verlust macht ihn unzugänglich für alle Freuden, die außer dem Kreis seines trauten heimischen Herdes liegen. Möge die Zeit, die für alles Uebel Heilung, wenigstens Linderung hat, bald ihre wohlthätige Kraft an dem treuen Bruderherzen erproben!

Zwischen den Consuls und Paschas spielen die Kaufleute die wichtigsten Rollen. Sie und ihre Frauen sind hier nicht nur hoffähig, sondern bei allen Festen, die der heitere Fürst giebt, gerngesehene Gäste. Die Familie Zachmann, die aus der Gastfreundschaft einen Cultus macht, eröffnet jeden Winter ihr Haus einer zahlreichen Versammlung, allen gebildeten Standeskreisen angehörig. Zachmann ist ein stets gefälliger, gutmüthiger Lebemann in der besten Bedeutung des Wortes; die junge, bildhübsche, kluge Frau des Hauses, eine Tochter des Clavierfabrikant Brettschneider aus Leipzig, bildet den geistigen Mittelpunkt von Allem, was in Cairo auf Bildung Anspruch macht. Sie ist eine Liedersängerin ersten Ranges: Schubert, Beethoven, Weber, Meyerbeer 2c. 2c. können keine sinnigere Interpretin finden als Frau Zachmann. Ueberhaupt ist der deutsche Name derjenige, der in der Kaufmannswelt in Aegypten den besten Klang hat; die Namen Oppenheim, Schwabacher, Zachmann, Menshausen, Bäuerle 2c. zählen zu den geachtetsten des Landes. Der zweite Rang des Theaters ist bevölkert mit den „kleinen illegitimen

Frauen", denen wir bereits in der Schubra-Allee begegnet sind, mit den Vertretern des ägyptischen Handelsstandes, höheren Beamten 2c. Im Parquet geht es, trotz des hohen Eintrittspreises von 10 Francs, schon viel gemischter zu; neben dem schwarzen Frack und der weißen Cravatte des feinen Garçons macht sich die Biermamsell in auffallender Weise bemerkbar, eine Species, welche auch das weit verbreitete Geschäft der demi-monde als Nebenberuf treibt, wozu Oestreich und Ungarn das namhafteste Contingent stellen.

Nachdem wir das Publikum flüchtig betrachtet haben, werfen wir noch, ehe derselbe unseren Augen entzogen wird, einen Blick auf den, von einem italienischen Künstler meisterhaft gemalten, Vorhang. Derselbe führt uns in eine blühende Landschaft mit dem Abzeichen des Pharaonenreiches. Die Pyramiden, die Obelisken, die Sphynx, die Säulenhallen der Tempel und die anderen Wunderbauten des Märchenlandes, umgeben von den personificirten Gestalten des Nils und des rothen Meeres, erscheinen bevölkert von den Repräsentanten aller modernen Künste und Wissenschaften. Auf den Tempelstufen steht ein wunderbar schöner Jüngling, welcher die Leuchte der Aufklärung, eine strahlende Lampe hoch hält, deren Flammen von Aegypten aus den Orient erhellen und verschönen soll. Dies Bild, in seiner einfach edlen Composition und der glühendsten Farbenpracht, ohne jede Ueberladung, macht einen wunderbaren Effect und ist, nach dem berühmten Thespiskarren in der Scala in Mailand, die schönste Vordergardine, die ich an irgend einem Theater gesehen habe.

Die Opera seria dürfte vielleicht die beste jetzt existi-

rende sein. Dagegen steht die komische Oper auf sehr schwanken Füßen. Für das Ballet ist der in seinem Vaterlande hochgeschätzte Montplaisir engagirt; allein alle seine Schöpfungen haben eine etwas langweilige Familienähnlichkeit, welche die gleiche Abstammung vom Vater des „Brahma“ nicht verleugnen können. Als erste Tänzerin glänzt Fräulein Chuchi. Die Gagenverhältnisse sind enorm; so bezieht die Galetti für jeden Abend, an dem sie auftritt, das enorme Honorar von 3000 Francs, Naudin per Monat 18000 Francs &c. Die Geschenke, welche beliebte Mitglieder vom Hofe und den reichen Paschas bei ihren Benefizen extra erhalten, repräsentiren ein Capital, welches den lebenslänglichen Gehalt eines deutschen Schullehrers mehrfach aufwiegt. Der Componist Verdi hat eine Oper, zu welcher der Franzose Mariette den Stoff, der altägyptischen Geschichte entlehnt, geliefert, für Cairo componirt und dafür die Kleinigkeit von Einmalhundert und fünfzigtausend Francs — ich schreibe die Summe absichtlich in Buchstaben — als Honorar erhalten. Der Beifall, dessen sich die Lieblinge des hiesigen Publikums zu erfreuen haben, übersteigt manchmal die afrikanische Gluth. Das Benefiz der Tänzerin Chuchi in dem märchenhaft ausgestatteten Ballet „der Brahma“ von Montplaisir trug derselben eine nach deutschen Begriffen ungeheure Summe von Werthsachen, Geschenken an Schmuck und Edelsteinen ein, und als etwas ganz Neues einen Blumenbaum, der mit seiner Krone, übersäet mit dem prächtigsten Blüthenschmuck, von acht Personen des Publikums auf die Bühne getragen wurde. Als Früchte hingen goldene Andenken der Logenabonnenten an dem hochzuschätzenden Baum, dessen Stamm

eine Dicke von mindestens 6 Zoll im Durchmesser hatte. So wurde denn auch heute die Galetti einem vollkommenen Bombardement von prächtigen Riesenbouquets ausgesetzt, mit zahllosen Kränzen beworfen — worunter einer von purem Golde — mit Gedichten bedroht und mit einer elenden, miserablen Abbildung ihrer ohnehin nicht sehr reizenden Persönlichkeit injuriirt. Die Intendanz hatte auch dieser Künstlerin eine Huldigung eigener Art in Scene gesetzt. Als diese nach dem zweiten Act zum 10. Mal hervorgerufen wurde, fiel plötzlich der volle Strahl des elektrischen Lichtes auf sie und die Bühne, und eine Anzahl schneeig weißer Täubchen, denen glänzende Kränze mit breiten flatternden Bändern in den italienischen Farben an den Füßen befestigt waren, umflogen die Gefeierte, während das unabläßige Blumenwerfen von allen Richtungen des Auditoriums einen beinahe gefahrvollen Charakter für die Künstlerin annahm.

Zwei römische Sclaven hatten später vollauf zu thun, die Kinder Floras zusammen zu fegen und en masse von der Bühne zu entfernen. Dabei raste, tobte und schrie das verehrte Publikum wie eine Heerde Tollhäusler und verlängerte die Vorstellung über alle Gebühr.

Mir brannte schon der Boden unter den Füßen, denn ich hatte mir vorgenommen, die heutige Nacht noch zu einem Besuche der Begräbnißplätze von Bâb-en-Nasr zu benutzen, um das Volksleben der Araber in seiner ganzen Ursprünglichkeit kennen zu lernen. Es ist nämlich der letzte Tag des großen Beiramfestes, wo Jung und Alt hinaus wandert an den Rand der Wüste, um auf den Gräbern der Vorfahren die heiligen Festtage mit allen erlaubten und

nicht erlaubten Lustbarkeiten zu feiern. Man hatte uns dringend gewarnt, nicht ohne Schutz des Nachts diese Stellen zu betreten, weshalb wir uns veranlaßt fühlten, um Begleitung eines Polizei-Kawassen nachzusuchen, eine Bitte, die eben so bereitwillig gewährt wurde, als sie sich später als unnöthig erwies. Niemand von diesen naiven, gutmüthigen Leuten dachte daran, den Fremdlingen irgend eine Ungelegenheit zu bereiten, im Gegentheil, sie ließen uns durch das dickste Gedränge hindurch und lächelten froh und heiter, wenn wir unsere Zufriedenheit mit einem „teib", „gut" ausdrückten.

Wir hatten uns bereit erklärt, unsern militärischen Schutz von der Wachtstube der Muskieh abzuholen, wo wir den Mann zu unserem Erstaunen bei einer sehr unkriegerischen Beschäftigung antrafen. Derselbe, das lebendige Urbild von Nestroy-Sansquartier in der Posse: „Sieben Mädchen in Uniform", strickte an einem endlos langen, blauen baumwollenen Strumpf, den er bei unserem Eintritt sofort bei Seite legte, um die nächtliche Wanderung mit uns anzutreten. In den entlegeneren Stadttheilen dürfte eine solche Nachtpromenade, ohne genaueste Localkenntniß, nicht so ganz leicht auszuführen sein. Abgesehen davon, daß die Aufklärung in Form des Gaslichtes nicht bis in die winklichen, verfallenen, arabischen Viertel von Cairo gedrungen ist, dürfte es selbst in einigen der belebteren Stadttheile der Khalifenstadt, z. B. in der Nähe des Vergnügungsortes Eldorado, des Fischmarktes u. s. w., keinem ehrlichen Manne zu rathen sein, in die Mysterien dieses Gassengewirres einzudringen. Hier haust die Prostitution; hier hat der Dämon des betrügerischen, leider von der Re-

gierung geduldeten Hazardspieles seine Höhlen aufgeschlagen; hier lauert das Verbrechen und der Mord; hier finden wir die Stammlocale des berüchtigtsten griechischen, zu Allem fähigen Gesindels. Erst vor einigen Tagen — am 1. März 1871 — wurde wenige Schritte von dem Hauptplatz der Stadt, „der Esbekieh", die Leiche eines italienischen Mannes gefunden, dessen Mörder wohl kaum je entdeckt werden dürfte. Der Unglückliche lag inmitten der Straße auf dem Rücken, der Dolch, der seinem Leben ein Ende machte, war ihm mitten durch's Herz gestoßen worden. Uhr, Ringe und Börse trug er bei sich, ein Raub lag also nicht vor. Es braucht so wenig Ursache, um die Strolche, von denen es hier wimmelt, zum Streit aufzustacheln, und von diesem bis zum Meuchelmord ist nur ein Schritt. Wir haben nichts zu suchen in diesem gefährlichen, verrufenen spelunkenreichen Viertel; wir reiten die Muskieh entlang gegen das Festungsthor hinaus, und wenden uns links von den wunderlichen alten Bauten der Khalifengräber gegen die großen Kirchhöfe der Stadt zu. Tausendstimmiger Lärm, ein tosendes Charivari von Tönen aller Art schallt uns entgegen. Mitten unter den Grabhügeln dieser Stätte entfaltet sich vor uns eine Scene, wie wir sie kaum in alten Märchen geschildert finden. Die weite Todtenstadt, vom Wüstensand umgeben, von den Bergen des Mokkatams begrenzt, liegt vor uns, ihre zahllosen weißen Denkmale für die Hingegangenen sind vom Vollmond, der in unbeschreiblicher Pracht und Herrlichkeit an dem mit Millionen Sternen besäeten durchsichtigen Nachthimmel steht, mit zauberischem Licht umgossen. Das Firmament gleicht einer ungeheuren durchsichtigen blauen Kugel. Tausende

und aber tausende von Lichtlein glimmen wie Leuchtkäfer auf den Gräbern, die mit Palmenzweigen geschmückt und von den Familiengliedern der darunter Ruhenden umgeben sind. In der unmittelbaren Umgebung hat man Zelte für Jene aufgeschlagen, welche die ganze Zeit des dreitägigen Festes im Freien zubringen. Die Wohlhabenden legen Fleisch, Datteln, Reis und andere Lebensmittel auf die Gräber der Armen, damit auch diejenigen, denen Glücksgüter versagt sind, sich des Ueberflusses erfreuen.

Hier auf den Hügeln wird geschmaust, gesungen, gejubelt; die theuren Todten sollen Zeuge sein, wie man sich in ihrer Nähe des Lebens freut. In den Seitenstraßen der Gräberstadt sind Schaubuden aufgeschlagen für Märchenerzähler, die rastlos die aufmerksamen Zuhörer mit den tausendmal erzählten Geschichten auf's Neue erfreuen, zahllose Schaukel- und Ringelrennen werden von den Kindern und Erwachsenen mit gleicher Vorliebe benutzt. Die heulenden und die tanzenden Derwische finden wir beschäftigt in Ausübung ihrer mysteriösen gräßlichen Religionsgebräuche. Oeffentliche Tänzerinnen, mit tief verhüllten Gesichtern, aber in schweren seidenen, goldgestickten Gewändern, führen ihre nichts weniger als anständigen Productionen auf. Das Tamburin und die eintönige Schalmei begleitet dieselben mit einer unmelodiösen Musik. Ein dichtverschlossenes Zelt lockt unsere Neugierde; mit geheimnißvoller Miene flüstert uns ein pfiffiger Grieche das vielbedeutende Wort: „Fantasia" zu. Wir zahlen einen Piaster Eintrittsgeld und bemerken sofort, daß wir gründlich reingefallen sind. Ein Marionettenkasten primitivster Gattung, der unverfälschte „Wurstl" aus dem Wiener Prater, lächelt

uns anheimelnd entgegen. Selbst das Repertoir des Künstlers scheint dasselbe zu sein; nur wird statt des in Deutschland landesüblichen Juden hier natürlich ein „Christ“ todtgeschlagen. Improvisirte Café's ohne Zahl. Zuckerwerkhändler bieten ihre Waare aus, auf glühendem Roste braten, die europäischen Geruchswerkzeuge empfindlich verletzend, fetttriefende Würste aus Hammelfleisch; die überall zu findenden Schlangenbändiger, Gaukler, Bären- und Affenführer fehlen natürlich auch hier nicht. Am Boden kauern, den braunen Moccatrank schlürfend und Cigarretten rauchend, eine Reihe arabischer Weiber ohne alle und jede Herrenbegleitung, ungefährdet und unbeirrt; tausende und tausende von Menschen treiben sich lachend, drängend, musicirend, schreiend und singend durcheinander, in den Händen Laternen tragend von Papier, Leinwand und Glas; die harmloseste ungebundenste Lustigkeit schwingt ihr Scepter; Kerle, in unmöglich scheinenden tollen Masken steckend, in Weiberkleider gehüllt, geben auf allen nur denkbaren Instrumenten ein ohren- und nervenzerreißendes Concert zum Besten. Der Jubel, der Lärm, die Raserei scheint epidemisch zu werden, und der Mond leuchtet so vergnügt und hell auf dies tolle Treiben, als ob er an demselben sein innigstes Wohlgefallen hätte.

Da staut die Menge. Auf einer mäßigen Erhöhung steht ein Bursche mit breitem, wulstigen Antlitz im tiefsten Schwarz unter dem dicken Wollschädel; der starke, knochige Bau legt Zeugniß ab für die Abstammung des Negers, dessen Heimath das ferne Sudan ist. Wer vermag es, mein Erstaunen zu schildern, als der Mensch, dessen kräftige Gestalt einige Lumpen europäischen Schnittes schlottrig um-

hängen, in reinstem Italienisch, untermischt mit den richtigsten Bibelcitaten in lateinischer Sprache, die Menge mit einer, ihr natürlich unverständlichen Bergpredigt regalirt. „Bei der heiligen Madonna", rief er mit weithin schallender, metallreicher Stimme, „wer seid ihr denn, elendes Volk? Nichtsnutzige, ungebildete Bursche, ohne Verstand, ohne Erkenntniß. Was habt ihr denn gelernt? Bei den sieben Wunden unseres Herrn Jesu Christi, bei den Schmerzen der gebenedeiten Jungfrau Maria: Nichts habt ihr gelernt, weniger als nichts. Das Vieh in eurem Stall, der Esel, der euch trägt, sie wissen mehr als ihr, das schwör' ich euch bei der heiligen Dreieinigkeit!"

Auf meine Anfrage an meinen Begleiter, was es mit dieser seltsamen Erscheinung für eine Bewandtniß habe, theilte mir dieser die Geschichte des Wüstenpredigers mit. Carlo, so ist der Bursche getauft, wurde von einigen katholischen Missionspredigern in Sudan als Knabe aufgefunden, und das muntere, anstellige Wesen des klugen Kindes erregte ihre Theilnahme in so hohen Grade, daß sie ihn zur Erziehung in ein Missionshaus nach Rom sandten, um ihn zu einem geeigneten Werkzeug zur Verbreitung der christlichen Religion unter den fernen Heiden heran zu bilden. In Rom wurde er einer der tüchtigsten Schüler des Collegiums, dort lernte er die Segnungen der Bildung und — das Laster des Trunkes kennen. Letzterem gab er sich mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner afrikanischen Natur hin. Vergebens waren alle Mittel der Güte und Strenge, ihn der dämonischen Gewalt der Spirituosen zu entreißen. Carlo sank von Stufe zu Stufe, entfloh dem Klosterleben, vagabundirte durch die halbe Welt und

tauchte vor Jahren, nach zahllosen Abenteuern von Indien kommend, wieder in Aegypten auf, als Schnapssäufer vom Wirbel bis zur Zehe! Heute gentlemen-like, als Dragoman einer vornehmen englischen Familie in feinem Anzug, morgen betrunken zum Hause hinausgeworfen, bewußtlos und verthiert in einer Gosse liegend, heute im blauen Wollenhemd die riesenstarken Glieder als Lastträger verwerthend, morgen in den unsauberen Lappen eines europäischen Kleidungsstückes durch die Straßen taumelnd und die Resultate seiner Priestererziehung mit lallender Stimme unter das dadurch belustigte Volk schleudernd. So wird man ihn einmal finden in irgend einem Winkel der Straßen verhungert, oder umgekommen im Säuferwahnsinn!

Es ist spät oder vielmehr früh geworden, nun ich durch den Garten meines Hotels, fast überwältigt von den contrastirenden Eindrücken der Nacht, heimkehre. Die schlanken Palmen werfen im geisterhaften Licht des Vollmondes lange, scharf gezeichnete Schatten; der maurische Pavillon sieht aus wie die phantastisch beleuchtete Decoration eines europäischen Zauberspiels. Milde Düfte erfüllen meine Stube; ich schlage das Musquitonetz zurück, lege mich in's Bett, übergebe meinen Geist der Märchenwelt des Schlummergottes, und meinen armen müden Leib den unvermeidlichen Dämonen, die in Gestalt kleiner, schwarzer, stechender Vampyre über die ihnen verfallenen Menschenkinder herstürzen und sie peinigen, bis die strahlende Sonne die dunklen winzigen Gespenster bannt! Poetischer weiß ich das einfache Wort „Flöhe" nicht zu umschreiben. Entschuldige mich, freundlicher Leser!

XII. Ein offener Stadtpostbrief aus Afrika.

An den Effendi Anton Ascher, Theaterdirector in Europa.

Mit einem Gesammt-Gastspiele ist von Wien aus weder in Cairo, wo die Gurkenzeit im Sommer noch viel saurer ist als bei uns, noch in der lybischen Wüste etwas zu machen. In letzterer fehlt ausreichendes Publikum. Auf Offenbach wäre vielleicht zu rechnen, allein der hier verbotene und darum sehr flott betriebene Bienentanz der Almehs würde den Lascivitäten Offenbach's zu viel Concurrenz machen, auch wenn die arabische „Fantasia“ nicht wäre, die in dieser Beziehung das Unglaublichste leistet und in wilder Phantasie solcher „Fantasias“ selbst die ausschweifendsten Producte in französischen Textbüchern und überrheinischer Musik übertrifft. „Blaubart“, „die schöne Helena“, „Frou-Frou“ und andere feste Säulen des Wiener Repertoirs sind auch in Aegypten die Nothanker der Direction und werden wirklich vortrefflich gegeben. Auch eine italienische Oper ersten Ranges, mit den in ihrem Vaterlande hochgefeierten Namen: Naudin, Galetti,

Großi, Cologneſi, Medini ꝛc. ꝛc. hat die Khalifenſtadt aufzuweiſen; ein recht guter Kunſtreiter-Circus macht dem Opernhauſe Concurrenz, und im Ballet glänzt unſere „Chuchi" als Stern erſter Größe, zu deſſen Unterſtützung der erſte Choreograph Italiens, Mr. Montplaiſir, engagirt iſt, deſſen erſte Schöpfung: „Devatatſchi" in glänzender Ausſtattung bereits Furore gemacht hat, während eben ſein beſtes Werk: „Brahma", einſtudirt wird. Alles dies haben wir auch in Deutſchland eben ſo gut, wenn nicht beſſer; was wir aber nicht haben, iſt der Schlangentanz in „Semiramide", den wirkliche Schlangenmädchen mit lebendigen Schlangen ausführen. Das wäre ein Geſchäft für Wien, und ich erbiete mich freundſchaftlichſt, die diesfälligen Unterhandlungen mit den Künſtlerinnen, den fußloſen und tanzenden, einzuleiten, es iſt nur die Frage, ob die mitwirkenden abgerichteten Schlangen den Wechſel des Klimas vertragen können. Sonſt noch neu in Europa ſind „die tanzenden und die heulenden Derwiſche", deren ſtaunenswerthe Leiſtungen ich in einer eigenen Abtheilung dieſes Buches zu ſchildern gedenke. Fallen Sie, wenn Ihnen die Künſtler ein anderer Agent offeriren ſollte, nicht darauf hinein, lieber Aſcher; dieſe lebendig gewordenen Kreiſel haben nur mediciniſches Intereſſe, indem ſie beweiſen, daß nur Schafe, nicht Menſchen, an der Drehkrankheit ſterben. Ob ich mehr die Ausdauer der „Heuler" oder der Tänzer, reſp. „Dreher" bewundern ſollte, wollte mir nicht klar werden; bei den erſteren regte ſich in mir der Wunſch, ich wäre lieber bei den Kreiſeln geblieben, und dort hatte ich Sehnſucht nach meinen Heulern. Kurz, ein Geſchäft iſt mit „der Sorte" nicht zu machen. Dagegen

würde das „Orpheum", die „Walhalla", und wie die neu entstandenen Kunstanstalten alle heißen, mit den Schlangenbändigern, Schlangenfressern, indischen Gauklern und Allem, was drum und dran hängt, sicher auf einen sehr grünen Zweig kommen.

Wir haben dieses Schauspiel täglich umsonst zu unserer Kaffee-Siesta, zu welcher sich unsere Hofkünstler regelmäßig einfinden. Ich wohne nämlich im „Hotel du Nil", dessen prächtigen, aufmerksamen Wirth, Herrn Friedmann, sammt seinem unermüdlichen Chef des Hauses, der den classischen Namen Leander führt, man allen deutschen Hotelbesitzern als unerreichte Muster aufstellen sollte. Ich habe wirklich in allen europäischen Hauptstädten kein ähnliches Institut gefunden, billig und doch mit allem denkbaren Comfort ausgestattet und dabei anheimelnd deutschen Charakters. Möge sich jeder Landsmann, der sich längere Zeit in Cairo aufzuhalten gedenkt, die Adresse: „Hotel du Nil" in sein Notizbuch eintragen.

Entschuldigen Sie die kleine Abschweifung, zu der mich mein Gewissen zwingt; nicht von den Herren Friedmann und Leander wollte ich sprechen, sondern von den Gauklern und Thierbändigern des Hauses, und von dem Bazar, der uns jeden Tag nach dem Frühstück in den Garten gebracht wird. Ich wünschte wohl, meine Freunde daheim hier einmal im Garten bei einer derartigen Dejeuner-Siesta zum Kaffee bei uns zu haben. In der Mitte des Gartens ist ein kühler, gedeckter und schattiger, gepflasterter Platz, besetzt mit kleinen Tischen und amerikanischen Schaukelstühlen; da macht sich's nun Jeder bequem und läßt sich von braunen, gelben und schwarzen Menschenbrüdern den Kaffee —

wann tränke man ihn hier nicht? — serviren. Während dieser geschlürft wird, kräuselt der Rauch des gelben türkischen Krautes wohlriechend durch die Luft, und rings um uns baut sich durch die Verkäufer von allem nur Denkbaren ein Bazar auf, so originell, als man ihn sich nur ersinnen kann. Da kommen Händler mit alten, goldeingelegten Waffen aus Damaskus und mit vergifteten Pfeilspitzen aus Java; der Mumienkopf aus der Sakkarah, das Holz des versteinerten Waldes, der lebendige Pelikan, die zierliche Gazelle, die fußlange Fetteidechse, die Löffelgans, der Teppich aus Smyrna, Seidenwaaren aus Brussa, lebende Schakale, Geier und Ichneumons, Reliquien aus Jerusalem, anständige und unanständige Photographien werden feil geboten. Die Keule von Eisenholz aus Sudan und die Nasenringe der Negerin, das Armband der Cirkassierin und diese selbst — Alles, Alles wird hier angepriesen. Sind die Kaufleute abgefertigt, so beginnen die Vorstellungen, deren Programm in wechselreicher Fülle wie in einem Circus geordnet ist. Bezahlt wird eine winzige Kleinigkeit, aber nach jeder Nummer, da nur freie, in ihrem eigenen Solde stehende Künstler für uns arbeiten.

Nr. 1. Ali Jum, ein gelbhäutiger Bursche mit prächtigen Augen und noch prachtvolleren Zähnen, in malerische Lumpen gehüllt, eine Art Bettelsack um die Schultern geschlagen. Sein Begleiter, Khahil, sieht aus wie ein Zigeuner, listig und aus klugen Augen blinzelnd. Er ist der Clown seines Meisters und unterstützt dessen Vorstellung wie die Handlanger unserer „Hermanns, Boscos, Bellachinis". Außer einigen verrosteten Zinnbechern beschwert sich der Künstler nicht mit Apparaten. Er greift in den

Zwerchsack und zieht drei oder vier Schlangen, der giftigsten Cobra-Art angehörig, hervor. Prächtig gespieltes Entsetzen spiegelt sich im Antlitze des Clowns, als die Bestien sich zischend aufrichten und mit breit aufgepustetem Halse, mit offenem Munde ihm entgegenpfauchen, wie boshafte Katzen zu thun pflegen. Ali nimmt dieselben in die Hand, öffnet den Rachen, um uns zu zeigen, daß die Giftzähne nicht ausgebrochen sind, wie man verläumderischer Weise sagt. Wir aber haben sämmtlich keine Lust, uns auf eine zu nahe Untersuchung dieses Umstandes einzulassen, und so müssen wir die Richtigkeit desselben dahingestellt sein lassen.

Nachdem er die Thiere, wovon eines eine höchst respectable Länge erreicht hat, um den Hals geschlungen, auf den Boden geworfen, die Fliehenden gehascht hat, nimmt er den Kopf der Ungeheuer in den Mund und fragt, ob und welche der Schlangen er verspeisen solle. Da die Gaukler auf Verlangen dies wirklich thun, wir aber keine Lust haben, uns dies ekelhafte Schauspiel anzusehen, so lehnen wir es dankend ab. Er legt hierauf mit seiner in deutscher Sprache ausgestoßenen Lieblingsphrase: „Teufel hilf!" die Schlangen auf den Rücken, schlingt dieselben knotenförmig ineinander und nicht das geringste Lebenszeichen geben die in tödtlicher Erstarrung scheinenden Amphibien von sich, bis er, mit dem Finger drohend und befehlend, auf den offenen Sack hinzeigt, worauf sie gehorsam in ihre Behausung zurückkriechen.

Während des Einsammelns eines kleinen Backschisch nimmt der Clown seine runde Filzkappe ab und zeigt uns eine Menge Scorpione, eine Tarantel, einige Wüsten-Eidechsen, eine bunte Gesellschaft, die er unter der Mütze

auf dem geschorenen Schädel trägt und die er uns zum Verkaufe anbietet. Ich habe bei dieser Gelegenheit ein Chamäleon erworben, welches auf meinem Schreibtische herumschleicht und mit der kolbenartigen, langen Zunge, die es blitzschnell herumschleudert, mit unfehlbarer Geschicklichkeit die Fliegen wegfängt.

Nr. 2. Nach kurzer Pause betritt ein alter Araber mit schneeweißem Barte, Matarieh geheißen, den Schauplatz, er führt eine Ziege und zwei Affen mit sich, welche die seltsamsten Künste produciren. Die Ziege stellt die Beine auf so naturwidrige Weise zusammen, daß selbe auf einem Stocke Platz haben und nicht einmal in's Wanken kommen, als der große Hundsaffe, an der Ziege emporkletternd, dieselbe als Reitthier benutzt.

Im Zwischenacte kommen Reliquienhändler aus Jerusalem, Verkäufer alter Waffen aus Damaskus, ernste Indier mit Teppichen und Stickereien, Griechen, die uns photographische Ansichten anzuhängen beabsichtigen, kurz, ein Speculant auf unsere Börse giebt dem andern die Hand, bis die heutige Vorstellung beginnt mit

Nr. 3, der großen Production des Negers Abdul Haschisch, eines athletischen Nubiers, in Begleitung seines Gehülfen Daschur, eines arabischen Jünglings, der stolz jeden Kleiderluxus verschmäht und in den Taschen nichts verbergen kann, weil sich in seiner Haut keine solchen anbringen lassen. Das Meiste, was Abdul macht, haben wir schon, allerdings in sehr verblaßten Copien, in Europa gesehen; allein wie producirt er alle diese Dinge? Unglaublich, wenn man nicht dabei war, ist das einzig mögliche Urtheil darüber. Was prakticirt er unmittelbar vor

unseren Augen auf den Steinfliesen der Veranda unter die einfachen Blechbecher? Ein ganzes Vivarium von Skorpionen, Taranteln, Schlangen und anderem giftigen Zeug, eine Kugel mit Nadeln gespickt, von denen die Spitzen auswärts stehen; er legt all' dies stechende und beißende Zeug offen auf den Becher, deckt die flache Hand darüber: verschwunden sind die Reptilien und finden sich massenweise unter dem Becher wieder.

Manchmal, an hohen Fest- und Beiramtagen, arbeitet der Bursche mit seinem Vater zusammen; wenn ihm dann der Graubart eine Maulschelle giebt, so fliegen ihm Münzen aus Nase, Mund und Ohren heraus. Oder der Alte frißt, wie bei uns die Gaukler, brennendes Werg, zieht aber dann so viel seidene verschiedenfarbige Bänder heraus, daß ihr Volumen das seines Kopfes um das Vierfache übertrifft; hinterher übergiebt er sich mit ungesottenen, zerbrechlichen Eiern, zwanzig an der Zahl, und nach diesen zieht er langsam eine anderthalb Fuß lange Cobraschlange aus dem Schlunde. Eine Täuschung ist nicht möglich, da man ihm dabei in den Rachen sehen und so nahe als möglich herantreten kann. Beim Einsammeln des Backschisch, der für diese Leistungen aus einigen Pfennigen besteht, zeichnen sich die Engländer durch die unglaublichste Schmutzerei aus. Sie lassen sich oft die einzelnen Stücke zweimal vormachen und bezahlen dann mit — einem gnädigen Kopfnicken, welches sich Daschur wechseln lassen kann; an Sonntagen geben sie das Doppelte. Wir sind oft empört über diese bodenlose Gemeinheit! Auch die Herren Russen finden selten den Weg in die Tasche für die armen Teufel, deren ganzer Verdienst, wenn er gut

geht, für die Vorstellung zwei Francs ausmacht. Neulich habe ich für den Burschen gesammelt, da wir Alle schon längst entrüstet über die Zahlungsverweigerung waren, und so habe ich, da man es dem Hausgenossen, der mit einer Rupie ($2\frac{1}{2}$ Francs) voranging, nicht gut weigern konnte, die Freude gehabt, „dem Vater mit das Kind" einen blanken Napoleon zu übergeben.

Freilich machen die Leute wochenlang dieselben Kunststücke, ehe sie ihrem Repertoire eine neue Piece einverleiben; aber mit neuem Staunen sieht man diese, in höchster Vollendung gegebenen, Scherze immer wieder und hofft stets vergebens, durch die gespannteste Aufmerksamkeit zu entdecken, wie Abdul die Sachen macht. Soll ich mit dem Manne unterhandeln für ein Gastspiel am Carltheater? Seine Honorarforderung dürfte mehr als bescheiden sein; verwöhnt ist der Künstler nicht, ein paar Kupfermünzen, um einige Zwiebeln zu kaufen, ein Stück hartes arabisches Brod, mehr braucht er nicht, um glücklich zu sein. Ab und zu nimmt er ein paar Schimpfworte übermüthiger Europäer statt klingender Belohnung demüthig in den Kauf.

Gerne würde ich Ihnen auch noch den Bienentanz schildern, welchen die Chuchi in dem neuen Ballet graziös und purificirt wiedergiebt, allein das Original dieser „Vorstellung" entzieht sich jeder Beschreibung; nehmen Sie Ihre Phantasie zu Hülfe, denken Sie sich das Schlimmste, was sich vom Weibe denken läßt, und Sie können annähernd sich vorstellen, was sich täglich in Wirklichkeit begiebt.

Ein wirklich reizendes Musikstück arabischen Ursprungs habe ich von der Regimentsmusik des Khedive in Alexan=

drien gehört. Es heißt: „El=a=dubih“, wenn ich nicht irre: „Die Süße“. Ich habe den Auftrag gegeben, es für mich, eigentlich für Sie, noch eigentlicher für Suppé, copiren zu lassen. Auf diese Weise verwendet, wie Flotow in seiner „Martha“ das irische Volksstück: „Die letzte Rose“ verwerthet hat, würde auch dieses entzückende Musikstück eine Operette in angenehmster Weise garniren.

Gruß an Alle, die meiner freundlich gedenken.

Franz Wallner.

Cairo, den 21. November, bei 25 Grad Wärme im Schatten.

XIII. Im Mokkatamgebirge.

Wie der Araber spricht. — Felseinsamkeit. — Jagd auf Schlangen und allerlei Ungeziefer. — Wie der Wind in der Wüste regiert.

Quel temps fait-il? ist meine tägliche erste Frage an den Diener, der mir das Frühstück bringt. Diese Frage kann hier freilich für eine der überflüssigsten gelten, denn das Wetter ist täglich schön, es regnet nie, sondern es handelt sich bei Ausflügen lediglich darum, ob es mehr oder minder heiß ist, wonach sich natürlich das Costüm richtet.

„L'air est doux, mais il fait du vent“ lautete die Antwort. Da wir gestern am 28. Januar nicht weniger als 20 Grad Wärme im Schatten hatten, so konnte mir die Nachricht, daß etwas Wind gehe, nichts weniger als unangenehm sein, indem ich mit meinem Begleiter, dem östreichischen Eisenbahnchef, Ritter von Nunnenmacher, einen Ausflug in das Mokkatamgebirge verabredet hatte.

Man unternimmt derlei Partien auf Eseln*); immer

*) Gute Reitesel werden in Cairo mit enormen Summen, oft bis zu 200 Pfd. Sterling, bezahlt.

muß ich diese trefflichen Thiere von Neuem loben, welche eine Schnelligkeit und Ausdauer haben, die man in Europa bei Pferden selten, bei Reitthieren auf Gebirgstouren nie findet. In der engen Straße vor unserem Hotel kam uns ein Wasserträger mit dem gewaltigen gefüllten Hammelfell, in dem er seine Waare trägt, entgegen. Es war schwer, an dem beladenen Mann vorbei zu kommen, der Araber aber drückte sich mit den Worten an die Wand: „Ich trete dir aus der Sonne, Fremdling, denn du bist der Herr und ich dein Knecht". Der Eseltreiber, dem ich den Wunsch ausdrücken lasse, einen Ritt in's Mokkatamgebirge zu machen und auf einem andern Wege zurückzukehren, antwortet: „Wie du befiehlst, Fremder, ich bin glücklich, dein Diener zu sein." Stets wird man die Antwort auf irgend eine Frage in ein Stückchen Poesie gekleidet erhalten, welche stark, und nicht zu europäischem Gunsten, absticht gegen die Ausdrucksweise unserer unteren Volksklassen. „Einen Berg voll Duft und Süßigkeit" bietet uns die Orangenverkäuferin an; „wahre deine Füße, schöne Fremde" — die schöne Fremde, welche der Vorläufer einer Equipage (Sais) so anspricht, ist eine uralte Schachtel aus dem Lande der Citronen — „halte dich rechts, mein liebes Kind", „willst du einen frischen Labetrunk?" Das sind die Redensarten, die wir jede Minute hören im bunten Gewühl des Straßenlebens. Dienstbereitere und gefälligere Menschen habe ich nie kennen lernen, und lauert auch im Hintergrunde dieser steten Beflissenheit die Hoffnung auf ein kleines „Backschisch", und bestehe selbes aus der winzigsten aller Münzen, so wird diese Hoffnung nur zu oft getäuscht; der „stolze Fremdling" nimmt die Dienste des

armen Volkes häufig als Pflicht entgegen, ohne daran zu denken, ihm dafür eine kleine Belohnung zuzuwenden. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan", heißt es hier im strengsten Sinne des Wortes, „der Mohr kann gehen!"

Wir winden uns durch das dichte Gedränge des tunesischen Bazars, welches sich schon am frühesten Morgen in voller Lebendigkeit entfaltet hat, und reiten hinaus über die Citadelle, von wo aus man einen prachtvollen Ueberblick über „Masr El Kahira" (Cairo) hat. Die zierlichen Palmengruppen zwischen dem Häusermeer der Stadt, mit den zahllosen Kuppeln, den schlanken Minarets, machten sich prachtvoll im vollen Glanz der Sonne. Man bemerkt hier im Totaleindruck nicht, daß ein Drittheil der orientalischsten aller Städte des Orients in Schutt liegt, ein Drittheil im Bau begriffen ist, ein Drittheil einzustürzen droht und der allenfallsige Rest aus Copien europäischer Paläste besteht. Von der Höhe der Citadelle aus sehen diese dächerlosen, verfallenen Gebäude zwischen den spitzigen Thürmchen, den vollen Kuppeln, inmitten der tropisch reichen, fremdartigen Vegetation gar stattlich aus, und die Fremdartigkeit des ganzen Bildes übt einen bezaubernden Eindruck.

Vor den Thoren von Cairo beginnt die Wüste; nur die pittoresken Formen des Mokkatamgebirges trennen diese von der Khalifenstadt. Eine leichte angenehme Brise hatte sich erhoben und erfrischte Leib und Seele. Zwischen zahllosen Gräbern der Moslems, mitten durch die halbzerfallenen phantastischen Bauten, welche einst die sterblichen Reste der Khalifen- und Mameluckenfürsten aufnahmen, führte unser Weg auf steilen Pfaden an den sonderbaren Forma-

tionen hinan, welche die Strecke zwischen der eigentlichen Wüste und der Hauptstadt Aegyptens durchschneiden. Wild und zerklüftet genug sieht der ockergelbe Sandstein aus, der die Mokkatamberge bildet. Welche ungeheuren Naturgewalten mögen hier gewüthet und die tiefen Höhlen ausgewaschen haben, mit denen die Felsen unterwühlt sind? Zahllose Versteinerungen von Conchylien, mit denen der ganze Gebirgskamm gespickt ist, und die man mitunter in wunderschönen und seltenen Exemplaren vorfindet, legen ein sprechendes Zeugniß ab für die einstigen Umwälzungen. Ungeheure Blöcke scheinen mit dämonischem Kraftaufwand übereinander gelegt zu sein, in anderen sind tiefe, unabsehbare Grotten gebohrt, wieder andere Felsmauern sehen gespalten, auseinander gerissen aus, in wuchtigen Massen über den Weg hängend, denselben sperrend und kaum einen einzigen schmalen Pfad lassend für den neugierig in die Trümmerstätte einer vergangenen Welt Vordringenden. Die ungeheuren breiten Dimensionen dieser Steinkolosse, die sich in unabsehbaren Massen über- und nebeneinander aufthürmen, gigantische Blöcke, gegen welche die großartigen Formationen im Riesengebirge und im Harz wie Nürnberger Kinderspielwerk erscheinen, sehen aus, wie Bauwerke eines längst entschwundenen Gigantengeschlechtes; die aus der Ferne uns entgegen leuchtende Wunderwelt der Pyramiden dünken uns wie würdige und ebenbürtige Grabdenkmale untergegangener Himmelsstürmer. So weit das Auge reicht, mauerförmig, terrassenartig, zerrissen und zerklüftet, dämonisch wild und von ungeheurer Großartigkeit tritt die unabsehbare Felseinsamkeit uns entgegen, Alles in gewaltigen breiten Contouren, Alles so ganz verschieden

von dem, was wir bisher gesehen. — Manchmal mahnte auch der Weg, den ich und mein Begleiter nehmen mußten, an Bilder und Illustrationen, auf denen kühne einsame Reiter auf schmalen, steilen Gebirgswegen der Cordilleren emporklimmen, alles Lebende erstirbt in der tiefen Einsamkeit, nur die Geier, welche in unzähligen Mengen hier horsten, schweben über uns, während unter den Hufen des Thieres eine aufgescheuchte Cobra, ergrimmt pfauchend, den breiten, platten Hals und den offenen Rachen in die Höhe schnellt. Ab und zu schlängelt sich die schöngestreifte zierliche Wüsteneidechse mit Blitzesschnelle zwischen den Felstrümmern durch, ein armer, zerlumpter Araberjunge sucht in dem Steingerölle nach Skorpionen, nach der gehörnten Viper — der Cleopatraschlange — die er, wenn der Stachel oder die Giftzähne weggebrochen sind, an die Fremden verkauft. Um dieses gefährliche Gewürm unschädlich zu machen, hält er der Schlange ein dickes, grobes Stück Zeug entgegen und reizt sie, sich in dasselbe zu verbeißen. Mit der einen Hand faßt er dann blitzschnell den Kopf und drückt die Kinnladen der Schlange fest aufeinander, während er mit der andern rasch und gewaltsam den Lappen wegreißt, in welchen das bösartige Thier die verderblichen Zähne eingehakt hat; diese bleiben nun meist, durch den schnellen und kräftigen Ruck ausgerissen, in den Fetzen hängen, und der „Schlangenbändiger", wie diese Leute hier heißen, steckt seine Beute ein. Freilich ist diese Jagd nicht ganz gefahrlos, und mancher dieser halbnackten braunen Bursche ist schon ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden. Unter die Filzmütze auf den geschorenen Schädel legen sie das kleine Zeug, Skorpione, Eidechsen, Tausend-

füße, die winzige Beduinenratte und andere Kriechthiere, um dafür ein paar Pfennige zu erhalten.

Immer wilder, auf fast unwegsamen, nur für die afrikanischen Reitthiere erklimmbaren Pfaden, in immer groteskere Steinwelten führt uns der Weg aufwärts. Die Wunderbauten der Pyramiden liegen links im hellen Sonnenglanz vor uns, während die unbeleuchtete Seite derselben fast schwarz erscheint; der Nil breitet seine Arme aus, die reich bepflanzte Landschaft, die Baumwollen- und Zuckerrohr-Plantagen liebend zu umfangen, mit seiner allerhaltenden Fluth segensreich zu tränken; die Palmenpflanzungen wiegen die zierlichen Wipfel hoch in der Luft; die elenden Fellahdörfer sehen aus weiter Ferne zwischen dem frischen Grün der Vegetation ganz malerisch aus, während die verfallenen Kuppelgräber der Scheikhs imposant genug sich zwischen den dächerlosen Häusern abheben: kurz ein Bild entfaltet sich vor uns, so auffallend, so fremdartig, so durch und durch orientalisch, wie kaum ein zweites sich finden dürfte.

Während wir, auf dem Hochplateau angekommen, uns an der wundervollen Aussicht ergötzten, hatte die leichte Brise sich in einen starken Wirbelwind verwandelt, mit Staunen bemerkten wir, wie derselbe einen thurmähnlichen Aufbau von Sand und Staub, untermischt mit kleinen dichten Körpern vor sich hertrieb. Unsere Esel betrachteten sträubend diese sonderbare Erscheinung, welche sich, um die eigene Achse drehend, mit Sturmeseile vorwärts wälzte, bis sie unseren Augen entschwand. Der Wind arbeitete so heftig gegen uns, daß die Thiere nur sehr langsam und widerwillig auf dem glatten Steinboden abwärts zu

bringen waren. In einem Augenblick hatte sich die Scene unter uns total verändert und eine dichte Staub- und Sandschicht auf die Stadt und Umgegend so fest gelagert, daß es aussah wie die Nebelmeere, die sich öfters in den deutschen Hochgebirgen zusammenballen. Nichts als graugelbe undurchdringliche Wolken unter uns, so daß es mir vorkam, als ob wir einen Ritt in die Luft zu machen beabsichtigten. Ueber uns aber blaute der reinste Himmel in der schönsten, gesättigten Ultramarinfarbe, die eben nur der tiefe Süden kennt. So schnell ich dies Alles erzähle, war der Sturm vorüber gezogen, und wieder starrte auf uns die gigantische Felsbildung der Gebirgseinsamkeit nieder, eine versteinerte Festungsstadt der Cyklopen; es senkten sich, wie bei einer Theatervorstellung, die dichten Verhüllungen — die Spitzen der Minarets, die Kuppeln der Khalifengräber, die Riesenmonumente der Pyramiden, sie tauchten wieder heraus aus der Umhüllung, und das großartigste Landschaftsbild lag vor uns, rein und ungetrübt, ohne eine Spur, daß vor wenig Minuten der Sturm darüber hinweg gerast war. Als wir bei einem kastellartigen, mit Blitzableitern bewahrten Gebäude vorüber kamen, fanden wir vor demselben ein kleines Zelt und an dessen Eingang eine Schildwache. Der Vaterlandsvertheidiger wollte durchaus nicht erlauben, daß wir am Pulvermagazin — ein solches war das Bauwerk — vorüberreitend unsern Weg in die Tiefe suchen sollten. Er wies unsere Eseljungen nachdrücklich zurück und begann, immer auf den bereits zurückgelegten Weg deutend, eine energische Debatte. Auf beiden Seiten heftiges Geschrei, während wir, langsam vorwärts reitend, um die Ecke bogen und,

die brennende Frage unbeachtet lassend, dem wackern Soldaten aus den Augen waren. Heftigen Galopps kamen unsere Eseljungen nachgelaufen und suchten uns zu bedeuten, daß es dem Krieger nur um einen landesüblichen „Backschisch" zu thun gewesen sei. —

XIV. Eine Nacht in der Wüste.

Abdoulah. — Gizeh und Gisireh. — Die Sphynx. — Auch eine photographische Aufnahme. — Wie die Anderen die Cheopspyramide bestiegen. — Das süße Geheimniß meines Hauses. — Wüstenritt. — Das Serapeum. — Nachtlager im Wüstensand.

Der für seine Gesellschaft rastlos thätige Reise-Arrangeur Stangen aus Berlin hatte eine Tour nach den Pyramiden angeordnet, der sich ein Ritt durch die Wüste bis zu den Apisgräbern anschließen sollte. Gerne benutzte ich die uneigennützig freundliche Erlaubniß Stangen's, die interessante Partie mitzumachen. Wie alle Ausflüge, wird auch dieser auf den trefflichsten Reitthieren, auf Eseln, gemacht. Noch vor Tagesanbruch waren wir gerüstet und zogen wohlgemuth hinaus in die frische Morgenluft. An der Spitze der kleinen Karawane ritt der Dragoman Abdoulah, derselbe, welcher die traurige Pflicht erfüllt hat, vor Jahren die Leiche des jungen Barons von Barnim aus dem Innern des Landes in die Heimath zu führen. Stolz zeigte er uns eine prächtige Uhr, die ihm der Vater des seinem Wissensdrang erlegenen Jünglings, Prinz Adalbert von Preußen,

ndenken an die traurige Expedition zum Geschenk
cht hat. Auf der schönen Straße, welche eigens er- wurde, um der Kaiserin Eugenie die Pyramiden- der bequem zugänglich zu machen, erreichten wir bald eh und zogen an den Märchenbauten des Khedive, an den Lustschlössern von Gizeh und Gisireh, vorüber. Die Nilüberschwemmung hatte eine Seite der Ebenen ringsum in ein unabsehbares Meer verwandelt, während die anderen bereits ungeheure Felder von Zuckerrohr- und Baumwollen-Plantagen im üppigsten Grün zeigten. Zahllose schlanke Dattelpalmen wiegen ihre zierlichen Kronen in der tiefblauen Luft; zwischen diesen Anpflanzungen die Wohnungen der armen Fellahs, mit indolenten Bewohnern wetteifernd in starrem Schmutz und tiefer Verkommenheit.

Als wir an eine Stelle kamen, wo der Nil ziemlich reißend ein Dorf umspült, sahen wir mit Erstaunen einige kräftige Araber die Kleider ablegen und sich in den Strom werfen, um ihn zu durchschwimmen. Im Vorbeilaufen warfen sie wieder die Baumwollenhemden über und boten sich als Führer zu den Pyramiden an, die sich in riesigen Dimensionen vor uns aufthürmten. Je näher wir diesen wunderbarsten aller Menschenwerke kamen, desto größer wurde der Haufe der Andrängenden, die uns ihre guten Dienste offerirten und angeblich in den Grabkammern gefundene Münzen und anderer Seltenheiten, meist gefälschte, zum Kauf anboten. Einer überschrie den Andern, und um die Schwefelbande los zu werden, mußte unser Kawaß einige sehr bezeichnende Geberde mit der aus Rhinoceroshaut geflochtenen Peitsche machen. Gleich den Schakals, die auf den Hügeln sichtbar wurden, umschwärmten uns

die Beduinen auch jetzt noch in hellen Haufen, aber in respectvoller Entfernung.

Wir gingen den nicht mühelosen Weg zu einem offen gelegenen Felsengrabe, und durch tiefen Sand watend weiter zum Räthselbilde der Sphynx. Alles dies ist so tausendfältig beschrieben, daß eine fernere Schilderung doch nur eine Wiederholung des bereits viel besser Gesagten sein würde, ich halte mich daher nur an unsere kleinen Erlebnisse. Wie ein Iltis kletterte ein alter Araber durch einen schlotähnlichen Bau hinab auf den Grund des Mumiengrabes, wo er, versteht sich in der Erwartung eines „Backschisch", den gewaltigen und schön behauenen und granitenen Sargdeckel von dem darüber gewehten Sande entblößte. Die alten Aegypter müssen mehr Achtung vor ihren Todten gehabt haben, als vor den Lebenden, denn diese Riesenbauten, welche kaum einen andern Zweck hatten, als den Dahingeschiedenen eine sichere Ruhestätte zu schaffen, erregen das maßlose Staunen eines Jeden, welcher diese Wunder zuerst erschaut. Da Zahlen am meisten imponiren und eine Idee von dergleichen sonst Unbegreiflichem geben, so möge erwähnt werden, daß, nach Herodot, der Bau der zwei größten Pyramiden von 400,000 Arbeitern errichtet wurde und 106 Jahre Zeit in Anspruch genommen habe, daß wenn man den Gesammtinhalt der einen Pyramide — der des Cheops — auf 90 Millionen Cubikfuß anschlägt, die Peterskirche mit Allem, was drum und dran hängt, bequem im Innern derselben Platz hätte.

Wir mußten uns mühevoll durch tiefen Sand zur Sphynx hinarbeiten, und siehe da, hier stand, einem langgefühlten Bedürfniß abzuhelfen, ein Photograph mit seinem

parat aufgestellt, um das Bild des alten Sonnengottes aufzunehmen. Wir benutzten die günstige Gelegenheit, um uns unter dieser hochinteressanten Staffage zu gruppiren und auf das Bild zu schmuggeln, Herr Stangen unternahm sogar das halsbrecherische Wagestück, bis an den Kopf der Sphynx emporzuklettern, während ich auf meinem Esel sitzend zwischen zwei nackten Negern mich wunderlich genug ausnahm. Ein Kaufmann aus der Charlottenstraße träumte von den Häringsfässern seiner Heimath, der Nimrod Oelschläger aus Leipzig hatte sich, das Gewehr in Anschlag, in schußgerechter Stellung in den Sand gekauert, und so bildeten wir ein Tableau, welches sich, mit den Pyramiden im Hintergrunde, ganz stattlich präsentirte. Leider war entweder die Maschine nicht gut genug, oder die heiß auf uns herabbrennende Sonne nicht bei Laune, genug nur die Pyramiden traten auf dem fertigen Bild unverkennbar deutlich hervor, während wir Alle sammt und sonders als verschwommene, unklare Flecke erschienen.

Während wir uns nach Besichtigung des bloßgelegten ungeheuren Felsengrabes mühselig zu den Pyramiden zurückgearbeitet hatten, hatte sich unser Dragoman klug genug mit der Aufstellung der mitgebrachten Vorräthe beschäftigt, die auch von allen Seiten die gerechteste Würdigung fanden, was dem Packthiere die Fortsetzung der Reise ganz wesentlich erleichterte. Ein Theil der Gesellschaft übernahm nun die Arbeit, die Cheopspyramide zu besteigen. Zwei Araber fassen nämlich den Europäer bei den Händen und ziehen ihn die 3—4 Fuß hohen Stufen empor, während ein Beduine kräftig an der Mitternachtsseite anfaßt, was auch Damen passirt, welche die Tour unternehmen, und so

gelangt man mit unsäglicher Anstrengung unter Strömen von Schweiß auf die Spitze. Man nennt dies: Pyramiden besteigen. Ich gab den Wunsch bescheiden schon an der zweiten Stufe auf, später beneidet von Allen, welche mehr Ausdauer und Neugierde entwickelten. Noch schlimmer und noch weniger lohnend ist eine Durchkriechung des Innern, über spiegelglatten, schiefen Felsboden, durch, unter und über schornstein- und schlauchartige schmale Gänge, durch welche man theils gepreßt, theils gezogen, theils gezerrt wird. Ich sah es den sauern und erschöpften Mienen der Zurückkehrenden an, daß sie alle nicht sehr erbaut „von der Partie" waren.

Inzwischen hatte ich, mit dem Versprechen, demjenigen Araber, der zuerst die Spitze der Pyramide erreiche, einen Preis von fünf Franken auszuzahlen, einen Sport ganz eigenthümlicher Art arrangirt. Wie die Katzen kletterten die braunen Gestalten die hohen Stufen empor, warfen die blauen Kittel, das einzige Kleidungsstück, welches sie überhaupt besitzen, flatternd in die Luf und suchten unter gellendem Geschrei sich den beschwerlichen Weg abzuschneiden. Nur das Kleinwerden der Figuren zeigte mir bei der Windeseile, mit welcher diese zweifüßigen Gemsen emporkletterten, hinaufsprangen, sich aufwärts schnellten, welch' eine ungeheure Höhe sie erklommen. In Zeit von fünf Minuten hatte der eine, eine alter sehniger Bursche, die Spitze der Cheopspyramide erreicht, während unsere Gesellschaft, unter Beihülfe von je drei Personen noch nicht den fünften Theil des Weges zurückgelegt hatte. Oben stellte er sich, die Beine in der Luft umherschlenkernd, auf den Kopf und brüllte einige Worte, die ich selbstverständ-

[..]ch mir nicht erklären konnte. Als er herabkam, um den wohlverdienten Siegerpreis in Empfang zu nehmen, erbot er sich, noch einmal in 4½ Minuten hinaufzuklettern, und als ich dies ablehnte, meinte er, einen Franken mehr habe er als Backschisch wohl verdient, da er, als er oben auf dem Kopfe stand, „das süße Geheimniß meines Hauses" habe leben lassen! Als mir der Dragoman erklärte, daß er unter dieser Blume meine ferne Gattin verstanden wissen wollte, so gab ich ihm in Gottesnamen die erbetene Münze und vereinigte meine Wünsche mit denen des Arabers „für das süße Geheimniß meines Hauses".

Im vorigen Jahre, als der Vicekönig diese Wunderbauten besuchte, war das Unglück geschehen, daß ein Beduine, der Madame Lepsius die schnelle Ersteigung zeigen wollte, in dem Augenblick, als der Khedive angefahren kam, in eine blutige, zerschmetterte und unförmliche Fleischmasse verwandelt, herabstürzte. Ein falscher Tritt hatte den Unglücklichen in's Verderben gestürzt. Der Vicekönig ließ augenblicklich den Wagen umkehren und fuhr nach Gizeh zurück, wo er sich tief erschüttert stundenlang einschloß. Für die Hinterbliebenen des Verunglückten wurde ausreichend gesorgt. Der Kaiser von Oestreich ist der einzige jetzt lebende Europäer, der sich rühmen kann, die Pyramide ohne alle Beihülfe und Unterstützung Anderer erklettert zu haben, und zwar fast so rasch, als der stahlfüßige Beduine.

Stangen, der Rastlose, mahnte zum Aufbruch, wir mußten vor Einbruch der Nacht Sakkarah erreichen, und hatten noch einen fünfstündigen, scharfen Ritt durch die Wüste vor uns. Unbegreiflich bleibt es mir immer, an

8*

welchen Zeichen die Führer den richtigen Weg unter diesen stets gleichen Sandwellen erkennen, ohne sich zu verirren. Sobald die Bewässerung des segenspendenden Nil aufhört, beginnt rings um Cairo die Wüste, das todte, starre, endlose Sandmeer; der einzige Wechsel besteht in der Verschiedenheit der Hügel, in der Größe derselben, wie der Wind sie eben zusammenweht und wieder zerstört. Sonst Alles leer, wüst und unheimlich öde. Zahllose Geier allein bevölkern die Luft, deren unbeschreibliche Klarheit die Gegenstände deutlich auf die unglaublichsten Entfernungen zu erkennen erlaubt. Ein gefallenes Kameel, die Gebeine eines gestürzten Esels, eine Eidechse, die mit Blitzesschnelle über den gelben Sand sich schlängelt, eine Tarantel, die wie ein junger Vogel über den Weg huscht, ein Schakal, welcher sich an einem fernen Hügel abzeichnet, seltener eine Hyäne, noch seltener eine zierliche Gazelle, das ist Alles, was der Reisende auf dem Wege findet. Man bekommt eine Ahnung von den namenlosen Schrecken der Wüste, wenn man Pfad und Weg verloren hat, wenn der quälende Durst Menschen und Thiere langsam, aber sicher dem qualvollen Tod entgegenführt, und das „Wasser des Satans", die trügerische „Fata Morgana", dem Unglücklichen nahe Rettung täuschend vorspiegelt. Die heiterste Gesellschaft wird still, das fröhlichste Gespräch verstummt nach und nach, wenn man einige Stunden in der Wüste reitet. Vorwärts, vorwärts treibt es uns, an die Stätte, wo Menschen wohnen.

Die Stelle, wo das alte Memphis stand, war vom Nil überschwemmt, und so konnten wir auch nicht den einzigen Ueberrest dieser einst so gewaltigen Stadt, deren

monströsen Todtenacker die Pyramiden bilden, den Palast des Königs Rhamses aufsuchen. Wir ritten vorüber an den Pyramiden von Abusir, später an denen von Daschur, die, viel kleiner als die von Gizeh, einen Besuch nicht lohnen, und kamen endlich in Sakkarah an, wo der Franzose Mariette vor zwanzig Jahren, tief unter der Decke des Wüstensandes, das Serapeum, die Gräberstätte der heiligen Apisstiere, entdeckt hat.

Wir sandten die Eseljungen in das ungefähr eine Stunde entfernte Dorf, um Wasser zu holen und die Aufseher des Serapeums herbei zu citiren, dann ließen wir uns, todmüde wie wir waren, einstweilen auf den Steinfliesen einer von Mariette errichteten offenen Halle nieder, um vorderhand eine Stunde auszuruhen. Hierauf besuchten wir den noch vollständig gut erhaltenen und gänzlich zu Tage liegenden Tempel. Man findet sich leicht in den vielen Gängen und Höfen des schönen Baues zurecht, dessen Wände rings mit Sculpturen und Zeichnungen bedeckt sind, welche uns einen klaren Einblick in den Haushalt und das öffentliche Leben der alten Aegypter gewähren. Alle Handthierungen, alle Gebräuche sind mit einer Sauberkeit abgebildet, als ob sie gestern von Künstlerhand vollendet worden. Außer dem offenen Eingang liegt das Heiligthum tief unter der gelben Sanddecke vergraben, ebenso die Apisgräber, von deren Größe und Ausdehnung der Vorübergehende keine Ahnung hat. Ehe uns aber vergönnt war, diesen Wunderbau zu sehen, wurde unsere Geduld noch auf eine harte Probe gestellt. Stunde auf Stunde verran, ehe sich der Wächter des Serapeums mit den Schlüsseln sehen ließ, der Araber hat nämlich immer

Zeit, er hat nie etwas zu versäumen, und das Sprichwort: „Eile mit Weile“ scheint arabischen Ursprungs zu sein.

Zudem war bei inzwischen eingebrochener Dunkelheit der Aufenthalt in der offenen Halle mit den Mitbewohnern, bestehend in zahllosen Fledermäusen und noch zahlreicheren Flöhen, eben nicht der angenehmste. Unser Abdoulah hatte Kaffee bereitet, und so ergaben wir uns mit Geduld — ohne diese Tugend kann es Niemand aushalten im Orient — in unser Geschick. Schon begann Einer oder der Andere von uns einzunicken, als endlich unsere Beduinen, drei sehr alte, weißbärtige Knaben, einrückten. Ich hatte von Europa bronzene Armbänder und Ohrgehänge mit blitzenden Steinen für ähnliche Zwecke mitgenommen, und setzte mich bei den braunen Wüstensöhnen sofort in hohe Gunst, indem ich ihnen diese für das „süße Geheimniß ihres Hauses“ zum Geschenk machte. Von dem Augenblicke an war ich die Respectperson, der bevorzugte Häuptling unserer Gesellschaft; dieser Vorzug ging so weit, daß mich der Schah des Dorfes, zu dem die Kunde von den reichen Gaben des großmüthigen Fremdlings gedrungen war, am andern Tag mit dem Grauen des Morgens durch eine Deputation ersuchen ließ, auch seine Frauen mit ähnlichen Gaben zu beglücken, ein Verlangen, dem ich wegen Mangel an Material leider nicht entsprechen konnte.

Nachdem wir, nach Ankunft der Führer, Jeder mit einem Lichte versehen worden, traten wir durch tiefen Sand in der Stille der Nacht unsern Weg an. In wunderbarer Klarheit, wie ich es früher nie und nirgends erlebt, trat der Vollmond hinter den Hügeln hervor und bestrahlte die

weite, unabsehbare, wellige Ebene wie mit elektrischem Lichte. Ein Schauspiel von unbeschreiblicher Poesie bei aller scheinbaren Einförmigkeit. Zwischen den gelben Erhöhungen oder auf denselben wurde ab und zu die scharfe Contour eines Schakals sichtbar, neugierig nach der seltenen Erscheinung der fremden Eindringlinge ausspähend, aber sich doch in respectvoller Entfernung von denselben haltend; sonst nichts Lebendes. Kein Laut, außer dem Schwirren einer Fledermaus, unterbrach die fast unheimliche Stille der Nacht!

Die Apisgräber sind in die Felsen eingehauen; in den Seitenwänden des ungeheuren Baues, neben dem großen und breiten Hauptgang befinden sich gewaltige Nischen, in welchen die kolossalen Sarkophage der Apisstiere stehen. Diese sind aus dem prachtvollsten Material, aus schönpolirtem grünen und rothen Granit gefertigt, ein Material, welches theils von Assuan, theils aus den Bergen am todten Meer herbeigeholt werden mußte, eine Entfernung, die bei den damaligen ungenügenden Transportmitteln eben so sehr unser Staunen erregt, als der Bau selbst. Unsere Lichter spiegelten sich in den glatten Wänden der Särge, die mit einem drei Fuß hohen, aus einem Stück bestehenden Deckel geschlossen und zum Theil mit Hieroglyphen bedeckt sind. Ich zählte ungefähr 30 solcher Riesensärge; da nun jeder der heiligen Stiere bekanntlich nur ein Vierteljahrhundert leben durfte, so ist damit eine Begräbnißstätte von fast acht Jahrhunderten bezeichnet.

Die von Lepsius aufgefundenen Ibisgräber konnten wir leider nicht aufsuchen, da selbe von dem Franzosen

Mariette aus mir unbekannten Gründen wieder verschüttet wurden.

Ein reicher aber mühevoller Tag lag hinter uns, und das Nachtlager war nicht dazu angethan, uns durch sanfte Ruhe zu entschädigen. Wir hatten die Wahl zwischen den Steinfliesen der Halle, oder der Platte eines von Mariette zurückgelassenen großen Tisches, oder dem tiefen Sand der Wüste. Die Flöhe, welche man ordentlich „trabsen" hörte, trugen nicht zur Annehmlichkeit der erstgenannten Lagerstätte bei, und so zogen die Meisten den Aufenthalt im Freien vor. Der vorsorgliche Dragoman hatte im tiefen Sande sargähnliche Vertiefungen ausgegraben, die Decken und Plaids hineingebettet, und so krochen wir denn unter „vielem Witz und wenig Behagen" in die uns neue Lagerstätte. Die mitgenommenen Feuerwaffen neben uns, die Beduinen plaudernd und ruhelos an einem Feuer von Kameelmist, mehr stinkend als wärmend, um uns das Geheule des Schakals, ein Mittelding zwischen heiserem Hundegebell und dem Weinen ungezogener Kinder, über uns aber der Mond und der ewige Sternenhimmel mit seinen Millionen Lichtern in einer wahrhaft unbeschreiblichen Pracht und einer Klarheit, von der eben nur eine Winternacht in Afrika einen Begriff geben kann. Wunderbar — unvergeßlich!

Den folgenden Tag brachte uns ein dreistündiger Ritt an den Damm des Nils. Nie vergesse ich diesen Ritt zwischen stundenlangen Palmenwäldern, an Zuckerrohr- und Durrahpflanzungen vorüber, auf dem Fluß, rings um uns die reichste Scenerie, die wechselndste Staffage an Thier- und Menschengruppen, ein Bild so

farbenreich, so lebendig, daß ich nur bedauern konnte, nicht durch die Gewalt des Pinsels einen Theil davon anders, als in der Erinnerung festhalten zu können. Die Feder ist dazu leider ein zu schwaches Instrument, jede Zeichnung damit erscheint farblos und verblaßt der prächtigen Wirklichkeit gegenüber.

XV. Politisches.

Der Tunisbazar. — Tabibu, der Freund Bismarck's. — Eingeladene bei der Suezkanal-Eröffnung. — Consularjustiz. — Die Briefe der Kaiserin Eugenie.

Welch' einen gewaltigen Eindruck die deutschen Erfolge hier in den fernsten Kreisen hervorgebracht, wurde uns gestern in Cairo durch ein scheinbar unbedeutendes, für uns Deutsche aber ergreifendes Erlebniß klar.

Ich ging mit mehreren Landsleuten und mit einem seit vielen Jahren im Orient lebenden und der arabischen Sprache vollkommen mächtigen, gebildeten Ungar Herrn von Fay, in den Bazar von Tunis. Nachdem wir diese Hallen durchwandert, in welchen sich die reichen Waarenlager der Kaufleute aus Tunis und Tripolis befinden, ließen wir uns an einem derselben nieder, da ein Theil der Gesellschaft, welche morgen die Fahrt nach Oberägypten antritt, sich mit den warmen und zweckmäßigen Burnusmänteln zu versehen wünschte. Während in den Bazars der betrügerische Grieche, oder der listige Araber den Käufer in jeder denkbaren Weise zu prellen sucht, behandelt der

Muhamedaner denselben wie einen lieben und werthen Besuch, mit dem er ein Stündchen im traulichen Gespräch, bei einem Täßchen Mocca verplaudern will. Kauft man ihm bei der Gelegenheit etwas ab, gut; thut man es nicht, so entläßt der Türke seinen Gast mit derselben ernsten Höflichkeit, als ob er Tausende an ihm verdient hätte. Während die Griechen und Armenier meist das Dreifache des Preises fordern, läßt der Türke selten etwas abhandeln, ja bei bei einem geringfügigen Angebot hat er meist keine andere Antwort, als ein verächtliches Lächeln. In unser Hotel kommt ein alter, weißbärtiger Waffenhändler aus Damaskus, der bei einem Mindergebot auf seine Forderungen mit einem bittern Achselzucken uns das Verzeichniß der Welthäuser in Wien, Paris, London, Newyork ꝛc. zeigt, mit denen er in Verbindung steht, und die, auf seine Redlichkeit bauend, alle seine Sendungen acceptiren. Der Mann soll eine Million sein eigen nennen, und doch trägt er seine allerdings sehr kostbare Waare selbst in die Hotels hausiren; mehr, wie es scheint, zum eigenen Zeitvertreib, als des Gewinnes wegen, denn er giebt dem, der ihm eine kleinere Summe anbietet als die verlangte, nie eine Antwort, sondern sitzt oft stundenlang wortlos in dem freundlichen Garten unseres Hauses. Fast die ganze bewohnte Erde hat er durchzogen, und in Berlin ist er so gut zu Hause, wie in Pest, in Assuan so genau bekannt, wie in Constantinopel oder Hamburg, seine Empfehlungen, die er übrigens nur in den seltensten Fällen giebt, haben für den Reisenden in Oberägypten besseren Klang und größeren Einfluß, als die wichtigsten Briefe europäischer Generalconsulate.

Ich bin vom Tunisbazar abgekommen und führe den freundlichen Leser, indem ich ihn des Umwegs wegen um Entschuldigung bitte, wieder dahin zurück.

Kaum dürfte es auf einem Fleckchen der Erde eine reichere Ausbeute an schönen, stattlichen Männergestalten für den Maler geben, als hier unter den Eingeborenen der früheren Raubstaaten. Jeder derselben gäbe ein Modell für Horace Vernet. Wir wendeten uns zu einem der angesehensten Kaufherren, der Herrn von Fay schon bekannt war. Rasch hatte sich ein Gespräch angesponnen, nicht wie zwischen Handelsmann und Käufer um den Gehalt und Preis der Waare, — das Alles ist Nebensache — sondern wie im Salon eines wohlgesinnten Gastgebers unter guten Freunden.

Wir sprachen von Politik, vom Kriege, von Friedenshoffnungen. Da erwähnte Herr von Fay, auf uns deutend, daß wir Preußen seien. „Preußen", rief unser Afrikaner wie elektrisirt seinem Nachbar zu, „bei mir sind Preußen." Wie durch den Telegraph pflanzte sich von Bude zu Bude die Kunde fort, es seien „Preußen" im Bazar. Wir waren rasch umringt, angestaunt wie fremde Wunderthiere. Unser Dolmetsch setzte den Scherz fort, indem er den Tunesen, auf mich deutend, allen Ernstes versicherte: „Ich sei ein Freund von Bismarck." Ich konnte unsern Begleiter nicht blamiren, durfte ihn nicht Lügen strafen und mußte das Unvermeidliche über mich ergehen lassen. „Der Tabibu, der Freund Bismarck's" war eine Respectsperson geworden, der nur mit Mühe den würdigen Kaufherrn abhalten konnte, ihm die Hände zu küssen. Kaffee, Schiebucks wurden in Massen herbeigeschleppt, Jeder war

beeifert, den Preußen, deren Mittelpunkt „der Freund Bismarck's" war, eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Alles saß, lag und kauerte um uns her. Zu dem ersten Scherz fügte noch Herr von Fay den zweiten bei, dem Effendi für die bereits bei Seite gelegten Burnusse die Hälfte des geforderten Preises zu bieten, ein Verfahren, welches uns unter anderen Verhältnissen nur Blicke der tiefsten Verachtung und geringschätziges Schweigen eingebracht hätte. Wie erstaunten wir aber, als der Mann demüthig die Burnusse vor mich hinlegte, mit der Versicherung, er würde sich glücklich schätzen, wenn wir selbe zum Andenken an ihn, als Geschenk „nach Preußen" mitnehmen wollten, und er stelle uns außerdem Alles, was er sein Eigenthum nenne, zu Diensten. Mit Mühe, und wahrhaftig beschämt, konnten wir unsern ägyptischen Preußenfreund bewegen, die ungeschmälerte von ihm geforderte Summe als Preis seiner Waare mit der Versicherung anzunehmen, daß wir uns nur einen Scherz erlaubt hätten, als wir weniger boten, und daß wir vollkommen von seiner Redlichkeit überzeugt wären.

Mit freudeleuchtenden Augen reichte er uns, mit dem dreifachen Gruß auf das Herz, den Mund und die Stirn, die Hände, und begleitet von der ganzen Schaar verließen wir die Kaufhalle, in der wir aufrichtige, uneigennützige Freunde zurückließen. — —

Es ist ein Jahr her, daß ganz Cairo in Festjubel schwamm und die unerhörte fürstliche Gastfreundschaft des Vicekönigs bei Eröffnung des Suezkanals Alles zusammenrief, was in Europa einladungslustig, einladungsfähig war. Der Kanal hat die auf ihn gestellten Hoffnungen nicht er=

füllt, er rentirt nicht, und wenn nicht ein halbes Wunder die ungeheuren Kosten zur Vollendung des Riesenwerkes herbeiführt, so wird dasselbe in wenig Jahren versandet sein, die Actionäre werden ihr Geld und die Zinsen im strengsten Sinn des Wortes in's Wasser geworfen haben. Man erzählt sich Märchenhaftes über die Feste, welche der Khedive seinen zahllosen Gästen gab, der Glanz derselben wurde nur überboten von der namenlosen Schmutzerei des größten Theils der Eingeladenen, von den schamlosen Forderungen, die an die Freigebigkeit des Vicekönigs gestellt wurden. Ich erzähle den Lesern wohl gelegentlich einige verbürgte Züge aus dem damaligen Treiben der Eingeladenen, welche zusammen das kleine Sümmchen von vielen Millionen Francs aufgebraucht haben sollen, um nachträglich zu raisonniren, zu bekritteln, nachdem sie versucht, sich so lange fest zu saugen, als es nur immer Vorwände gab, sich anzuklammern an das Land, wo täglich nicht nur Milch und Honig, sondern auch Rheinwein und Champagner floß. So z. B. hat ein „Poet" in dieser Beziehung das Unglaublichste geleistet. Der hiesige Hoflieferant des Vicekönigs, Herr Zachmann, hatte die nicht neidenswerthe Ehre, diesen Herrn auf eine deutsche Empfehlung hin seinen Gast zu nennen. Letzterer verbrachte nun alle Zeit zwischen „Ursache und Wirkung" in Erprobung geistiger Getränke und leistete Unglaubliches an Rücksichtslosigkeit und Unverschämtheit. Zuletzt wußte er eine der bei jedem Consulat für distinguirte Fremde vorräthigen Einladungen zu bekommen, verließ sans adieu das Haus seines Gastfreundes und quartierte sich im Hotel auf Kosten des Vicekönigs so lange ein, bis sein Treiben selbst

der hiesigen Regierung zu viel wurde. Um den lieben Gast nur los zu werden, mußte ihm letztere durch das Consulat noch 40 Pfund Sterling zur Rückreise ausbezahlen lassen. Zum schuldigen Dank überhäufte er seine geduldigen Gönner mit jeder denkbaren üblen Nachrede. Zu seiner Rechtfertigung haben es freilich einige Franzosen noch schlimmer gemacht. Ein paar davon leben noch hier auf Kosten des Khedive, „da das Unglück ihres Vaterlandes ihnen nicht erlaubt, in die theure Heimath zurückzukehren".

Es ist leider nicht in Abrede zu stellen, daß Abenteurer, ja selbst Verbrecher fremder Nationen hier einen besseren Boden für ihr Treiben finden, als sonst irgendwo, da ihnen die Abnormität zu Gute kommt, daß Vergehen gegen die Gesetze nicht nach den hiesigen Bestimmungen des Landes gerichtet werden, sondern nur durch das Consulat der Nation, welcher der Verbrecher angehört. Es liegt auf der Hand, welch' grober Willkür, welch' maßlosen Umtrieben durch diese Ausnahmsstellung Thür und Thor geöffnet wird, und in welch' harter Weise der Eingeborene gegen den Ausländer zurücksteht. Ein Dieb, der auf frischer That ertappt vor dem nachsetzenden Kawaß in eine Spelunke flüchtet, die ein Landsmann hält, darf ohne Einwilligung des betreffenden Consuls dort nicht verhaftet werden. Ein Beispiel, in welch' schreiender Weise die ausländischen Regierungsverträge dem Verbrecher oft zu statten kommen, mag für Viele gelten:

Zu Tantah im Nildelta lebt ein Schwindler Namens Jusuff Domani, der in faulen Speculationen macht, bis über den Hals in Processen steckt, und da er als Levan-

tiner hiesiger Unterthan ist, der ihn drängenden Gerichtsbarkeit seiner Heimath dadurch zu entschlüpfen meinte, daß er sich der Regierung als spanischer Consularagent für Tantah und Umgebung vorschlagen ließ. Nach den bestehenden Tractaten aber gehört zu einer solchen Ernennung ein Ferman des türkischen Kaisers, und das Ministerium in Cairo erklärte, daß es Domani's oder des spanischen Consuls in Alexandrien Sache sei, einen solchen Ferman zu beschaffen; bis dahin wolle man die Ernennung zum Consularagenten als Provisorium bestehen lassen. Auf die Verwendung der spanischen Gesandtschaft in Constantinopel zog man von dort aus in Tantah Erkundigungen über die Antecedentien des designirten Consularagenten ein; diese müssen sehr unbefriedigend ausgefallen sein, denn die türkische Regierung verweigerte auf's Entschiedenste den Ferman und die Anstellung des Levantiners als spanischen Consularagenten. In der Zwischenzeit aber hatte der Letztere das spanische Wappen über seinem Hause anbringen lassen und mit dem Ismael Pascha Abu-Gebel einen Kaufvertrag abgeschlossen, nach welchem er diesem, einem seiner derben Redlichkeit wegen bekannten Soldaten, die diesjährige Baumwollenernte von dessen verschiedenen Anpflanzungen, die im Nildelta zerstreut liegen, um die Summe von 7000 Pfund abkaufte. Die Baumwolle wurde von den Agenten des Domani eingeheimst, nach Tantah gebracht und dort von den Samenkörnern gereinigt, d. h. zum Verkauf zurecht gemacht. Darüber verging nun geraume Zeit, und, wie dies so häufig und unerwartet geschieht, die Baumwolle fiel während derselben namhaft im Preise. Als der vertrauensvolle und reelle Ismael Pascha sein Geld verlangte,

verweigerte der Käufer unter den nichtigsten Vorwänden die Zahlung, so daß jener sich gezwungen sah, gegen den Schwindler beim Handelsgericht in Alexandrien Klage zu führen. Dies Handelsgericht besteht aus drei intacten hochgeachteten Kaufleuten fremder Nationalität und aus drei Einheimischen, an deren Ruf nicht der leiseste Makel haften darf; den Vorsitz als Präsident führt einer der höchstgestelltesten Beamten des Reiches, ein Pascha. Dies Tribunal verurtheilte den Domani in allen Instanzen zur sofortigen Zahlung der schuldigen Summe, — als dieser, zur höchsten Ueberraschung aller Betheiligten plötzlich erklärte, er betrachte sich noch immer als Consularagent und spanischer Unterthan, und verlange zur Entscheidung des Falles ein vom spanischen Generalconsulat zusammen zu berufendes eigenes Tribunal. Vergebens erklärte die Regierung, daß weder sie noch die Türkei die Ernennung des Levantiners anerkannt habe, daß die streitenden Parteien beide Unterthanen des Landes seien und sich nur der heimischen Gerichtsbarkeit unterzuordnen hätten. Taub gegen alle Vernunft- und Billigkeitsgründe trat der spanische Consul in Alexandrien auf die Seite des angeblichen Agenten. Man erzählt sich gar wunderbare Dinge, wie „derlei" hier gemacht wird, wenn man nur hoffen kann, dem vollen Geldbeutel des Khedive einen tüchtigen Aderlaß beizubringen. Dazu kommt noch die wohlbekannte, mehr als fürstliche Großmuth des Vicekönigs in allen Geldangelegenheiten, und dessen Abneigung gegen Alles, was Conflict mit europäischen Behörden heißt. Darauf hin ist schon mancher Plan zur Urbarmachung bodenlos leerer Kassen gebaut und mit klingendem Erfolg durchgeführt worden.

Auch der sogenannte Consular-Spanier schien ein ähnliches Project in petto zu haben, wobei wahrscheinlich eine schmutzige Hand die andere zu waschen versprochen hat; denn als nach dem letzten Urtheil des Handelsgerichts das Haus Domani versiegelt und seine Habe zu Gunsten des Gläubigers unter Sequester gestellt wurde, tauchte der Erstere plötzlich bei der Regierung in Madrid als Kläger gegen den Khedive auf. Er hatte die Frechheit, die gänzlich erfundene Behauptung aufzustellen, das Gericht in Tantah habe das spanische Wappen von seinem Hause gerissen und die Consularbücher vernichtet. Wie es ihm gelang, mit dieser absurden Erfindung Glauben zu finden, kann man, so weit von Hispanien, nur vermuthen; allein gewiß ist es, daß das dortige auswärtige Ministerium die Angelegenheit des ägyptischen Unterthanen zu ihrer eigenen macht, und, unter Androhung ernster Maßregeln, einen Schadenersatz für diesen verlangt, welcher mit der Kleinigkeit von 100,000 Pfund Sterling (700,000 Thlr.) von ihr beziffert wird. In würdevoller Weise hat das hiesige Ministerium die Einmischung in den Rechtsstreit zweier Unterthanen des Khedive von sich gewiesen, allein sich bereit erklärt, die Vertreter von drei großen europäischen Nationen, die Generalconsuln von England, Frankreich und Italien, zu Schiedsrichtern anzunehmen und sich der Entscheidung derselben unterzuordnen. Wenn dieses Tribunal erkläre, die spanische Nationalehre sei durch die Handlungsweise der hiesigen Behörde auch nur im Entferntesten verletzt oder gekränkt, so sei man hiesigerseits zu jeder möglichen Genugthuung erbötig.

Der spanische Consul hat indeß „das Local verlassen“,

[di]e Kanzleien sind geschlossen und der Conflict schwebt mit [s]einen möglichen Folgen noch in der blauen Luft. Wie weit derselbe noch gedeihen, ob die spanische Regierung einsehen wird, wie unwürdig es einer gebildeten Nation ist, sich in eine so faule und sie nicht im Geringsten berührende Angelegenheit zu mischen: „in-tscha-Allah“ sagt der Orientale: „Gott allein weiß es!“ Wer hätte uns vor einem Jahre voraussagen können, ohne für verrückt gehalten zu werden, daß „Spanien“ den Vorwand zu einem französisch-deutschen blutigen Krieg würde herleihen müssen? Warum sollte die Hoffnung auf einen reichen „Backschisch“ nicht Wirren herbeiführen, deren Ende nicht abzusehen ist? Bei geordneten Rechtsverhältnissen zwischen der hiesigen und den europäischen Regierungen wäre ein „Domani“ schlechterdings unmöglich.

Großes Aufsehen macht hier in betreffenden Kreisen das Enthüllungsschreiben der Kaiserin Eugenie über den letzten Aufenthalt derselben in Aegypten. Mit der krassen, rücksichtslosen Undankbarkeit, der die napoleonische Race und Alles, was zu ihr hält und ihr angehört, kennzeichnet, macht sich die „hohe Frau“ über die ritterliche Galanterie ihres fürstlichen Gastfreundes lustig, eine Galanterie, die dem Khedive Millionen gekostet, und welche sie bis auf den letzten „Backschischgeschenkspunkt“ auszubeuten verstand, wie dies unter den Abenteurern überhaupt hier gang und gäbe ist. Die goldene kostbare Toilette hat sie ebensowenig mitzunehmen verschmäht, als den in seiner Art einzigen, unschätzbaren Scarabäenschmuck aus dem hiesigen Museum; sie fand eben kindliches Wohlgefallen an Allem, was schön und theuer ist, sie hat alle hiesigen Vergnügen durchgekostet,

von dem Wunderball, der ihr zu Ehren in Gisireh gegeben wurde, bis zu einem Grisettenritt auf gewöhnlichen Eseln durch die Stadt, eine Beförderungsart, die hier keine auch nur halbwegs anständige Dame mitmacht.

Zur Abwechslung hatten wir in letzter Zeit, nebst der Furcht vor dem drohenden Gespenst eines Krieges mit Rußland, die alles lähmt und peinigt, auch einen Ministersturz erlebt. Der Kriegsminister legte sich eines Abends in voller Sicherheit für seine Stellung zu Bette, und erwachte am andern Tag als ein abgethaner Mann, in dessen Stellung der bisherige Minister des viceköniglichen Hauses einrückte. Die Ursache bleibt, wie alle derartigen Ereignisse im Orient, in tiefes Dunkel gehüllt. Der Geldmangel breitet, in Folge des leidigen Krieges, auch in Aegypten seine Schwingen über alle Kreise der Gesellschaft in unliebsamster Weise aus, alle Geschäfte liegen darnieder und Alles ruft mit Sehnsucht den Frieden herbei, während das Gespenst eines neuen Krieges schon seinen unheimlichen Schatten vorauswirft! —

XVI. Eine Tragödie.

Land und Leute und ihr Beherrscher. — Die Wüste. — Alexine Tinne.

„Ich wundere mich nur über die Unzahl farbiger Menschen, denen man überall begegnet, besonders über die Menge Neger", sagte mir gestern ein naiver Wiener, der vor drei Tagen den afrikanischen Boden betreten hat. Ich fand es sehr komisch, daß der junge Oestreicher hier über seine farbigen Menschenbrüder in Erstaunen gerieth, während es ihm zu Hause doch nie in den Sinn kommt, sich zu wundern, daß so viele weiße Menschen herumlaufen.

Freilich ist dies Gewirr von Sprachen, Trachten und Hautfarben, letztere vom geschminkten Weiß zum hellen Gelb, vom dunklen Braun zum angehauchten, bis zum Kohlrabenteufelschwarz, welches von früh bis Abends wie ein großer Maskenzug an uns vorüberwandelt, für den Europäer betäubend genug, aber man gewöhnt sich daran. Man treibt mit in dem Gewoge und läßt sich treiben. Wir werfen kaum mehr einen Seitenblick auf den Pascha, der auf prächtig geschirrtem arabischen Rosse in goldstarrenden

Gewändern die Straße entlang reitet; wir haben keinen Sinn des Bedauerns mehr, wenn wir den Aermsten aller Armen, den Fellah in Lumpen, deren Zusammenhalten uns unmöglich scheint, seinem Loche zueilen sehen, welches er, in einen Haufen Kameelmist oder Lehm hineingewühlt, seine Wohnung nennt, in dem er mit Weib und reichem Kindersegen, mit Schafen und anderem viel kleinerem Gethier zusammengekauert sein Leben verbringt, wenn man dies leben nennen kann. Er will es nicht anders; der vieltausendjährige Schmutz ist ihm zum Bedürfniß geworden. Der Vicekönig hat ihnen reinliche Häuser bauen und Ackerwerkzeuge kommen lassen; sie schlafen aber im Freien und lassen die Häuser verfallen, sie wollen keine Werkzeuge zur Bebauung des Bodens als jene, die man schon zur Zeit Jakob's und Esau's angewendet hat. Wie diesem Erbübel steuern? Nur durch Schulen ist es möglich; der künftigen Generation muß wenigstens das Verständniß dessen beigebracht werden, was nöthig ist, um den Menschen vom Thiere zu unterscheiden. Ob die Lehranstalten, die der Khedive mit ungeheuren Kosten in's Leben rief, mehr Erfolg haben werden, als die neuen Häuser, wird die Zukunft lehren. Er bezahlt die Eltern, die ihre Kinder in die Schule schicken, und vergütet ihnen in baarem Gelde die Zeit, welche ihre Nachkommenschaft durch den Schulbesuch an der Feldarbeit versäumt.

Freilich unterstützt die Natur die Trägheit des Afrikaners im höchsten Grade. Die Erde giebt von selbst, ohne alle Arbeit mit Wucherzinsen Alles zurück, was man ihrem Schooße anvertraut, Frost und Regen sind unbekannte Dinge, ein ewig klarer, unbeschreiblich milder Himmel

wölbt sich über die Tausende von schlanken Palmen, riesigen Sykomoren und gigantischen Nilakazien; die ungeheuren schwertartigen Blätter der Bananen wechseln mit dem hochstämmigen Zuckerrohr, den dunklen Baumwollpflanzungen, dem reichen Getreide; — überall Segen, überall hundertfacher Ertrag. Im Winter, was man hier Winter nennt, ist es gerade kühl genug, um ohne Beschwerde unter dem Sternenhimmel, in welchem der Mond in unbeschreiblicher Schönheit zu schwimmen scheint, ruhig sein Haupt niederzulegen. Der glühend heiße Sommer, die Qual des Europäers, ist die ersehnte Jahreszeit des weichlichen Aegyptiers. Er begreift nicht, wozu er arbeiten soll, das Nichtsthun ist doch hier so schön, so unbeschreiblich angenehm!

Wo der Nil aufhört, seine befruchtenden Arme hin zu ergießen, da fängt die Wüste an, die todte, starre, endaber keineswegs poesielose Wüste. Ich habe in derselben Nächte zugebracht und die Lagerstätte in den tiefen Sand gewühlt. Ueber uns der durchsichtige Nachthimmel, der kleinste Gegenstand zeichnet sich klar ab. Wenn an den gelben, zahllosen Sandhügeln ein spähender Schakal nach uns auswittert, so erscheint er, trotzdem er sich kluger Weise weit außer der Schußlinie stellt, so nahe, als ob man ihn mit den Händen greifen könnte. Der Sternendom wölbt sich scheinbar in unendlicher Höhe und der Vollmond scheint über uns elektrisches Licht auszugießen. So weit das Auge reicht, unabsehbar wie das Meer: Sand, Sand, Sand! Kein Pfad zeigt uns Weg aus diesem Labyrinth, nur für die Beduinen, welche leise murmelnd in unserer Nähe sitzen und am Feuer den Nektar Arabiens, den stets will-

kommenen braunen Labetrank bereiten, für diese Wüstensöhne ist ein Verfehlen des Pfades ein Ding der Unmöglichkeit; — ihm ist die Wüste Heimath, er kennt die Oasen, wo er unbesorgt sein Zelt aufschlagen kann.

Welche Gefahren eine Reise in das Innere von Afrika, selbst bei den großartigsten Mitteln, denselben entgegen zu treten, noch immer birgt, beweist uns das Schicksal der armen Alexine Tinne, deren entsetzliches Ende in hundert Schilderungen die Reise durch alle Journale der Welt machte. Der geistreiche Sefer Pascha in Cairo, ein Mann, der mehr erfahren als tausend Andere, der das Gesehene mit scharfem Blick kritisirt, dem an den Höfen von Stambul, Paris und jetzt hier, als Intimus des Khedive einflußreiche Rollen zugetheilt waren, stand der Heimgegangenen in freundschaftlicher Beziehung nahe, aus seinem Munde habe ich die Mittheilungen, von denen ich das erzähle, was eben nicht Geheimniß zu bleiben braucht. Die kühne Reisende trieb eine unglückliche Liebe zu dem Prinzen von O. aus Europa fort; im Orient, im bunten wechselvollen Treiben desselben, in den Gefahren dieser Fahrten suchte die Arme, deren Herz noch mit allen Fibern für den Erwählten glühte, Zerstreuung und — Vergessen. Mit enormen pecuniären Mitteln versehen, rüstete sie auf eigene Kosten ein Dampfboot und drei der großen Nilfahrzeuge — Dahabien — zum Zuge nach Sudan aus. Nie war eine Expedition mit so ungeheuren Hülfsmitteln unternommen, nie hat eine kläglicher geendet. Nach zwei Jahren kamen von all' dem ungeheuren Gefolge nur die Europäer, Alexine Tinne und Baron Heuglin, der bei Chartum zu der Expedition gestoßen war, lebend in Cairo an. Krank,

elend, vom Fieber geschüttelt, wurden sie auf Tragbahren in die nahe Hafenstadt Bulak gebracht. Was ein menschlicher Körper an Leiden und Entbehrungen ertragen, was ein armes Weiberherz an Schreckensscenen erschüttern kann, war über die kühne Reisende hereingebrochen. Mangel an Nahrung, feindselige, wilde Bewohner, Fieber erzeugende Sumpfluft, ununterbrochen strömender Regen, zuletzt Entbehrung von frischem Fleisch, Kaffee, Wein, Thee und allem Gewohnten, nichts vermochte die mit dämonischer Gewalt vorwärts Dringende auf ihrem Zuge aufzuhalten. Außer dem oben Genannten starb vor ihren Augen Alles, was ihr lieb und theuer gewesen. Die Tante, der Dolmetsch, die Dienerschaft, zuletzt die eigene Mutter. Alexine hatte den traurigen Muth, die Leiche ihrer Mutter einzubalsamiren. Das Kind die Reste seiner Mutter! Jede Nacht weckten sie die Pistolenschüsse und das Geheul ihrer schwarzen Begleiter, die sich untereinander mordeten. Eines Tages fand sie beim Erwachen das letzte weibliche Wesen, das sie noch um sich hatte, ihre erste Kammerfrau — wahnsinnig!

Jeder Versuch Heuglin's, noch vor Ablauf der Regenzeit das gesündere Kosangebirge zu erreichen, schlug fehl; die vorausgeschickten Boten, unter diesen der letzte Europäer, ein deutscher Gärtner, kehrten nicht wieder, sie erlagen ihren Leiden. Unter solchen Verhältnissen traten die wie durch ein Wunder Ueberlebenden endlich den traurigen Rückzug an. Wohl hatten sich für Alexine Tinne die geheimnißvollen Schleier des Wunderlandes der Pyramiden mehr gelüftet, als je vor ihr einem Eindringling in die bisher unerforschten Länderstrecken, aber um welchen Preis! Als Sefer

Pascha die Freundin wieder sah, traf er sie in einem wüsten arabischen Hause, in arabischer Kleidung tief verhüllt auf einem Gestelle von Palmenrohr sitzend, welches die Aegyptier als Ruhestätte benutzen. Dies war das einzige Möbelstück in dem ungeheuren Saal, dort fand er sie, vor sich hinstarrend, in Gesellschaft einiger Hunde, Affen und — der Leiche ihrer Mutter! Tonlos und erstorben für die Außenwelt erzählte sie ihr Geschick; vergebens war alles Zureden, wieder an Menschen sich anzuschließen. „Ich habe nicht eher Ruhe," rief ihr Sefer zu, „bis ich Sie wieder in der Crinoline sehe."

Nach wochenlangem Drängen beschloß sie endlich — abermals auf die Reise zu gehen. Die Sahara wollte sie durchforschen, das Innere des mysteriösen Welttheils, in dessen heißem Sande die Gebeine unserer kühnsten Entdecker ruhen. Mit dem Aufwand aller Ueberredungskunst brachte sie der Freund von diesem Entschluß ab, und so beschloß sie denn, in seiner Gesellschaft Constantinopel zu besuchen. Sie hatte eine schöne englische Yacht gekauft und zu dem Zweck ausgerüstet, da traf die Arme ein neues Unglück, abermals wurde die Liebe ihr verderblich. Nicht ungestraft konnte Baron von H. immer in der Umgebung des jungen, schönen, muthigen Geschöpfes weilen, er verliebte sich bis zum Wahnsinn in die Tinne, die kein Herz mehr zu vergeben hatte. Eines Tages drang er mit dem Pistol in der Hand wie ein Rasender in das Haus und schwor der Entsetzten, er wolle sich das Leben nehmen, wenn sie es nicht mit ihm zu theilen sich entschließen könne. Sefer fand sie nach diesem Auftritt außer sich. Fort, fern von Allem was Cultur heißt, fern von Allem was ihr

näher stand durch Bildung und Sitte, fort, nur fort! Dies war der einzige Gedanke, der sie von nun an beherrschte. Mit fieberhafter Hast nahm die sonst so Besonnene ihre früheren Reisepläne wieder auf und fuhr ihrem finstern Geschick entgegen.

Ueber Tripolis hinaus war sie bereits durch die glühende Wüste bis Mursuk vorgedrungen, wo sie von den wilden Tuaregs, einem grausamen Berberstamme, sammt ihrer Dienerschaft, ein Opfer der Habsucht der Wilden, mit Knitteln erschlagen wurde.

Als Sefer Pascha nach Jahresfrist nach Haag, der Heimathsstätte der Heimgegangenen kam, berührte es ihn unheimlich, als er auf den reichen Besitzungen Alles so geordnet fand, als ob die Eigenthümerin jede Stunde zurückkehren könne. Die Equipagen blank geputzt, Reit- und Wagenpferde des Dienstes harrend, die Hunde gekoppelt, kurz, Alles die Herrin erwartend, die nie, nie mehr zurückkehren wird in die Heimath, deren schönes Haupt im heißen Sande der Sahara ruht, zerschmettert von der Keule aus Eichenholz, geführt von erbarmungslosen Barbarenhänden. Dort unter der glühenden Sonne des nie erforschten Erdstriches hat das gequälte Herz Ruhe gefunden nach schweren Stürmen.

XVII. Eine angenehme Landpartie zum versteinerten Wald.

Mr. Jonas, der Führer par excellence. — Regen. — Die Sandwellen der Wüste. — Verirrt. — Ueber einen Abgrund hinunter. — Unser verlorenes Diner. — Der versteinerte Wald. — Endloser Heimritt.

Wenn diejenigen Frauen die besten sind, von denen nicht viel gesprochen wird, so ist dieser Grundsatz gewiß nicht auf Landschaften und Gegenden anzuwenden, und es scheint mir erfahrungsmäßig sehr verdächtig, wenn in irgend einem Lande größere Ausflüge, die von Verfassern bekannter Reisebücher ungewöhnlich gepriesen, aber meist nicht selbst gemacht wurden, von Touristen selten unternommen werden. So ging es mir mit dem „versteinerten Wald", dem weltberühmten Naturwunder Aegyptens, welches jeder Reisende schildert, aber nur wenige sehen. Auf meine Anfrage im Hotel, ob sich eine Gesellschaft dafür zusammengefunden, erhielt ich jedesmal die Antwort, die Partie durch die Wüste sei etwas fatiguant und würde selten gemacht. Auch Chevalier de Remy, der geistreiche Secre-

tär des Ministers Nubar Pascha, einer der gründlichsten Kenner des Landes meinte, wir würden schwerlich einen sichern Führer zum großen Wald finden, und zum kleinen zu gehen sei nicht der Mühe lohnend. Uebrigens werde uns jeder Dragoman, ja fast jeder Araber auf's Bestimmteste versichern, er kenne den Weg genau. Dies war denn auch der Fall mit dem „Fremdenführer" Jonas — ich wollte, der Kerl läge noch im Bauche des biblischen Wallfisches — einem Vollblutaraber, dessen Schwiegervater sogar ein Heiliger ist, und der jüngst einen in unserem Hotel wohnenden ungarischen Edelmann, Herrn von Hay, einen wissenschaftlich gebildeten und unermüdlichen Orientreisenden, auf einer fünf Monate langen Tour zu dessen voller Zufriedenheit begleitet hatte. Auf unsere wiederholte Anfrage, ob er den Weg nach dem großen versteinerten Wald genau kenne, gab er nicht nur die bestimmteste Versicherung dafür, sondern zeigte sich auch gekränkt und beleidigt, daß wir einer solchen Lappalie wegen in sein Wort Zweifel setzen konnten.

Als nun gestern mein Tischnachbar, der k. k. östreichische Oberlieutenant Schindler von Kunewald sich entschloß, die Tour jedenfalls mit dem Dragoman zu machen, nahm ich mir vor, mein Wort, das ich meinem berühmten Freund Carl Vogt in Genf gab, ihm für seine Sammlung von dem versteinerten Holze ein paar Stücke zu senden, einzulösen und mich der Partie anzuschließen, wozu sich zu unserer Freude auch der liebenswürdige Kanzler des Norddeutschen Bundes, Herr Schimmelpfennig, gesellte. Der Dragoman erhielt den Auftrag, tüchtige Reitesel für uns und sich, so wie ein Lastthier zum Tragen der Fourage zu besorgen

und den Wüstenritt mit Tagesanbruch mit uns anzutreten. Da man uns eine reiche Jagdbeute, namentlich an Gazellen, in Aussicht gestellt hatte, nahm Herr von Kunewald seine prächtige Werndlbüchse und Munition mit, und so trabten wir „drei Reiter“ mit Gefolge in den frühen Morgennebel zum Thore hinaus. In den schmalen Araberquartieren war schon Alles auf den Beinen, und nur mit dem landesüblichen Gebrüll gelang es den Eseljungen, uns durchzulootsen und in's Freie zu bringen. Der Nebel hatte sich dichter zusammengeballt und sogar — hier zu Lande eine große Seltenheit — in einen fein herabrieselnden Regen verwandelt, der uns die prachtvolle Aussicht, deren wir uns sonst an der Citadelle zu erfreuen gehabt hätten, gründlich verdarb. Ohne uns aber darüber im Geringsten zu kümmern, ritten wir vorwärts, wußten wir doch, daß ein wirklicher längerer Regen unter diesem stets sonnigen Himmel zu den Unmöglichkeiten gehört und daß wir dadurch nur die Annehmlichkeit hatten, ein paar Stunden in erträglicher Temperatur zu reisen. Wie bekannt, hat der Esel im Orient nur Namen und Gestalt mit seinen elenden entarteten Brüdern im Harz, in Thüringen und anderen Orten gemein, wo der arme Tourist genöthigt ist, sich dieser gemeinen Abkömmlinge eines edlen Geschlechtes zu bedienen. Der Reitesel in Aegypten hat alle Eigenschaften des besten Pferdes und vor diesem nur die viel größere Ausdauer voraus. Wir sollten dies heute noch an unseren braven Thieren mehr erproben, als uns lieb war.

An den phantastischen Bauten der Mameluckengräber vorüber ließen wir die Esel im scharfen Trabe ausgreifen, denn wir hatten einen Ritt von acht Stunden — nach der

uptung des Führers — durch die lybische Wüste vor und die Absicht, um 5 Uhr Abends im Hotel zurück in.

Vorbei am gelben Mokkatamgebirge, dieser Vormauer Wüste, ging es mitten in dieselbe hinein, über einen rücken, der sie in den wunderbarsten Formationen chschneidet. Die Sonne hatte inzwischen siegreich das wölk durchbrochen und strahlte in einer nur diesem dlichen Himmelsstrich eigenen Klarheit, aber auch mit t zu wohlmeinender Wärme auf uns nieder. Die Sand-llen gleichen hier genau einem erstarrten Meeresboden, e sieht aus wie die andere, jeder Hügel ähnelt seinen llosen Vorgängern, weit und endlos; ohne eine Spur n Leben breitete sich die Wüste vor uns aus. Am schebel Achmar, auf dessen zerklüftetem Rücken uns der hrer vorausschritt, eilte unsere kleine Gesellschaft in hei-er Stimmung nach. Mit Sehnen von Stahl laufen die eltreiber bei jeder solchen Reise, auch der anstrengendsten, ne eine Spur von Ermüdung zu zeigen, zu Fuße neben-r, ja hin und zurück rennend, die Thiere anfeuernd, oft len sie, wie junge Hunde, ohne allen Grund vorwärts d wieder zurück.

Herr von Kunewald schoß einen schönen Adler, der er leider in eine tiefe, unzugängliche Schlucht fiel; wir afen Spuren von Gazellen, ohne daß uns eins der euen zierlichen Thiere aufgestoßen wäre. Stunde um tunde verrann und noch immer zeigte sich dem Auge selbst f unserem sehr hohen Standpunkte nichts als die unab-hbare Sandwelle, kein lebendes Wesen, außer dem steten egleiter des Wüstenfahrers, dem unheimlichen Geier, und

zu unseren Füßen eine winzige, fast durchsichtig scheinende, weißlich graue Eidechse, die, mit blitzartiger Geschwindigkeit über den Sand schlängelnd, in einem der blätterlosen grauen Dornbüsche verschwindet und dort, sich sicher wissend, nicht mehr hervorzutreiben ist. Selbst das sonst allmächtige Versprechen eines guten Backschisch an unsere Begleiter war nicht im Stande, eins der zierlichen Geschöpfe in unsere Gewalt zu bringen. Auch die Jagd nach einer andern Eidechse mit breitem, schlangenartigem Kopf und querstreifigem Körper, die uns aufstieß, fiel vergebens aus.

Eben äußerte ich meine gerechte Verwunderung, daß ich nicht begreifen könne, an welchen Zeichen der Dragoman erkenne, daß er auf dem rechten Wege geblieben, eben hielt ich dem Instincte der Wüstensöhne eine Lobrede, als wir bemerkten, daß derselbe mit sichtlicher Unruhe spähend ausblickte, hierauf mit einem der Eseltreiber in ein lebhaftes, zankähnliches Gespräch sich einließ, wobei der Letztere immer in das breite, tief unter uns liegende Sandthal hinab deutete.

Ich will des Satans sein, wenn sich der Kerl nicht verirrt hat! meinte der Kanzler, der seine Leute kannte. Trotz des lebhaften Andringens konnten wir den braunen Burschen nicht zu diesem Geständniß bringen. „Er habe den Weg abgekürzt," meinte er, „aber wir müßten zurück hinab durch das Thal gelangen." Nach dieser trostreichen Versicherung zeigte er uns eine Stelle, welche mit jener an der Martinswand, tirolischen Andenkens, eine höchst unangenehme Aehnlichkeit aufwies. Hinabkommen an einer Stelle, die keine andere Möglichkeit dieses halsbrecherischen Kunststückes erwies, als an einem Abhang vorüber, dessen

Grund nicht abzusehen war, über schiefes, kaum fußbreites Steingerölle! Jedoch, „es ging kein anderer Weg nach Küßnacht", und so mußten wir uns entschließen, diese Bahn zu wandeln. Gemsen gleich kletterten wir hinab, ich natürlich nur unter gemeinschaftlicher Beihülfe meiner Reisegefährten und unter allseitig=allgemeinen, gegenseitigen Lebensrettereiversuchen. Die Thiere waren oben stehen geblieben und sahen verwundert dem Treiben ihrer Herren Leiter zu. Die heftigen und wohlverdienten Vorwürfe unsererseits hörte Mr. Jonas mit wahrhaft orientalischer Seelenruhe und der steten Entgegnung zu: „er habe den Weg abgekürzt".

Nun ging es an das Herabbringen oder vielmehr Herabzerren der sich heftig sträubenden Esel, ein Kunststück, welches nur Araber und nur mit solchen Thieren fertig bringen. Während dieser Procedur stieg, wie uns zum Hohne, wenig Schritte von uns eine zierliche Gazelle auf, jetzt, wo das sichere Gewehr oben bei dem übrigen Gepäck auf dem Felsgrat lag. Wenige Secunden, und das flüchtige Thier war in hohen Bogensprüngen hinter den Sandhügeln verschwunden. Inzwischen war aber auch etwas Anderes verschwunden, der Korb mit Eß= und Trinkvorräthen, den uns unsere Hotelvorsehung in Cairo mitgegeben. Derselbe hatte sich vom Rücken des Lastthieres losgelöst und rollte klirrend und rettungslos in den Abgrund hinab, ein Geschick, von welchem der Esel nur mit Lebensgefahr seines Treibers errettet wurde. Angenehme Aussicht! Hunger und Durst, welche uns die Aufregung hatte vergessen lassen, meldeten sich mit doppelter Gewalt wieder, die Sonne brannte heiß und sengend nieder, und nirgends die

geringste Aussicht auf baldige Aenderung unserer gewiß nicht angenehmen Situation. Nach einer halben Stunde stieß der brave Jonas, vor uns reitend, einen Schrei des Entzückens aus und zeigte uns ein kleines Mäuerchen neben einem tiefen, unabsehbaren Schacht. Wir waren am Steinkohlenschacht, einer wegen mangelnder Ausbeute verlassenen Grube, einem sichern Kennzeichen des rechten Weges, angelangt. Hinter der kleinen Mauer pflegen im Schatten derselben glücklichere Reisende die mitgebrachten Vorräthe zu verzehren. Ungeheure Ironie des Schicksals, unsere gebratenen Fleischstücke werden die Geier und Schakale erfreuen, während wir nur ein Gefühl hatten: das gut östreichische „Außi möcht' i".

Wir sollten nun in den steinernen Wald gehen, der vor uns läge, meinte der Dragoman. Wir sahen uns erstaunt an, wir sahen, so weit das Auge reichte, keinen Baum, und ohne Baum kann man sich doch keinen Wald denken. Auf gut Oestreichisch würde der Ausdruck: „versteinerte Holzstätten" am besten auf dies Naturwunder anwendbar sein. Auf stundenlange Ausdehnung liegt von 40 Fuß langen Stämmen bis zu den kleinsten Stücken in Achat verwandeltes Holz zerstreut umher. Ein Ritt über diese Felder giebt fortwährend Metallton von sich. Durch welche Naturgewalt dieser Wald, der allerdings einst hier gestanden hat, in Stein verwandelt, wodurch er in Millionen Stücke zersplittert worden ist, kann ich um so weniger begreifen, als die Blöcke, an welchen noch die Rinde und im Durchschnitt die Jahresringe sichtbar sind, nicht im Sande vergraben, sondern offen auf der Oberfläche der Kohlenbildung in der Erde liegen. Es muß

ein zweites gewaltiges Naturereigniß die schweren Blöcke wieder auf die Oberfläche gewälzt haben. Eins so unbegreiflich wie das andere. Die langen Stämme scheinen im Sturz wie schwere Glasmassen zersplittert zu sein, liegen aber, wenngleich in Trümmern, doch wohl ineinander gefugt beisammen.

Wir ritten wohl an zwei Stunden durch diese zahllosen Zeichen einer untergegangenen Welt. In der Nähe derselben findet man im Mokattamgebirge zahlreiche Versteinerungen von Krabben, Muscheln und Haifischzähnen, unwiderlegliche Zeugen der zerstörenden Gewalten, welche hier der Oberfläche der Erde eine andere Gestalt gegeben.

Hunger und Durst, welche wir im Aussuchen der schönsten Stücke, im Anstaunen der Wunder um und unter uns ein wenig vergessen hatten, meldeten sich mit doppelter Stärke wieder, ohne daß wir Hoffnung hatten, vor langen Stunden das Ende unserer Qual zu finden.

„Möge nie dein Schatten länger werden", heißt ein Segensspruch des Orientalen für den scheidenden Freund. Unsere Schatten waren viel, viel länger geworden, als wir, vorüber an den alt arabischen schlanken Prachtbauten der Khalifengräber, endlich das ferne Cairo erblickten. Das erste Menschenantlitz war das eines starrend schmutzigen arabischen Führers einer langen Kameel-Karawane, in unmögliche Lumpen gehüllt. Bei seinem Anblick rief ich, wie jener alte Meidinger, der auf einer wüsten Insel einen Galgen erblickte, jubelnd aus: Gott sei Dank, wir kommen unter civilisirte Menschen! Mit welcher Gier tranken wir aus dem, mit einer Schmutzkruste überzogenen Kruge des edlen Aegypters das unfiltrirte, sämige, gelbe Nilwasser

mit Allem, was drin, drum und dran hing, ohne den kostbaren schönen Durst zu bedauern, der da verloren ging! Endlich nach zehn und einhalbstündigem Ritt kamen wir in unserem Hotel an; eine Schilderung, in welchem Zustande dies geschah, wird man mir erlassen. Nur Eins weiß ich ganz gewiß: der steinerne Wald sieht mich und meine Leidensgefährten nie wieder!

XVIII. Der Ramadan.

Menschengedränge. — Der Festzug. — Mondaufgang und Beginn des Ramadan.

Cairo, den 23. November, Tag des ersten Ramadan.

Ist ein Gang durch die Straßen der orientalischesten aller Städte des Orients, durch Cairo, an gewöhnlichen Tagen schon mit einem Wandelpanorama der wunderbarsten Art zu vergleichen, so ist der Tag und die Nacht beim Beginn des großen Festes Ramadan ein Maskenbild, wie es sich an Farbenreichthum wohl kaum in der Welt mehr finden wird. Schwerlich dürfte eine zweite Nation ein Volksfest aufzuweisen haben, wie die Aegypter mit ihrem Ramadan, so voll heiterer Naivetät und doch mit der Würde und dem ganzen pomphaften Glanz des Orients.

Wir gehen durch die Muskieh, die Pulsader der Khalifenstadt, durch das prächtige Bild des leider zu früh heimgegangenen genialen Hildebrandt schon vielfach in Europa bekannt. Nebst den Latten, mit welchen die lange Straße täglich zum Schutz vor der Sonne bedeckt ist,

hängen heute bunte Teppiche und Stickereien heraus und geben dem Stadttheil ein festliches Ansehen. Obstverkäufer und Kuchenbäcker haben zwischen ihre Waaren Lichter und Lampen gestellt, die beim Einbruch der Dunkelheit angezündet werden.

Das endlose Gewirre, das trubulöse Treiben aller Nationen, von Menschen aller existirenden Hautfarben, vom tiefdunkelsten Schwarz des Negers bis zu dem durch Schminke unterstützten Perlenweiß der Levantinerin, scheint heute noch um ein Namhaftes vermehrt. Alles drängt sich jubelnd und singend durcheinander; die Cafés sind überfüllt von Muselmännern, die ihren Kef halten, die Bierhäuser wimmeln von Landsleuten, welche der Dinge harren, die da kommen sollen. Es wird dem Vorläufer der Equipagen schwer, den Durchgang zu erzwingen durch die festgekeilte Menschenwand. „Wahre deine Füße!" „Hab' Acht Europäer auf deine Gliedmaßen!" — „Guarda! Guarda!" „Licht meiner Augen" — wenn es eine Dame ist — „sieh dich vor, nimm dich vor Unheil in Acht!" Alles dies sind Rufe, die dem Wandelnden von früh bis Nachts unabläßig in die Ohren tönen. Man begreift nicht, wie noch eine Maus durch die gestaute Menschenmenge durchkann, und siehe da, der Mutter, welche den Säugling, ohne ihre Beihülfe, rittlings auf der Achsel trägt, wird willig Platz gemacht, eine Reihe schwer beladener Kameele bricht sich Bahn, der unbeholfene europäische Sonntagsreiter kommt ungefährdet durch, Alles entwirrt sich lachend, heiter schäkernd, ohne Streit, ohne Unwillen.

Lächelnd und sorglos wie der stets sonnige Himmel ist das Gemüth dieses stets heitern Volkes. Mitten im

Gedränge hat sich ein Schlangenbändiger oder ein anderer Gaukler einen kleinen freien Kreis erzwungen und giebt unter einem Balkon seine Kunststücke zum Besten. Erhält er einen kleinen Backschisch, gut, hat er umsonst gearbeitet, so legt er die Hand auf Stirn und Mund und versucht sein Glück irgendwo anders.

Wir benutzen die freundliche Einladung des Hofbuchhändlers Herrn Kaufmann*), eines stets gefälligen Landsmanns, um von seinem Balkon aus, der, mitten in der Muskieh gelegen, den besten Aussichtspunkt bietet, den Zug an uns vorüber gehen zu lassen.

Der Araber hat immer Zeit, und so ist eine reichliche Stunde über die bestimmte Frist verflossen, ehe derselbe sich in Bewegung setzt. Hinter einer drängenden Masse jubelnden Volkes in allen Farben, in alle Stoffe gekleidet, vom reichen persischen Gewebe bis zu vollständigen Lumpensammlungen, eröffnet eine Abtheilung rother Husaren mit langen Revolvern, wie schußbereit in den Händen, auf stattlichen Pferden den Festzug. Hierauf eine Musikbande, deren Production schwer eine bestimmte Melodie herausfinden läßt. Dieser folgt eine ungeheure Anzahl von Laternenträgern, die Laternen, mit grellseidenen, schönen Tüchern umwunden, tragen. Eine Abtheilung reicher Beduinenhäuptlinge auf prächtig geschirrten arabischen Pferden imponirt uns durch die ernste Würde, welche die Söhne der Wüste zur Schau tragen. Diesen folgt schreiend ein un=

*) Dieser genaue Kenner der Verhältnisse von Cairo und sein mit allem Nöthigen versehenes Geschäft ist für den Fremden, besonders für solche, die eine Fahrt auf dem Nil nach Oberägypten beabsichtigen, eine unschätzbare Hülfsquelle für jegliche Auskunft und Gefälligkeit.

ermeßlicher Volkshaufe: „Möge der Ramadan Euch Segen bringen! Es ist Ramadan! Streut Salz in die Augen! Betet zum Propheten! Ramadan! Ramadan!“ Wieder ertönt Musik, diesmal europäische Weisen spielend, es ist eine der großen Regimentskapellen des Khedive. Auf kleinen munteren Pferden, von Gold starrend, ziehen junge Leute, kaum den Kinderjahren entwachsen, den vornehmsten Familien angehörig, vorüber, hinter ihnen die Alten in märchenhaft reichem Aufzug, Turban, Decken der schönen Rosse, die Kleider der Weiber, Alles aus edlem Metall und den farbenprächtigen Geweben Persiens und der beiden Indien. Die schönen braunen, bärtigen Physiognomien dieses edlen Menschenschlages machen nicht den kleinsten Reiz dieses originellen Bildes aus.

Nun folgen die Regimentszimmerleute, in blendendweißen Uniformen, von welchen die dunklen Gesichter charakteristisch abstechen, Soldaten und Kawassen, in die verschiedensten Uniformen und Farben gekleidet; die sämmtlichen Zünfte und Gewerbe, z. B. Kaffeestampfer, Citronenhändler u. s. w., unter Vortragung ihrer Embleme; eine zahllose Calvalcade Volkes auf buntgeschirrten Eseln; der in goldstarrende Uniform, nach europäischem Schnitt gekleidete Polizeipräsident, umgeben von seinen Beamten; wieder Militär, abermals Musik u. s. w. Scheinbar endlos, sehr geschickt scenirt, in breiten und schmalen Reihen abfallend, in geschlossenen Colonnen aufmarschirend, dann wieder keilförmig, bewegt sich der Zug an uns vorüber, den eine unabsehbare Menge jubelndes Volk schließt. Wir suchen dem lawinenartig angeschwollenen Schwarm den Weg abzuschneiden und kommen vor ihm auf der Citadelle an.

Zu unseren Füßen liegt im Sonnenglanz die Riesenstadt mit ihren zahllosen Kuppeln, schlanken Minarets, ihren Palästen und Häuserruinen, mit ihrer reichen Vegetation, welche haarscharf an der Wüste abschließt, aus welcher sich die Pyramiden mit kräftigen Contouren am Horizont abzeichnen. Zwischen den Straßen durch, wie eine bunte Riesenschlange, sehen wir den ungeheuren Zug sich heranwälzen, das heitere Lachen, die Klänge der Musik, der Gesang der Derwische, all' dies Charivari von bunten Tönen dringt herauf zu uns, ehe man noch die einzelnen Figuren des farbenprächtigen Bildes unterscheiden kann.

Endlich angelangt, lagert sich die Menge, zu der sich bereits die ganze Nachkommenschaft Cairos und die Erzeugerinnen derselben gesellte, auf die Mauern, um dieselben, auf die Zinnen, die Dächer; der sandige Boden, die Höfe, jedes Fleckchen ist übersät mit braunen, gelben und schwarzen Menschenköpfen, die dem Aufgange des Mondes entgegensehen, mit welchem die Ceremonie des Ramadan beginnt. Der Kadi — oberste Richter — giebt der versammelten Menge die Versicherung, daß der Mond sichtbar sei und der Ramadan seinen Anfang nehme. Im Nu werden alle Lichter entzündet, Böllerschüsse geben den unteren Bewohnern das Zeichen, daß die Feier eingeleitet sei. Alle Buden, alle Wohnungen erleuchten sich, die prächtige Alabastermoschee der Festung erglänzt in tausendfachen Strahlen, Alles jubelt und freut sich darauf, nun dreißig Tage lang von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fasten zu müssen, bis das Aufgehen des Mondes das Zusichnehmen von Speise und Trank erlaubt. Darin besteht eigent-

lich der Kern des Ramadan, den der Beiram, der Carneval der Orientalen, ablöst. Die ganze Nacht dauert der Festjubel, der Rest desselben ist Schweigen, denn die späteren Scenen des Volksfestes sollen sich, schon der vorgerückten Stunde wegen, jeder Beschreibung entziehen. —

XIX. Bei den tanzenden und heulenden Derwischen.

Die drehenden Derwische. — Genaue Fremdenführer. — Scheikh Ibrahim Effendi Kavusi. — Die Heuler.

Keine Stadt des Morgenlandes, Damaskus, das ich noch nicht kenne, vielleicht ausgenommen, hat trotz aller Civilisation noch so ganz den farbenreichen, wunderbaren Charakter des Orients beibehalten, als das ewig heitere schöne Cairo. Wie sehr hat man dem genialen Hildebrandt Unrecht gethan, wenn man behauptete, solch glühendes Colorit, wie er in seine Bilder gezaubert, existire in der Natur nicht. Wer hier den Sonnenuntergang erlebt, wer gesehen, wie der ganze Horizont von dem scheidenden Feuerball mit dem glühendsten Roth beleuchtet wird, während sich die schlanken Palmen und die zierlichen Minarets in scharfen Contouren dunkel abzeichnen am brennenden Abendhimmel, der ist gewiß mit mir der Ansicht, daß sich dies Schauspiel in Farben gar nicht wiedergeben lasse. Und dieses Treiben in den Straßen, auf dem Lande, wie unglaublich, wie contrastirend! Man denke sich die oft wie eine Mauer dicht gestaute Menschenmenge, in allen mög-

lichen und unmöglichen Costümen, zum Theil auch ganz ohne Costüme, alle Farbenschattirungen, mit welchen die Sonne Menschenhäute zeichnet, bleicht, färbt und gerbt, Alles sich drängend, lärmend und doch voll Gutmüthigkeit, zwischendurch diese Massen eleganter Equipagen, deren jede mit ihrem Vorläufer sich Bahn bricht, Reiter auf dem zierlichen und edlen Stammvater des europäischen entarteten Geschlechts der Esel, auf edlen arabischen Vollblutpferden, auf höckrigen, über die Menge wegsehenden Kameelen, zahllose Gestalten, die noch genau so aussehen, wie sie aussahen, als der keusche Joseph seinen historischen Mantel bei Madame Potiphar zurückließ, breite mit Prachtbauten prangende Straßen, und ineinandergebaute arabische Gassen, finster, unheimlich und so enge, daß ein Ausweichen zwischen zwei Personen nur durch das Eintreten in ein Haus möglich ist, in Misthaufen hineingewühlte Menschenwohnungen, wo der Fellah haust mit Weib und Vieh und Kindersegen, alles Lebende übersäet mit Lebendem, gleich neben diesen Menschenställen Paläste, wie sie nur die reichste Phantasie eines Nabob erfinden und ausführen kann, darüber ein ewig wolkenloser Himmel, ein Klima, welches Frost und Regen zur Unmöglichkeit macht, ein Reichthum an Blumen jeder Art, an nie gesehenen Pflanzen, an riesigen Bäumen, der abenteuerlich aussehenden Sykomore, der berauschenden Duftspenderin, der prächtigen Nilakazie, unzählige Kuppeln und nadelspitze, zierliche Minarets, und am Rande des wunderbaren Bildes über Alles hinwegragend die Riesenbauten der Pyramiden, als Trotz der Zeit, als Bollwerk gegen die Zerstörerin alles Seins:

dies Alles giebt ein schwaches und verblaßtes Bild von Cairo.

Von diesem buntbewegten, farbenreichen Bilde will ich den freundlichen Leser heute zu zwei ganz eigenthümlichen Einzelnerscheinungen im orientalischen Leben führen, und zwar zunächst zu den „tanzenden Derwischen", mit dem Wunsche, daß es mir gelingen möge, diese sonderbarste aller Religionsübungen deutlich zu schildern, obgleich es mir bis jetzt, trotz der unzähligen Beschreibungen, die ich darüber gelesen, aus denselben nie geglückt war, mir eine klare Vorstellung von diesen Productionen, anders kann ich es nicht nennen, zu machen.

Wir nehmen uns also einen tüchtigen Esel und reiten die endlose Hauptverkehrsader von Cairo, die Muskieh, entlang. Den langen Weg kürzen uns tausend neue und fremdartige Straßenbilder. Vorüber an eleganten und ordinären Kaufläden, an deutschen Bierhäusern und arabischen Kaffeespelunken drängen wir uns an schreienden Menschen — ohne Geschrei geschieht hier nichts — in allen Hautfarben, an gelben, braunen, schwarzen und weißen vorbei, Jeder hastet mit einer Eile, als ob sein Geschick vom Wettlauf abhinge, und doch hat eigentlich Niemand etwas zu versäumen, denn der Werth der Zeit ist dem Orientalen ein fremdes Ding.

Obstverkäufer haben ihre Granatäpfel, Bananen, Mandarinen und andere Früchte in lockendster Form ausgestellt; in ungeheuren Krügen, in Hammelfellen, welchen der Inhalt genau die Gestalt des Thieres giebt, wird Nilwasser für die Durstigen herumgetragen; Araberweiber schleppen ihre Kinder rittlings auf der Schulter; ein Scheikh

reitet auf reich geschirrtem Roß, welches den Neid de Kenners erregt, an uns vorbei; zahllose Rufe um „Ba schisch" umschwirren uns; eine junge Armenierin trägt ei ganzes Magazin von Goldmünzen, ihren künftigen Brau staat, um den Hals, während das arme Fellahkind nu ein zerfetztes Baumwollenhemd mit tausend Lücken a braunen Leibe trägt; tief verhüllte syrische Weiber, dere schwarze Schleier zwischen den Augen eine Metallspang zusammenhält, Arnauten, tätowirte Neger in weißen Kleidern, gemalte Weiber, an Frechheit nicht ihresgleichen findend, Krüppel, langhaarige Derwische, Levantinerinnen i schwarzen, langen, seidenen Schleiern und grellfarbige Unterkleidern, Schlangenbändiger, Blumenverkäufer, Engländer in wunderlichster Ausstattung zur Indiafahrt ausgerüstet, Hochzeits- und Leichenzüge mit dem ganzen lärme bunten Apparat des Orients, das Gebrüll der Büffel, d langgedehnte Ruf der Kameele und das grelle Geschrei de Esel, dazwischen die Warnungsrufe der vor jedem Wage herlaufenden Sais: es ist eine Staffage, an der man si nie satt sieht, die uns immer Neues bietet.

Endlich kommen wir an unser Ziel; durch den H eines äußerlich unscheinbaren Gebäudes gelangen wir eine runde Kuppelhalle, mit Koransprüchen verziert, in d Höhe ein vergitterter Raum, wie in den Theatern, für d Haremsbewohnerinnen. Rechts eine Gallerie, in welch sich die Sänger und Musiker postirt haben, links ein Rau für Zuseher. Um den eigentlichen Platz des mit ein Balustrade abgegrenzten Rondos fassen wir Posto. D Kuppel ziert ein Kronleuchter. Auf einer mit persisch Teppichen belegten Erhöhung sitzt das Haupt der Derwisch

ein schöner Mann mit lang wallendem Barte. Die Derwische selbst tragen verschiedenfarbige Mäntel, unter diesen Jacken und kurze Röcke, nicht unähnlich unseren europäischen Damenkrinolinen, auf dem Haupte Filzmützen in Form abgestumpfter Kegel. Die Derwische kauern sich um ihren Vorstand rings auf den Boden, während ein Sänger oben unter Begleitung eines oboeartigen Instrumentes, zu welchem eine dumpfe Trommel geschlagen wird, einen endlosen monotonen Gesang anstimmt. Aehnlich wie bei der Liturgie in unseren katholischen Kirchen, fällt von Zeit zu Zeit der Chor ein. Zwischen dem Gesang tönt es dann und wann durch wie ferne Klänge einer Harmonika. Die Derwische liegen alle, das Gesicht zur Erde gekehrt, dem Häuptling zugewendet, nur bisweilen erhebt sich einer, um sich laut und geräuschvoll die Nase zu schnäuzen und sich sogleich wieder der Andacht hinzugeben. Ländlich, wenn gleich nicht ganz sittlich, nach europäischen Begriffen.

Nach Beendigung des Gesanges beginnt ein sechsmaliger Rundgang um die thronartige Erhöhung, welche der Oberste der Derwische einnimmt, vor dem sich alle jedesmal, voll gegen ihn gewendet, ehrfurchtsvoll und tief verneigen. Eine ernste, von gedämpften Trommeln begleitete, melodielose Musik ertönt während dieses Rundganges, den ein Schlag auf dem Tamtam schließt, worauf Alles, den Kopf auf den Boden schlagend, zur Erde stürzt.

Nun werfen die Derwische die Mäntel ab und beginnen eine kreiselförmige Bewegung, indem sie sich in doppelter Wendung um sich selbst und um den Circus drehen. Der Gesang oben wird zum Geheul, bald in lang gehaltenen Tönen anschwellend, bald winselnd verhallend.

Jetzt tritt aneifernd die Flöte ein, oder es kreischt der Sänger im höchsten Discant dazwischen. Mit geschlossenen Augen und verzückten Mienen haben die Dreher — Tänzer kann man sie nicht nennen — einen Arm lang vor sich ausgestreckt, den Kopf an die Schulter gelehnt, den andern Arm in halber Beugung, ihre Uebungen fortgesetzt, die nackten Füße wenden sich Schritt für Schritt in unbegreiflicher Ausdauer rund herum, rascher und rascher, die vierzehn Musiker wetteifern mit der gleichen Anzahl der Derwische, immer lebhafter quietschen die Instrumente, heulen die Sänger, drehen sich mit dem Ausdruck der Ekstase die menschgewordenen Kreisel. Siebenundfünfzig Minuten währte, bei sechsundzwanzig Grad Hitze, dies Schauspiel, welches ich mit der Uhr in der Hand controlirte. Am Schlusse schienen die einfallenden Trommeln und Becken die frommen Brüder zu noch größerer Ausdauer anzuspornen, obgleich an keinem auch nur die geringste Spur von Anstrengung und Erschöpfung bemerkbar wurde. Ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren entwickelte eine Muskelkraft, welche uns in Erstaunen setzte; nicht um einen Zoll schien während der fast einstündigen Dauer der Cermonie einer der ausgestreckten Arme zu sinken, nicht eine Muskel seines Antlitzes, welches pures Entzücken ausdrückte, änderte sich während der ganzen Zeit. Vom medicinischen Standpunkte aus erklärte ein uns begleitender Arzt die ganze Production als unbegreiflich. Da kein Eintrittsgeld dafür genommen wird, sondern die ganze Ceremonie rein kirchlich ist, so muß jeder Verdacht von Betrug und Eigennutz ausgeschlossen bleiben. .

Mit den leiser werdenden, wie hinsterbenden Tönen

des begleitenden Gesanges hört der Tanz auf, noch ein mit tiefen Ehrfurchtsbezeigungen gegen ihr Oberhaupt begleiteter Rundgang, dann nimmt jeder Derwisch ruhig und, wie es scheint, nicht mehr erhitzt als andere Menschenkinder, seinen Mantel und entfernt sich mit den Zusehern, die aus Türken, Europäern, Negern und Arabern bestehen.

Nach dem, was wir hier gesehen hatten, mußte unser Wunsch, auch die Secte der „heulenden Derwische" zu Gesicht zu bekommen, nur noch reger werden. Man hatte uns gesagt, daß die Leistungen dieser letzteren noch staunenerregender, daß sie aber zugleich auch grauenvoll seien. Aber wo sie finden?

„Jeden Freitag," heißt es in einem bekannten Reisehandbuch über Aegypten, „produciren sich die heulenden Derwische, und jeder Eseljunge in Cairo kennt den Weg in ihr Kloster." Diese Behauptung erinnert mich stark an die alte Anekdote, wie ein Dienstmann in Wien in die Sperlgasse Nr. 11, dritten Stock, rechts, gesandt wird, um einen Uhrmacher Jonas aufzusuchen. Nach mehreren Stunden kommt er zurück und versichert seinem Auftraggeber, welch' ungeheure Mühe es ihm gemacht habe, die richtige Adresse zu finden. Erstens wohne der Mann nicht in der Sperlgasse, sondern in Lerchenfeld, nicht in Nr. 11, sondern 318, nicht im dritten Stock, sondern ebener Erde, nicht rechts, sondern links, auch heiße er nicht Jonas, sondern Schmidt, und sei kein Uhrmacher, sondern eine Hebamme. Auch die heulenden Derwische produciren sich nicht jeden Freitag, sondern nur manchmal an Donnerstagen, während des ganzen Ramadans zum Beispiel gar nicht; sie haben kein Kloster, sondern einen durch ein hölzernes Gitter abgesteck-

ten Gebetraum in einem alten Gartenhofe, und diesen kennt nicht jeder, sondern gar kein Eseljunge in ganz Cairo. Das erwähnte Reisehandbuch verwechselt ganz einfach den Uhrmacher Jonas mit der Hebamme Schmidt, die heulenden Derwische mit den tanzenden, und dies ist einer von den zahllosen Irrthümern und Unrichtigkeiten, von welchen dies für die Gegenwart offenbar veraltete Buch wimmelt.

Wochenlang ritten wir unter Anführung sonst tüchtiger Dragomans kreuz und quer durch Cairo, ohne daß uns irgend Jemand, selbst von den Bewohnern der nächsten Umgegend, sagen konnte, wo eigentlich die „Heuler" ihren Sitz hatten. Die tanzenden Derwische weiß jeder Führer zu finden, die Collegen derselben blieben für uns trotz aller Mühe versteckt, bis uns ein Zufall auf die rechte Spur leitete.

Wir betraten einen mit Palmen und Platanen bepflanzten gartenähnlichen Hofraum, der von alten römischen Säulen umschlossen war.

Den Hintergrund nahm eine mit weißen und rothen breiten Streifen bemalte Wand ein, deren Mitte in Nischenform vertieft und durch ein Holzgitter von den wenigen europäischen Zuschauern abgeschlossen war. Der Fußboden ist von feinen Matten bedeckt, eine einfache Ampel hängt in der Mitte. Die Wand ist theilweise beschrieben mit Koransprüchen in arabischen Lettern.

Eine Art Vorstand kniete in der Gebetsnische, umgeben von einer Anzahl — ungefähr einem Dutzend — auf den Fersen hockender Gläubiger, die in kurzem monotonen Rhythmus einförmige Gebete herabsangen.

Mit der Artigkeit, welche den Orientalen so sehr zu

seinem Vortheil auszeichnet, brachte man uns Kaffee und Stühle, und ein stattlicher Mann mit langem Haar und Bart und charakteristischen klugen Gesichtszügen kam zu uns heran. Es war der Scheikh der heulenden Derwische, und wir hatten keine Ahnung, welche Hauptrolle derselbe bald in dem unheimlichen Drama spielen werde, das sich in Kurzem vor unseren Augen abspielen sollte. Er zeigte uns sein und seines Sohnes, eines kräftigen, etwa zehnjährigen Knaben, photographische Portraits, von dem genialen „Schöfft" vortrefflich aufgenommen. Während wir durch unsern Begleiter, den gelehrten und liebenswürdigen Dr. von Lorent aus Mannheim, einen berühmten und der arabischen Sprache vollkommen mächtigen Orientreisenden, eine leichte Unterhaltung mit dem Oberhaupt der Derwische angeknüpft hatten, war der Gesang der ersten Abtheilung zu Ende, und eine neue Serie von Darstellern betrat die Scene. Es waren besser gekleidete Männer, unter diesen auch vier Knaben im Alter zwischen zehn bis zwölf Jahren Im langsamen Tone begann der Scheikh, der in die Gebetsnische trat, nachdem sich Alle tief und ehrfurchtsvoll vor ihm verneigt hatten, die Worte: „lá iláha illa 'llah" (es giebt keinen Gott, außer Gott). Dieser Satz wird von Allen hundert- und hundertmal wiederholt in immer schnellerem Tempo, ähnlich den jüdischen Religionsübungen. Der Druck des Tones liegt gleichmäßig und scharf ausgestoßen auf der Silbe, welche den Buchstaben á enthält, die folgende wird lang gedehnt gezogen. Ich habe vergessen, zu erwähnen, daß die Derwische nicht wie die früheren Sänger sitzen, sondern fortwährend stehen. Immer rascher wird das Tempo, immer kreischender, höher, vibrirender tönt ein

Sologesang dazwischen, einzelne wilde Ausrufe, wie „Huhu“, „Ah“ tönen dazwischen, so daß zuletzt der ganze Gesang der Menge einem gellenden Schmerzensschrei gleicht; inmitten desselben stürzen plötzlich Alle und zu gleicher Zeit auf den Boden, küssen denselben, und der zweite Theil der Ceremonie ist zu Ende.

Während wir noch unsere Verwunderung über die unglaubliche Ausdauer der Leute aussprachen, dachten wir Alle nicht, daß alles dieses nur ein kurzes harmloses Vorspiel zur letzten Abtheilung bilden würde. Es ist mir nicht möglich gewesen, über den Grund und das Motiv dieser freiwilligen Marter richtige Auskunft zu erhalten, da der Orientale bekanntlich in Religionssachen sehr zurückhaltend ist; da aber die Leute dieser wöchentlichen unaussprechlichen Tortur freiwillig sich unterwerfen und keinerlei Bezahlung für diese Production verlangen, noch erhalten, so gehört ein unglaublicher Grad von religiösem Fanatismus dazu, um diese Qual auf sich zu nehmen.*)

Die Sänger, denen man trotz der eben gehabten gewaltigen Anstrengung weder Müdigkeit noch Erschöpfung ansieht, entledigen sich der Kopfbedeckungen und Ueberkleider, erstere theils in einer Art gestickter Mützen, wie sie einst die venetianischen Dogen trugen, theils in Turbans bestehend, und eine lange Mähne fliegender Haare wallt über die Achsel herab. Eine Flöte tönt in hohen winselnden Weisen zu den wilden Schlägen tellerartiger runder Hand-

*) Eben theilt mir Arakel-Bey, der geistreiche Neffe Nubar Paschas, einer der gründlichsten Kenner der Volkssitten in Aegypten, mit, daß die heulenden Derwische einer fanatischen, aber unter den Muslims keineswegs geachteten Religionssecte angehören.

trommeln und großer Tamburins. Eine Melodie, einförmig, aber wie durch einschneidende Jammertöne hervorgerufen, schrillt durch den Saal. Der Sänger verzieht dabei das Gesicht, so tief schmerzlich, so qualvoll, als ob alle Leiden der gesammten Menschheit über sein Haupt ausgeschüttet wären. Die Menge stößt ein Geheul aus, so unnatürlich, so über alle Beschreibung grauenhaft, so ganz außer allem Bereiche menschlicher Töne liegend, daß ich sie nur mit dem Gebrüll wilder Thiere, mit dem athemlosen Schnaufen der Locomotive vergleichen kann. Wie ich mein Gedächtniß auch anstrenge, ich finde keinen passenderen Vergleich. „Hih — hih — hih! huh — huh — huh!“ tönt es zwischen den unartikulirten Lauten gereizter wilder Bestien, das nerventödtende Gekreisch einer großen Sägemühle, das Todesröcheln gepeinigter Menschenkinder in wahnsinnigem Gewirr durcheinander. Dabei fliegen die Körper, wie von unsichtbarer Macht geschleudert, außer aller Grenzen möglich scheinender Bewegung hinaus, die wilden Mähnen fliegen wie nasse Schlangen, die verzerrten Fratzen berühren den Boden, der Oberkörper scheint, wie eine willenlose Maschine auf und ab geschleudert, sich von den übrigen Gliedern trennen zu wollen; immer rasender, toller wird das Geheul, das Schleudern der Glieder, das Tönen der Trommeln, das schmerzliche Quieken der Flöte; mit schäumendem Munde, Wüthenden gleich, taumeln die tollen Fanatiker einher wie sinnlos Betrunkene. Ich denke mir so eine Rotte Vergifteter, hoffnungsloser Menschenkinder im letzten Stadium der Verzweiflung. Nie im Leben habe ich Grauenvolleres gesehen als diesen Act der Gottesanbetung. Ein Neger mit verdrehtem glasigen Auge, weißem

Schaume vor dem schwarzen halb, geöffneten Munde schien in der Mitte entzweibrechen zu wollen. Solche Töne, wie er ausstieß, hoffe ich nie mehr zu hören.

Weit über eine Stunde hatte der tolle Hexensabbath gedauert, unter den Tollen der Tollste, den Wahnsinnigen der Wahnsinnigste, den Rasenden der Rasendste war unser Freund, der Scheikh. Seine Bewegungen hatten alles Menschenähnliche verloren, der Schweiß floß ihm stromweise über das entstellte Antlitz, durch die eisengrauen Stränge der langen fliegenden Mähnen. Die Augen schienen fest geschlossen, und doch lieferte er einige Male in dramatischer Wirksamkeit den Beweis, daß seine Sinne der Außenwelt nicht abgeschlossen seien. Wenn nämlich einer der Selbstpeiniger zusammen zu brechen drohte unter den Martern, die er sich auferlegt, so schob sich der Scheikh — ich finde keine andere Bezeichnung — wie magnetisch vorwärts getrieben, zu dem Leidenden hin, legte ihm sanft die Hand auf, öffnete die Augenlider und blickte ihn mit unendlicher Wehmuth an. Dieser zuckte zusammen, und plötzlich von unsichtbarer Gewalt und Heilkraft überströmt, raffte er sich empor, um seine unheimliche Beschäftigung fortzusetzen. Unheimlich, in jeder Beziehung des Wortes, denn noch schneller, noch zuckender wanden sich die Gestalten auf und nieder, noch schriller ermunterte die Flöte zu den ununterbrochenen Schlägen der Handpauke, des Tamburins, noch wilder, unbegreiflicher wurden die bestialischen Stimmen, wie das Heulen der Windsbraut, wie das Brüllen ergrimmter Löwen, das ferne Rollen eines Gewitters. Schmerzverzerrten Antlitzes, aber in unglaublicher Anstrengung arbeiteten die Musiker mit Leib und Seele mit.

Die Kleiderreste zerrten sich die Heuler vom Leibe, das hörbare Pfeifen der gemarterten Lungen, die krampfhaften taumelnden Bewegungen, die aus unbegreiflichen Stimmregistern hervorgeholten Töne, dies Alles gab ein grauenvolles Ensemble, das wie mit einem schrillen Schrei in Dissonanzen endete.

Wie im Conversationston sprach der Meister, plötzlich ruhig, zu den Jüngern einige Worte, worauf sie ihm ehrfurchtsvoll die Hände küßten. Ehe wir noch den Garten verließen, saß die Gesellschaft in bescheidener, demüthiger Unterhaltung, und lauschte auf die Lehren des Kaffee schlürfenden Scheikhs. Ich aber eilte auf's Tiefste erschüttert nach Hause und konnte das Grauen, das mich gepackt, nicht früher los werden, bis ich, im inneren Drange, diese Schilderung auf's Papier geworfen. Zwei Stunden darauf saß ich, inmitten der elegantesten europäischen Gesellschaft, im strahlenden Opernhaus und bewunderte im Ballet „Brahma" die Kunstfertigkeit der Chuchi, in der Oper „Rigoletto" die Genialität Naudin's. Kaum einer von den Anwesenden hatte eine Ahnung von den Mysterien der heulenden Derwische. Als ich durch die stille Straße der am Tage so belebten Muskieh lange nach Mitternacht heimkehrte, lagen rechts und links arme halbnackte Menschen im tiefen Schlafe, die schmutzig-staubige Erde als Ruhestätte, einen Stein als Pfühl für ihr müdes Haupt benutzend. Es sind dies die alltäglichen grellen Contraste in der afrikanischen Khalifenstadt.

XX. Arabische und deutsche Weihnachten in Afrika.

Beiram. — Magere Repräsentanz. — Empfang beim Khedive. — Weihnachtsfeier im Garten des Marienbaumes.

Cairo, 24. December.

Beiram! Nach vierwöchentlichem Fasten und jeglicher Entbehrung Tage der Fröhlichkeit, das Schwimmen im Ueberfluß! Schmerz und Freude giebt sich bei diesem naiv heißblütigen Volke in Extremen kund. Wie der arme Araber während des Ramadans die strenge Enthaltsamkeit verträumt, in einem Winkel kauernd oder im dumpfen Schlafe auf der nackten Erde ausgestreckt, so giebt ihm der letzte Kanonenschuß von der Citadelle, welcher das Ende der Pein anzeigt, das Zeichen der ungebundensten Fröhlichkeit. Mit Lichtern und Fackeln in Händen, die geliebte Cigarrette im Munde, bewegt sich Jung und Alt lachend, singend und jubelnd durch die Straßen am Vorabend des Beiram. Der erste Festtag sieht eine zahllose Völkerwanderung hinauswallen in die Gräberstätten der Um-

gegend. Hier an den phantastischen Bauten der Khalifen- und Mameluckengräber, eine Staffage, wie sie die kühnste Phantasie nicht pittoresker ersinnen könnte, am Rande und im Sande der Wüste, mitten unter den Gräbern ihrer Vorfahren kauert sich die Menge nieder, kramt die Vorräthe aus, die mitgebracht wurden, und überläßt sich der maßlosesten Heiterkeit! Welch ein buntes, farbenreiches Bild hier am Fuße des Mokkatamgebirges! Alle Costüme sind vertreten, vom blendend weißen Burnus des Beduinenscheikhs, aus dem der tiefbraune Kopf mit den edlen Zügen malerisch hervorsieht, bis zu dem schwarzen affenähnlichen Schädel des in Lumpen gehüllten Sudannegers; vom reich gekleideten arabischen Häuptling bis zum armen Fellah, zum fast nackten Kameeltreiber; vom mähnentragenden Derwisch bis zum halbirrsinnigen, krüppelhaften Bettler ist der ganze Orient vertreten. Mitten unter dem braunen und schwarzen Volke treiben sich zahllose Gaukler aller Sorten herum und produciren ihre Künste; russische Schaukeln schleudern Jung und Alt, unter Entzücken der Insassen, in die Luft; Lebensmittel- und Wasserverkäufer lassen ihren gellenden Ruf erschallen.

Alles, Alles vergißt heute Sorge und Standesunterschied; Alles theilt mit einander, es ist ja Beiram, das Fest der Liebe, der Freude, das Weihnachtsfest der Afrikaner, das in diesem Jahre mit dem der Christen an einem Tage zusammenfällt.

Oben an der Citadelle spinnt sich eine Scene ganz anderer Art ab. Die Straßen bis zu diesem schönsten Aussichtspunkte der Welt sind bepflanzt mit Soldaten in ihrer blendend weißen Leinwanduniform. Die prächtige

Achmetmoschee mit den nadelspitzen Minarets strahlte im Glanze der Frühsonne, als wir uns einer zahllosen Wagenreihe anschlossen, welche voll Insassen in reichster Uniform, behangen mit Sternen und Orden, die breite Straße hinauffuhr. Militärs aller Waffengattungen belebten die weiten Höfe, Musikchöre lösten sich gegenseitig mit ihren Productionen ab, der Donner der Kanonen brüllte zwischendurch.

Eine prächtige, königliche Equipage, mit sechs Pferden bespannt, mit zwei Vorreitern in reicher Uniform, bringt den englischen Generalconsul, ein ärmlicher Miethwagen den Vertreter des Norddeutschen Bundes. Das könnte nicht nur, das müßte ganz anders aussehen! Gerade hier im Orient, wo der äußere Pomp eine so große Rolle spielt, muß eine so gewaltige Nation, wie die deutsche jetzt Gott Lob auch im Auslande geworden ist, auch in der äußeren Erscheinung würdig repräsentirt werden. Dieses nothwendige Requisit habe ich sowohl in Constantinopel — wo namentlich der würdige und geistreiche Gesandte Baron von Prokesch in höchster Achtung steht — als auch hier nur von östreichischer Seite vertreten gefunden, während in dieser Beziehung Preußen noch „so mager" aussieht wie vor 30 Jahren. Es giebt in jedem geordneten Privat- oder Staatshaushalte Ersparungen, die nicht gemacht werden dürfen, und nothwendige Verschwendungen, die nicht zu umgehen sind.

Nach dieser kleinen national-ökonomischen Abschweifung treten wir ein in die prächtigen Vorsäle, wo sich Alles versammelt, was heute des Empfanges beim Vicekönig harrt. So weit es die dichten Wolken der reichlichen

Rauchopfer, die auch hier nicht unterlassen werden, unterscheiden lassen, befinden wir uns in bunter, aber reich geschmückter Gesellschaft.

Von der goldstarrenden, sterngeschmückten Uniform der sämmtlichen Minister bis zum Träger des einfachen schwarzen Fracks ist Alles vertreten, was berechtigt oder verpflichtet ist, sich heute dem Beherrscher des Landes persönlich vorzustellen. Diese Vorstellung geschieht je nach der Stellung der zur Cour Erschienenen gruppenweise; Fremde von Distinction werden von den Consulen ihrer Staaten präsentirt und werden, wie diese, mit Schibucks, die reich mit Diamanten besetzt sind, und Kaffee bewirthet. Conversation findet nicht statt, wäre auch bei diesem drängenden Gewirre unmöglich. Wir finden den Vicekönig in der rechten äußersten Ecke eines ungeheuren Saales stehend, zu seiner Linken umgeben von den Würdenträgern seines Reiches. Das wohlwollende kluge Gesicht mit den freundlich blickenden Augen des Khedive berührt uns angenehm, ein herablassender Gruß — die Vorstellung en bloc ist vorüber und wiederholt sich genau in derselben Weise in den Seitensälen des Erbprinzen, der in Begleitung seines ältesten Bruders die Eintretenden empfängt.

Nach und nach entfernt sich die Menge wieder mit dem Bewußtsein — in der Sonne gestanden, vielleicht einen leisen Strahl derselben aufgefangen zu haben. Tout comme chez nous! —

Wir ziehen nach der Ceremonie beim Khedive hinaus, eine Schaar Deutscher, um das seltene Vergnügen zu genießen, das deutsche Weihnachtsfest in Afrika im Freien, unter grünen Bäumen, gelagert auf schattigen Rasen, unter

einem Sonnenhimmel zu verleben, wie ihn nur die ersten rosigen Robinsonträume der frühen Jugend erdenken können. Schon gestern haben wir, Dank deutscher Gastlichkeit, den Abend am grünen Tannenbaum unter den Weihnachtslichtern und vergoldeten Früchten desselben zugebracht. — Weit, weit über's Meer ist der seltene Gast hierhergeholt worden, aus dem fernen Vaterlande, das jetzt, unter Schnee vergraben, in Angst und banger Sorge um die theuren Abwesenden, welche die Kriegsfurie auf dem blutgedüngten Boden festhält, sein heiligstes Fest verlebt. Wie warm haben wir der theuren Heimath gedacht, wie innig ließen wir auf das Wohl derselben die Gläser erklingen, gefüllt mit heimischem Traubensaft, mit feuchten Augen wurde „der Ruhenden in fremder Erde" gedacht, auf den heißesten Wunsch eines jeden Menschen, der noch Gefühl für Menschliches im Busen trägt, auf baldigen, ehrenvollen Frieden angestoßen! Friede! Friede! Friede der Welt, die nach diesem theuren Neujahrsgeschenk sich sehnt!

Heute, der erste Weihnachtstag, sollte wie gesagt im Freien verlebt werden. Die deutsche, überaus gastfreundliche Kaufmannsfamilie Zachmann war die Veranlasserin dieser seltenen Festlichkeit. Die geistreiche, junge Frau Zachmann hatte in sinniger Weise zu diesem Ausflug Mariéh gewählt, in der Nähe des verschwundenen Sitzes der Priesterweisheit des alten Aegypten: „Heliopolis", von dessen einstiger Herrlichkeit nur noch der bekannte Obelisk Zeugniß ablegt. — In dem schönen Garten steht der „Marienbaum", eine uralte, riesige Sykomore, unter deren

Schatten die fromme Sage die Rast der heiligen Familie auf der Flucht verlegt. *)

Zu Wagen, zu Roß, auf vier reich geschirrten Kameelen bildet unsere Gesellschaft eine gar stattliche Cavalcade von fröhlichen Deutschen, die sich innig ergötzen an der reichen Scenerie des zwei Stunden langen Weges. An der Abbasia entlang führt derselbe durch eine ächt tropische Vegetation zwischen hohen, schlanken Dattelpalmen, ungeheuerlich geformten Cactusfeigenbäumen, der prächtigen Nilakazie, Baumwollen- und Durrahpflanzungen, zwischen Kleefeldern, im zartesten Grün sprossend, und belebt von heiteren, frohen Menschengruppen.

Die Fürsorge der Hausfrau für unser leibliches Wohl hatte die Dienerschaft vorausgeschickt mit einer portativen schwedischen Küche, dem nöthigen Eis — hier ein gar seltenes Ding — zum Kühlen des Weins, den unsere Gegner gepflanzt — und nebst vielen, guten und schmackhaften Dingen auch mit schwellenden Teppichen, die wir unter Citronenbäumen, mit tausend goldenen reifen Früchten beladen, ausgebreitet fanden. Ringsum waren Kissen auf orientalische Weise gelegt, ein Fleckchen Mutter-Erde bedeckt mit blendend weißen Linnen und beladen mit Allem, was der verwöhnteste Gaumen zu seiner Befriedigung braucht. Um das Dessert zu erlangen, brauchten wir nur die Hand auszustrecken und die ringsum reifen Früchte des Mandarinen-Apfelsinenbaumes zu pflücken. — Zahllose bunte Schmetterlinge wiegten sich auf den leuchtenden, farben-

*) Seit dem letzten Besuch der Kaiserin von Frankreich ist er, als Geschenk des Khedive, deren Eigenthum geworden. Wird sie ihn je wiedersehen?

prächtigen Blüthen, die wir Europäer nicht einmal dem Namen nach kennen; an den Einschnitten der Palmenstämme lugte die zierliche, quergestreifte Eidechse mit klugen Aeuglein auf das Treiben der lustigen Menschenkinder; ein paar Büffel mit verbundenen Augen trieben verdrossen das Rad der Wasserleitung und hielten diese Beschäftigung offenbar für eine Entheiligung des Festtages, so widerwillig trottirten sie im Kreise herum; die Kameele aber ließen es sich wohl sein, holten, unterstützt durch ihre langen Hälse, die schmackhaftesten, höchsten und zartesten grünen Zweige von den Bäumen und stießen dazwischen vor Wonne ihr nervenerschütterndes Gebrüll aus.

Die Pausen zwischen den Gerichten wurden mit allen denkbaren Tollheiten ausgefüllt, — der geniale Künstler Lorié überraschte uns mit einer arabischen Fantasia „veredelter Gattung", die er mit den jungen Leuten einstudirt hatte; ein mitgenommener deutscher Leierkasten mußte den Tänzern als Orchester zum heitern Reigen genügen; mit den winzigen Zwergcitronen, die zu Hunderten um uns herumlagen, wurde ein lebhaftes Bombardement eröffnet; kurz, die Stimmung erreichte endlich jenen Höhegrad, wo Niemand mehr Rechenschaft ablegen kann, warum er eigentlich so tollt und lacht.

Da erhob Frau Zachmann sich und intonirte mit ihrem glockenreinen Sopran das wunderbare Mendelssohn'sche „Wer hat dich, du schöner Wald", und brausend und jubelnd fielen wir Alle ein. „Das deutsche Lied" erscholl hierauf aus der Tiefe deutschen Gemüthes.

„Ringsum zieht
Lied auf Lied."

„Die Wacht am Rhein", „Lützow's wilde Jagd", die zarten Compositionen von Schubert, Kreuzer's „Kapelle", kurz, wer zählt sie alle, die Tondichtungen unserer Meister, die wir uns zum Besten gaben. Nach und nach traten die Mitglieder des französischen Theaters, die in der Nähe gelagert waren, zu uns; braune und schwarze Menschenkinder waren herangeschlichen und lauschten im weiten Kreise um uns den Tönen unserer heimathlichen Gesänge, bis die scheidende Sonne zum Aufbruch mahnte.

Es giebt Erinnerungen, die nie erbleichen, die festhaften in uns, so lange wir zu denken vermögen; eine solche Erinnerung für mich wird „das deutsche Weihnachtsfest in Afrika" bleiben am 25. December 1870 im Schatten der Citronenbäume bei Heliopolis.

XXI. El Kißwé.*)

Fantasia. — Fanatismus und prompte Justiz. — Die Großen des Reiches. — Der Khedive und sein Militär. — Der Festzug.

Große Schaugepränge, öffentliche Feste versteht man nirgends in der Welt in der effectvollen Weise zu arrangiren, wie im Orient. Es kommen der Außenwirkung für derlei Feierlichkeiten gar viele Factoren zu Hülfe, namentlich hier in Cairo, wo erstens ein Hauptthebel: „das Geld", bei aller Zerrüttung der Landesfinanzen keine Rolle spielt und, besonders wo es gilt zu repräsentiren, in Folge der Prachtliebe des Khedive in solchen Fällen mit vollen Händen weggegeben wird; dann kommt das unvergleichliche Klima diesen öffentlichen Aufzügen ebenso zu Gute, als die bunte orientalische Farbenpracht der weiten, faltigen Gewänder, die selbst in der größten Einfachheit einer malerischen Wirkung nicht entbehren. Die Witterung ist

*) Der Teppich, mit welchem die Kaabah in Mecca bedeckt wird und welchen die Fürsten des türkischen Reiches alljährlich nach der Prophetenstadt zu liefern haben.

in Cairo immer schön, die heißeste Sonne lacht jeden Tag herab auf dies glückliche Volk, dem Frost und Regen unbekannte Dinge sind. Die Nothwendigkeit zwingt den Armen nicht, wie bei uns, zu einem festen Wohnort, daher die unbegreiflichen Schmutzlöcher, in denen der Fellah noch so haust, wie zu den Zeiten der Bibel, in aus Lehm und Kameelmist erbauten oder vielmehr in dies Material hineingewühlten Oeffnungen, welche ein tüchtiger Wolkenbruch, wie sie bei uns niederprasseln, zu Tausenden spurlos von der Erde wegwaschen würde, während sie hier, deckenlos und ohne die winzigste Ausschmückung, in dem Fremden das tiefste, gänzlich ungerechtfertigte Mitleid wachrufen. Der Fellah will nicht anders wohnen, als seine Vorfahren, soweit seine Tradition reicht, gewohnt haben, er will sein Feld nicht bequemer bauen, als es schon zu Zeiten des ägyptischen Joseph mit Handkarren und Händen bebaut worden ist. Alle Versuche dieses Wohlbehagen am Schmutz in das Bedürfniß nach behaglicher Existenz zu verwandeln, sind bis jetzt bei diesem naiv-genügsamen Volke resultatlos geblieben; die Bestrebungen des Vicekönigs demselben auf seine Kosten reinliche Wohnungen, bequeme Ackerbaugeräthschaften aufzuzwingen, sind bis zur Stunde gescheitert, der ägyptische Bauer hat Beides verfallen lassen, aber nie benutzt, er würde eher zu Grunde gehen, als von seiner tausendjährigen Gewohnheit ablassen.

So genügsam aber das Volk in Bezug auf seine Lebensweise ist, ein Sinn ist bei ihm bis zur Unersättlichkeit ausgebildet: die Schaulust; eine Zwiebel und eine „Fantasia", mehr braucht er nicht zum Dasein.

Ruhig und still kann er nichts abthun. Er muß seine

Waare unter aller Lobpreisung der Welt ausschreien, es mag selbe in einem Häufchen Datteln, in einem Dutzend gebratener Kastanien, einem Büschel Bananen, einem Glas Trinkwasser bestehen, oder in einem prächtig gestickten Teppich; der ärmste Mann kann nicht begraben werden, ohne daß ein Rudel heulender Klageweiber und brüllender Landsleute ihn auf den letzten Weg geleitet; die kleinste Hochzeit kann nicht stattfinden, ohne bezahlte Spaßmacher, welche die streng verhüllte Braut dem zukünftigen Gatten entgegenführen; der Instrumentkasten zur Beschneidung des jüngsten Weltbürgers wird mit tollem Lärm durch die Straßen geschleppt; ohne Geschrei, ohne Gebrüll, ohne Jubel, ohne Geheul kann der Aegypter nicht existiren, nicht heirathen, nicht begraben werden.

„Fantasia", unter diesem Zauberwort versteht der Araber, was seine stets rege Schaulust anregt, die unzüchtigsten Schaustellungen unfläthiger Kerle, für deren Production die Sprache des Gebildeten keine Worte hat: „Fantasia", das große Fest der Geburt des Propheten; „Fantasia", die sauberen Tänze der Gawazis, wie die religiösen der Derwische, die Rückkehr der Meccapilger, Alles versteht er unter dem vielgeliebten Wort „Fantasia". — Die größten religiösen Festlichkeiten sind: el Kißwé, die Vorführnng des heiligen Teppichs für das Grab Mohammed's in Mecca, der jedes Jahr erneut wird; el Mahmâl, der Auszug der Pilger und sechzig Tage später die Rückkehr derselben, sowie der Geburtstag des Propheten.

Am 31. December fand die erste dieser großen Religionsfestlichkeiten: „el Kißwé" statt, die Vorführung des Teppichs, dem achtzehn Tage später der Auszug der

Mecca-Karawane folgt. Während es noch vor kaum zwanzig Jahren für den Europäer unmöglich gewesen wäre, sich an dem Tage ohne die größte Lebensgefahr auch nur auf den Straßen zu zeigen, durch welche der Zug geht, wurde uns durch die Güte des viceköniglichen Ober-Ceremonienmeisters, des feingebildeten, liebenswürdigen Sekkih-Pascha, ein Platz in dem Prachtzelt des Khedive, vor welchem die Ceremonie stattfand, angewiesen und unser Wagen zum Schutz unserer Person von einem Regierungskawassen escortirt, dem der Polizeipräsident noch zwei höhere ägyptische „Schutzleute" beigesellte. Es sah genau so aus, wie wenn bei uns ein gefährlicher Verbrecher verhaftet wird. Daß die Vorsichtsmaßregeln an diesem Tage doch nicht so ganz ohne Grund waren bewies uns der Umstand, daß neben verschiedenen Spuckversuchen aus den Harems, an denen wir vorbeifuhren, ein riesiger Negerbursche seinen Auswurf direkt an unsere Person adressirte. Eine kräftigere und schnellere Justiz habe ich selten ausüben sehen, denn der Polizeikawaß walkte den heulenden und an allen Gliedern zitternden Kerl sofort in einer Weise durch, daß wir meinten, er müßte ihm alle Knochen im Leibe entzweischlagen, und nur unseren dringenden Bitten hatte der Fanatiker seine Freilassung zu danken, indem ihn der Beamte durchaus „in Prison" schleppen wollte, wo ihm sicher die Einreihung unter die Soldaten bevorgestanden hätte. Noch ein Kopfstück, daß ich glaubte, der Schädel würde sich vom Rumpf entfernen, und mit hastigen Sprüngen war der Nubier in der Menschenmasse verschwunden.

Als wir auf dem Exercirplatz unter der Citadelle

ankamen fanden wir das ungeheure Viereck von einer waffenstarrenden Soldatenmauer umschlossen, deren Seitenlinien an dem prachtvollen großen Zelte des Vicekönigs anfingen. In der Mitte desselben standen zwei reichverzierte, vergoldete Lehnstühle, ringsherum an der Wand liefen rothseidene Bänke, deren linke Seite für die Minister und andere Würdenträger, die rechte für die europäischen Gäste aller Nationen reservirt waren. Man servirte uns Kaffee, Cigarren und Schiebucks, letztere mit wunderbar schön gearbeiteten Mundstücken von schwarzem Bernstein mit Diamanten besetzt, die man nicht ohne Bedauern zurückgab — als bescheidenes Andenken wären sie so sehr am Platz gewesen —, den prächtig duftenden, in der Morgenkühle so wohlthuenden Trank in kleinen goldenen Tassen.

Zwischen dem Militär waren die Regimentsmusikbanden eingereiht, welche heute nicht Offenbach, sondern ausnahmsweise nur arabische Melodien spielten. Die Oberstimmen werden von den durchdringenden Tönen einer Art Oboe gespielt, die in fast nervenbeleidigender Weise dominirt.

Die Minister und höchsten Würdenträger waren indeß angefahren; mich interessirte am meisten der Ministerpräsident Sheriff Pascha, die erste Person nach dem Beherrscher, und in dessen Abwesenheit der Stellvertreter des Khedive, ein Mann in mittleren Jahren mit klugen, wohlwollenden Zügen und geistreichem Blick. Er ist bei allen Klassen der Bevölkerung gleich geachtet und beliebt, und soll bei seinem Herrn in hoher Gunst stehen. Letzteres soll auch wieder mit Nubar Pascha, dem Minister des Aeußern, der Fall sein, den nach den Weltfestlichkeiten

bei der Eröffnung des Suezkanals seine Feinde bereits gestürzt glaubten, obgleich er jetzt wieder fester steht als je. Das wechselt hier, gerade wie bei uns, wie Ebbe und Fluth.

Ein Herr in glänzender Uniform und reichbesternt stellte sich uns als Polizeiminister vor; er gab uns den freundlichen Rath, unmittelbar nach der Ceremonie fortzufahren, er werde uns begleiten und unserem Wagen, unter dem Schutz von zwei Beamten, einen Platz anweisen lassen, wo der ganze Zug knapp an uns vorbeikommen müsse. Der an diesem Tage so vielbeschäftigte Herr hatte diese seine Zusage nicht vergessen, und erfüllte sie später in freundlichster Weise auf das Vollständigste und Dankenswertheste.

Rings um uns auf den Höhen des Mokkatams, auf allen Anhöhen, auf den Dächern der Häuser war Alles, Kopf an Kopf, übersät von einem Menschenmeer, über welches die Wintersonne mit 16 Grad Wärme ihre Strahlen ausgoß. So verweichlicht wird man hier im Lande der Gluth, daß auch uns diese Temperatur eine ungewöhnlich niedere erschien, während die Eingeborenen zittern und vor Kälte mit den Gliedern schlottern, wie die Frierenden bei uns im Monat Januar. Zwei Stunden später war — Sylvestertag 1870 — die Sonne schon so belästigend geworden, daß wir die Paletots ablegen mußten.

Plötzlich vereinigten sich alle Musikchöre zu einer rauschenden Melodie, und der Vicekönig erschien, gefolgt von seinen Adjutanten, auf einem prächtigen arabischen Schimmel einhersprengend. Er ritt einmal die Truppenreihe entlang, und sofort setzte sich der Zug, unmittelbar an unserem Zelt vorüber, in Bewegung. Eröffnet wurde

derselbe von einer Compagnie Soldaten, welcher eine große Anzahl Männer aus allen Volksklassen folgte, Weihrauchfässer schwingend und in monotonem Gesange aus dem uns stets das Wort Allah heraustönte, in buntem Gewirr durcheinander drängend. Eine Menge davon schlug auf kleine beckenartige Instrumente, die sie in der Hand trugen, mit einem starken Lederriemen, wobei sie das Wort „Allah" rhythmisch scharf betonten und jede der beiden Silben mit einem starken Schlag auf die tellerartigen Trommeln begleiteten. Dann kamen die Gewerke mit fliegenden, zum Theil hübsch verzierten Fahnen und Emblemen, die Fischer trugen in farbigen, an langen Stangen befestigten Netzen verschiedene Fischgattungen, aus Pappe nachgebildet, die, an dünnen Fäden befestigt, in den Netzen zu schwimmen schienen. Dann auf schönem Schimmel der oberste Scheikh der Derwische, kenntlich am olivengrünen Turban als Abkömmling des Propheten. Am Geburtsfeste des Letzteren reitet derselbe über die zahlreichen Körper der Büßenden hinweg, die sich auf seinem Wege, dichtgedrängt, vor die Hufe seines Pferdes werfen. Ihm folgt eine Anzahl Derwische der verschiedensten Secten, manche im sonderbarsten Anzuge. So fiel mir einer auf, der mit langem Haar und wilder Physiognomie, eine hohe Mütze auf dem Kopf, ein Leopardenfell auf dem Rücken, die Säge eines ungeheuren Sägefisches in der Hand trug und bei Gelegenheit Kauflustigen für einen Franken seine Photographie anbot; gewiß eine sonderbare Veranlassung zu einem kleinen Nebengeschäft.

Ein paar gelbhäutige Kerle, mit Sudanschildern und Schwertern versehen, führten eine Art Waffentanz aus,

während einige Gaukler vor denselben Rad schlugen und die Glieder verrenkten. Außer Schwimmhöschen, welche genau die schmutziggelbe Farbe ihrer Haut hatten, war keiner dieser Bursche mit irgend einem Kleidungsstück beschwert. Auch sie benutzten die Gelegenheit, von uns, indem sie sich gegenseitig mit den flachen Händen klatschend auf den nackten Körper schlugen, einen „Backschisch" zu erbitten. Wo giebt es im Orient wohl einen Ort, wo dieser Wunsch nicht laut würde?

Nubische Neger, absonderlich gekleidet und noch absonderlicher mit einer Art wunderlich geformter Beile bewaffnet, folgten nun in militärischer Ordnung. Hinter ihnen Zwerge, Mißgeburten, Schlangenträger mit lebendigem, giftigem Gewürm um Hals und Nacken, Trommelschläger, Oboebläser, Sänger in den buntesten, theilweise blendend reichen Costümen, Alles durcheinander schreiend, heulend, blasend, trommelnd, singend, tanzend, stoßend, ein Tohnwabohu, um Vernünftige mit toll zu machen. Unter Vorantritt eines Musikcorps erscheinen die Beduinenscheikhs, durch deren Gebiet die Meccakarawane zieht. Prächtige, ritterliche Gestalten auf feurigen Rossen, in blendend weißen, wehenden Burnussen, die ihnen erst heute der Khedive zum Geschenk gemacht. Die ausdrucksvollen, braunen, bärtigen Gesichter, aus denen die dunklen Augen Blitze schießen, stechen prächtig ab gegen die weiße Kapuze mit den langen phantastischen Quasten. Die reichgeschirrten Pferde tänzeln unter den sicheren Reitern, deren blitzende, mit edlem Metall verzierte Waffen in der Sonne funkeln. — Eine Heerde Toller rast mit einem Geheul, was nichts Menschliches mehr an sich hat, hinter den edlen Wüstensöhnen her.

Sie tanzen vor dem Mahmâl, das von dem heiligen Kameel getragen wird. Wie betrunken wüthen die Leute vor dem Schatze her, schreiend und brüllend den Namen ihres Gottes ausrufend. Der Finanzminister nimmt nun einen ziemlich großen Beutel mit Silbermünzen — Zwei-Piasterstücke — und leert denselben, das Geld unter die Menge werfend, aus. Nie habe ich menschliche Habgier mit wilderem Ausdruck zur Schau tragen sehen, als hier unter der Schaar frommer Muslims. Die ganze Masse fiel wie ein wirrer Knäuel zu Boden und wand sich unter einander, gleich dem Rattenkönig festgeballt, die Finger krallten sich in den Staub, um eine Münze zu erwischen; dem Glücklichen, dem dies gelungen, wurde das Silberstück von geballten Fäusten, unter dem lebhaftesten Recht des Stärkeren, schlagend wieder abgejagt. Geheul, Wimmern, Schreien, Gebrüll von allen Seiten, der Menschenknäuel scheint sich nicht mehr vom Boden entwirren zu können, da fällt die wuchtige Peitsche eines Kawaß klatschend über die gebeugten Rücken hin, Soldaten stoßen den Hintersten die Gewehrkolben in die Mitternachtsgegend, und springend, gleich aufgescheuchten Kobolden, stiebt die Gruppe auseinander und in's Weite.

Kanonendonner, Schuß um Schuß, ertönt jetzt von den Wällen der Festung, und auf einem mit Gold und Edelsteinen überladenen stattlichen Kameel wird das Mahmâl vorübergetragen. Das Heiligthum hat die Gestalt eines in Pyramidenform auslaufenden, über alle Begriffe reich verzierten Zeltes, in welchem zwei Exemplare des Korans liegen sollen, die nach Mecca gebracht werden. Nach Anderen soll das Mahmâl nur ein Sinnbild des

Heiligsten und der Königswürde sein. Wer im Stande war, dasselbe zu erreichen, berührte es demüthig mit den Händen, die er dann küßte, von allen Seiten wurde der Gegenstand mit höchster Ehrerbietung mit Allahrufen und Niederwerfen in den Staub empfangen, während die Böller der Citadelle ihren Willkommensgruß dazwischen brüllten. Hinter demselben kam auf einem Kameele der „Scheikh des Thieres", dem der vierfüßige Theil der Karawane anvertraut ist. Ein wüst aussehender, feist gemästeter Kerl mit langem schwarzen Mähnenhaar und wirrem Bart, bis an die Hüfte splitternackt, schwankt er oben hin und her wie ein Betrunkener. Die Augen scheinen verglast, die Züge erschlafft, der Geist abwesend. Der Kopf baumelt auf dem Rumpfe, als ob er, gelenklos, an einer starken Gummischnur befestigt, gar nicht zum Körper gehörte, ungefähr in der Weise, wie die sogenannten Kautschukmänner die Schädel bei ihren Productionen hin und wieder schütteln. Zu unserem Erstaunen erzählen uns glaubwürdige Personen, daß der Mensch auf dem ganzen Weg bis Mecca seinen Oberkörper und Kopf so schaukle, ein medicinisches Räthsel, wie das der Ausdauer der tanzenden Derwische, dessen Lösung ich natürlich meinen ärztlichen Lesern überlasse. Auf mich machte der Bursche den Eindruck, wie der wilde Mann aus dem preußischen Wappen, wenn er lebendig und verrückt geworden wäre.

Ein glänzend decorirter viereckiger Kasten, mit Gold behangen, wird vorübergetragen, wie man uns sagte, eine Abbildung der Kaabah von Mecca. Auf roth bedeckten Kameelen, welche mit Spiegeln und Glocken behangen sind, kommt ein langer Zug Musikanten, die ihren arabischen

quietschenden Instrumenten greuliche Töne entlocken. Diesen folgen die Emirs der Berge und der Wüste, welche den Zug begleiten, in reichen, golddurchwirkten Abayas, weiten, faltigen, malerisch aussehenden Ueberwürfen; dann werden, auf große Rahmen gespannt, von Menschen die über alle Beschreibung reich gestickten Vorhänge der Moschee von Mecca auf Wagen vorübergezogen. Auf der Höhe des leiterartigen Gerüstes stehen die Imans und Derwische der verschiedenen Secten. Dann kommt, auf Esel geschnallt, der heilige Teppich in vier Theilen; er wird — dies ist der Zweck des heutigen Festes — von der Cidatelle, wo er gewebt und gestickt wird, in die Hassan-Moschee gebracht, wo fromme Hände ihn bis zur Auszugszeit der Pilger znsammennähen und mit schwerem Brocatstoff füllen müssen.

Musiker, Kesselpaukenschläger, Sänger, Derwische aller Arten und eine wahrhaft zahllose Menge aus allen Klassen des Volkes schließt den Zug, den wir, Dank der Fürsorge des Polizeichefs, im Zeitraum einer Stunde abermals unmittelbar an unserem Wagen vorüberkommen sahen. Es gehörte aber die ganze Energie und der heilige Respect vor dem uns begleitenden, zum Schutze beigegebenen Beamten dazu, um uns durch die dichtgestaute Menschenmauer in den engen Straßen durchzulootsen. Die Häuser, die Treppen, die flachen Dächer, kurz jeder mögliche Raum zur Unterbringung eines Körpers war buchstäblich übersät mit kauernden Gestalten, die Kopf an Kopf die bunte Musterkarte aller Hauptnüancen des Landes repräsentirten. Selbst die Muscharabos (dichte Holzgitter von prächtiger gedrechselter Arbeit) in den Harems waren heute ausnahms-

weise in die Höhe geschoben, und die neugierigen schönen und häßlichen Bewohnerinnen derselben guckten, nebst ihrer zahllosen Nachkommenschaft, vom hellsten Weiß bis zum tiefsten Schwarz, auf die lebendige Straße hinab. Hüten wir uns heute, als Europäer, zu scharf hinauf zu blicken in das verbotene Paradies schöner Augen, ein Auswurf von hübschen oder häßlichen Lippen wäre das Bescheidenste, was uns von oben herab treffen könnte!

XXII. Das Mahmâl.

Procession der Pilger-Karawane nach Mecca.

Vierzehn Tage oder drei Wochen nach dem Teppichfeste „el Kißwé“ findet der Auszug der Meccapilger unter großen Festlichkeiten statt. Obgleich sich derselbe nur durch noch größeren Pomp auszeichnet, so halte ich es doch für meine Pflicht, das, was mir an dieser Feierlichkeit besonders auffiel, ebenfalls flüchtig zu skizziren. Eine größere, fest gekeiltere Menschenmenge habe ich nie an einem Platze beisammen gesehen. Alles schiebt, taucht und drängt sich jubelnd, betend und singend durcheinander; selbst wenn die wuchtige Peitsche eines Polizeikawaß über den Rücken der gestauten Menge fährt, um einer Equipage Platz zu machen, reiben sich die Getroffenen den Rücken und schieben sich unter Lachen und Weinen weiter. Im dicksten Gewühl aber tragen die Fellahweiber ihre nackten Kinder rittlings auf der Achsel, die Wasserträger ungefährdet die ungeheuren Krüge auf dem Kopf. Die Fenster, die Straßen, die Treppen, die flachen Dächer, die Kuppeln, kurz, wo sich

ein lebendes Wesen nur anklammern kann, ist Alles übersäet: ein Meer von Menschenköpfen in allen Farbenschattirungen. Die Gucklöcher der Harems sind heute geöffnet, und tausend neugierige Augen, die allein aus den tiefverhüllten Gesichtern heraussehen, starren auf das bewegte Gewühl herab. Der Pomp, mit welchem der Vicekönig bei dieser Gelegenheit auftritt, ist unbegreiflich. Die Equipagen, die Uniformen, das ganze Gefolge starrt von Gold und Edelsteinen.

Der Zug beginnt mit einer Unzahl bepackter Kameele, auf denen Zelte, Sänften, Wasserschläuche, ja der ganze Hausrath für die Familie sich befindet. An den Seiten der mächtigen Thiere ist eine Art von Kähnen angehängt, in welchen sich die Kinder wiegen, welche die sechzig Tage währende Reise durch die Wüste mitmachen. An vielen sind hohe Palmzweige angebracht, an welche Apfelsinen gebunden sind, dann folgt eine Art Sänftenomnibus, zwischen zwei Dromedaren befestigt und mit fröhlichen Kindern besetzt. Sechzehntausend Mann Infanterie, jedes Bataillon mit seinem Musikcorps, welche nur arabische Melodien spielen, ziehen in unabsehbarer Reihe an uns vorüber. Die Mannschaft, in sauberen weißleinenen Uniformen mit englischen Zündnadelgewehren, den spitzen Säbel nach Art der Bajonette darauf befestigt, sieht sehr stattlich aus. Noch besser die Cavallerie in Husarenuniform, die langen Revolverpistolen wie schußbereit in den Händen tragend. Fort und fort donnern die Kanonen von den Festungswerken herab, Hunderte von Fahnenträgern bewegen sich zwischen den Menschenmassen, viele eine Art von Handtrommel kräftig bearbeitend, andere das Lob

Gottes und des Propheten singend. Ein Greis mit blüthenweißem Haar, der, auf zwei Freunde gebeugt, ohne die Stütze derselben kaum gehen könnte, unternimmt mit diesen noch die weite, weite Wüstenreise zum Grabe Mohammed's. Ein alter Mann hält einen kaum den Kinderschuhen entwachsenen Knaben zärtlich an der Hand, dieser sieht mit unbeschreiblich liebevollem Blick zu ihm hinauf; sie machen die Wallfahrt zusammen. Derwische mit spitzen Mützen, wie sie einst die Dogen Venedigs trugen, schwingen Weihrauchgefäße. Jetzt kommt das heilige Kameel, welches das Allerheiligste, den Koran und den Teppich, welcher, alljährlich erneut, das Grab des Propheten decken soll, auf einem mit Goldstickereien und Edelsteinen überladenen Zeltbau trägt; vor demselben reitet das Oberhaupt der Derwische, bei dessen Rückkehr sich die frommen Muslims freiwillig unter die Hufe seines prächtigen Rosses werfen; ihm folgen die Häuptlinge der Beduinen in blendend weißen, reich mit Gold gestickten Burnussen. In kostbare Shawls gehüllt und in glänzenden Kleidern tragen die Imans die am heutigen Tage enthüllte heilige Fahne. Es sind Gestalten, von denen man glaubt, sie gestern noch auf einem biblischen Bilde gesehen zu haben. Mitten durch das Singen, Schreien und Ausrufen quietscht eine schalmeiartige Clarinette in den höchsten ohrzerreißendsten Tönen. Der Kameelscheikh, dessen ich schon in meiner Schilderung des Kißwéfestes erwähnte, sitzt wieder, bis an die Hüften nackt, mit wirrem Haar und Bart, den behaarten Oberkörper hin und zurück bewegend, den Schädel und seine Mähnen wie einen Gummiball herum schleudernd, auf seinem Thier. Ein Orchesterpersonal, auf reich geputz-

ten Dromedaren reitend, mit enormen Kesselpauken versehen, vollführt einen disharmonischen Höllenspectakel. Mehrere Bursche springen und heulen hinterher, sie besitzen nur einen einzigen Kittel, den sie aber zu Hause gelassen haben, sie tanzen nackt, was man nur unter nackt verstehen kann, sogar die Feigenblätter haben die Kerle im Winter verloren. Man glaubt in einer Offenbach'schen Oper zu sein. Sie klatschen sich schallend gegenseitig auf die nackte braune Haut und führen eine Art Kriegstanz, wie die indianischen Wilden, auf. Schlangenbändiger, ohne welche keine Festlichkeit vorübergeht, beißen in wilder Extase den Bestien die Köpfe ab, daß ihnen das Blut über den eigenen Rachen herabläuft, andere schlagen gegenseitig mit stachelbesetzten Kugeln auf einander los oder stoßen gellend tremulirende, zwischen Heulen, Schreien und Pfeifen innehaltende, betäubende und sinnverwirrende Töne aus. Auf prächtig geschirrten, edlen Rossen sprengen in malerischem Costüm die Häuptlinge der Wüstensöhne und die Vornehmen des Reiches einher, fast unter den Hufen der Pferde Gaukler jeder Art, die heulenden und die tanzenden Derwische, Fechter und keulentragende Neger. Es folgen die sämmtlichen Gewerke mit ihren sehr hübsch ausgeführten Emblemen, prächtige seidene Fahnen werden als fromme Liebesopfer von den Spendern getragen, Blinde, welche die Pilgerfahrt mitmachen, von Freunden geführt. Reiche Leute, die ein frommes Gelübde erfüllen, schließen sich als Wasserträger der Wallfahrt an, um mit ihrer schweren Last die Durstigen zu erquicken, kurz, wahrhaft endlos scheint der figurenreiche, farbenprächtige Zug, der größte, den ich je gesehen und den endlich

wieder eine Abtheilung Cavallerie auf stattlichen Pferden schließt.

Abends findet eine Art von Fortsetzung des religiösen Festes in der prächtigen, feenhaft beleuchteten Moschee in der Citadelle statt, ein „Zikr", dessen Ausführung durch die Derwische ein Mittelding zwischen den Productionen der heulenden und tanzenden Derwische bildet. Unbehindert hatte man uns die Erlaubniß ertheilt, der Feierlichkeit auf der Gallerie des Gotteshauses beizuwohnen.

XXIII. Zum Suez-Kanal.

Aegyptischer Extrazug. — Das englische Hotel in Suez. — Suez bei Nacht. — Hindudomestiken. — Dampfschiffpreise auf dem Kanal. — Ismailia. — Kanalfahrt. — Der Timsahsee.

Der bekannte Wiener Banquier Ritter von Springer ist vom Vicekönig zur Besichtigung des Suezkanals eingeladen und ihm zu diesem Zweck ein Extrazug der Eisenbahn und einer der kleinen Dampfer zur Kanalfahrt zur Disposition gestellt worden. Die liebenswürdige Aufforderung, den Ausflug mitzumachen, kam mir natürlich sehr erwünscht. Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, welche für die Tour invitirt wurden, waren der geniale und heitere Dr. von Fürstenberg, Badearzt in Ischl, Ritter von Worms, der Schwiegersohn des Banquiers Baron Todesco, ein gebildeter Russe Herr von Kosloff, und der Eisenbahnsecretär Herr Nunnenmacher, Ritter von Röllfeld. Der ausgezeichnete Ingenieur Herr von Drayhaußen,

Director der Wiener Tramway-Gesellschaft, der mit den hochwillkommenen Landsleuten nach Cairo gekommen und die Absicht hatte, den Ausflug mitzumachen, wurde leider durch seine nöthig gewordene schnelle Abreise nach Europa daran verhindert.

Wir sollten um neun Uhr früh — 14. Januar — abreisen und unsern Zug bereit finden; leider aber hatte der mit der Ausführung betraute Beamte den Befehl, der ihm höchsten Ortes dafür zugekommen, vergessen, und als wir am Bahnhof ankamen, schickte man uns von Pontius zu Pilatus — umsonst, Niemand wußte von einem befohlenen Extrazug. Wir mußten uns daher bis halb drei Uhr Nachmittags gedulden, wo wir endlich Alles bereit fanden. Unser Zug bestand aus einem Waggon erster Klasse für uns, einem für die Dienerschaft und einem für das Gepäck, und so wurde mir denn zum ersten Mal das Vergnügen gekrönter Häupter oder anderer Geldfürsten zu Theil, mit einem Extrazug der Eisenbahn zu fahren.

In raschem Fluge dampfen wir an den wenigen Ortschaften durch die todstarre Wüste, an zahlreichen Brutöfen vorüber, welche den ungeheuren Bedarf an Geflügel für die hungrigen Mägen der Hauptstadt liefern. An einzelnen Strecken, wo der Boden süßes Wasser spendet, benutzt der fleißige, genügsame Fellah denselben sofort zum Anbau; auf einem solchen Felde bemerke ich ein sonderbares Gespann: eine Kuh mit einem Kameel zusammen einträchtig am Pfluge ziehend; einzelne Zeltlager, in denen theils Beduinenstämme, theils reguläres Militär campiren, erheben sich überall, wo grüner Rasen die Erde deckt.

An der Stadt Zagazig, wo nebst der Bahn auch der Süßwasserkanal, mit ungeheuren Kosten dahin geführt, vorüber fließt, ändert sich wie durch einen Zauber die Scene. Hohe Schornsteine an zahlreichen Fabrikgebäuden zeugen für die Industrie des hübschen Ortes, den üppig grüne Wiesen und hohe Palmenanpflanzungen umgeben. Gleich hinter dieser Stätte der Civilisation beginnt wieder die Wüste; die Formenähnlichkeit der Sandhügel mit den Meereswellen tritt hier wieder unverkennbar zu Tage, ebenso wie die Pracht des Sonnenuntergangs mit der desselben Schauspiels auf dem Ocean die gleiche Wirkung ausübt. Es war bereits acht Uhr und dunkel geworden, als wir in Suez einfuhren. Ein Bursche erbot sich, uns für einen Schilling in's englische Hotel zu führen; als ihm dieser zugesichert wurde, hielt er die Hand auf und zeigte grinsend auf ein nur wenig Schritte vom Bahnhof entferntes Gebäude. Nicht nur er, sondern auch wir mußten herzlich lachen über den gelungenen landesüblichen kleinen Schwindel.

Das Hotel, im englisch-indischen Styl eingerichtet und Eigenthum der ostindischen Compagnie, ist ein großartiges Gebäude, mit einfachem, bescheidenem Comfort möblirt und mit halb indischer, halb englischer Küche. Das Indische daran ist das meist schon in Fäulniß übergegangene Fleisch, das Englische besteht aus halb gesottenen, halb gebratenen Rückenstücken, eben so wenig genießbar wie die ostindischen Leckerbissen. Die Preise sind anglo-indisch, auf deutsch würde man sie unverschämt nennen. Nach den ersten Tafelfreuden in diesem Hotel habe ich die schmerzlichen Klagerufe, die der früh heimgegangene geniale Maler

Hildebrandt in seinen Schilderungen aus Bombay, Calcutta u. s. w. so ergreifend ausstößt, vollständig begreifen und würdigen gelernt. Ein Ragout, dessen Bestandtheile Keiner von uns enträthseln konnte, wird meinem armen Magen unvergeßlich in der Erinnerung bleiben. Zuerst hielten wir die zähen Brocken für Schuhleder, als wir aber Knochen darin bemerkten, für eine Art von Geyerfleisch, bis mich meine Geruchsnerven wahrscheinlich das Richtige treffen ließen, wenn ich die in der Pfeffersauce herumschwimmenden, halb verwesten Thierfragmente für die letzten Reste eines natürlichen Todes gestorbenen Flamingos erklärte, dessen Kameraden die nahen Bitterseen zu Tausenden umschwärmen und wie mit einer rosenrothen Wolke säumen, in welchem Zustande ich sie dem als culinarisches Object weit vorziehe. Wir aßen uns endlich am Chesterkäse satt, was aber nicht verhinderte, daß die „unmögliche" Mahlzeit von Jedem von uns mit einem Pfund Sterling bezahlt werden mußte. Außer den Ostindienfahrern, die sich auf der Hin- und Rückfahrt in Schwärmen niederlassen, scheint man in diesem Hotel jeden leichtfertigen Fremden für eine nicht genug auszubeutende Gunst des Zufalls zu halten, besonders wenn diese Sorte mit einem vicaköniglichen Extrazug die Stadt am rothen Meere besucht.

Auf unsere Frage, wie wir den angebrochenen Abend am zweckmäßigsten umbringen könnten, erbot sich ein deutscher Cicerone überwiegend mosaischer Abkunft, uns in ein Café chantant zu bringen, wo wir sehr feine Gesellschaft finden würden. Straßenbeleuchtung, dieser lichte Gedanke, scheint noch nicht bis Suez vorgedrungen zu sein, denn

durch stockpechfinstere Nacht stolperten wir dem schwachen Laternenschein unseres Führers durch endlose Straßen, über Massen zusammengeballter herrenloser Hunde, an elenden menschlichen Wohnungen vorüber, auf hügelartig ausgetretenen Wegen nach. Auf jede Frage, die wir von Viertel- zu Viertelstunde an ihn richteten, meinte er immer, „wir würden im Augenblick da sein". Umkehren wäre am Ende eben so schlimm gewesen, wie fortwandern, wir humpelten daher kleinlaut und mit Todesverachtung unserm Lohndiener durch die Gassen von Suez nach, deren tiefe Stille — nach neun Uhr begegnete uns auch nicht eine Seele mehr — uns auf die Vermuthung brachte, daß sämmtliche Einwohner durch irgend einen unberechenbaren Unglücksfall plötzlich von einem jähen Sterben heimgesucht worden seien.

Zum hundertsten Mal, tappend in geschlossener Colonne, um eine Ecke biegend, erblickten wir zu unserer Ueberraschung plötzlich eine lange Reihe beleuchteter Baracken, die sich später als Wiener Bierhallen mit weiblicher Bedienung entpuppten. Im besten Preßburger Schloßbergdeutsch suchten uns die Damen in die Hallen zu locken, und als dies mißlang, wenigstens zum Genuß des vaterländischen Gebräus zu verlocken. Der innere Raum dieser Spelunken war durch eine Bretterwand in zwei Hälften getheilt, in eine sichtbare und eine mysteriöse. Herr von Kosloff ließ sich mit gewohntem Leichtsinn eine Flasche des Dreher'schen wirklich guten Gerstensaftes geben, für welche ihm die Kleinigkeit von fünf Franken — ohne Trinkgeld, meinte die naive Hebe des Locals — abverlangt wurde. In der Mitte dieser Spelunkenstraße befand sich ein stattliches Haus, mit spiegelumgebenen Lampen illumi-

nirt, nach unseres Führers Angabe das Café chantant. In einem großen halbdunklen Saal fanden wir, robinsonartig solo, eine böhmische Harfenjungfrau, der Gäste harrend, welche ihrer Kunstfertigkeit zu lauschen Lust hatten. Im Nebenzimmer tönte Metallgeklapper, und wir fanden ein wohlorganisirtes Spielhöllchen, bei dem uns nur zweifelhaft blieb, wer größere und markirtere Gaunerphysiognomie aufzuweisen habe, der würdige Bankhalter mit seinem Spießgesellen, oder die Herrschaften, welche hier ihr zweifelhaftes Glück versuchten. Ich proponirte eine Wette, daß man bei Untersuchung der geehrten Versammlung bei jedem Anwesenden mindestens einen Dolch und einen Revolver finden würde. Wir verließen, ohne uns zur Tributpflicht der Fremden verleiten zu lassen, das Local mit Vergnügen. In den zweideutigen Etablissements der Straße hatte inzwischen ein Herr sich nach uns erkundigt, der sich uns als den kaiserlich östreichischen Viceconsul vorstellte. Der liebenswürdige Beamte hatte von unserer Ankunft gehört und in gerechtfertigter Aengstlichkeit, daß uns etwas passiren könne, uns aufgesucht. Das schmutzige Nest wimmelt von dem nichtswürdigsten Gesindel aller Nationen, namentlich gilt es für den Stapelplatz griechischer Strolche, die vor keinem Verbrechen zurückscheuen. So war der östreichische Generalconsul heute früh zur Verfolgung eines Mörders nach Port Said aufgebrochen, da ersterer auch die griechische Regierung vertritt und der Verbrecher, der ein dreizehnjähriges Kind in scheußlicher Weise mißbraucht und dann erwürgt hatte, dieser liebenswürdigen Nation angehört. In derselben Nacht waren in Suez zwei Einbruchsdiebstähle verübt worden, ohne daß man der Thäter

habhaft geworden wäre. Einem Uhrmacher wurde sein ganzes werthvolles Lager geraubt. Ein total betrunkener Sudanneger, ein riesiger Bursche, wurde von einigen Wächtern und anderen Nachtvergnüglingen im bewußtlosen Zustande an den Füßen durch die Straße geschleppt und mit zahllosen Püffen und Fußtritten regalirt. Wir hatten genug gesehen von „Suez bei Nacht" und begaben uns in unser Hotel zurück, ohne jedoch den Schlaf zu suchen, da das Schauspiel des prächtigsten Meerleuchtens in der wundervollen Mondnacht uns noch länger als eine Stunde am Strande festhielt.

Daß in meiner kleinen Stube eine Fensterscheibe fehlte, war vielleicht die zarte Sorge der Administration, mich die Wohlthat einer frischen Brise genießen zu lassen. Man wird hier von Hindus bedient; einen schöneren Menschenschlag habe ich nie gesehen, als diese braunen Söhne eines fernen Himmelsstriches in ihrer eigenthümlichen, schwarzen oder weißen Heimathstracht. Wie einem Zaubermärchen entsprungen erschienen mir die schlanken Indier mit den regelmäßig schönen Zügen, von einem dünnen Vollbart umrahmt, zwischen dem die blendend weißen Zähne durchschimmerten. Wie schwarze Diamanten funkelten die tiefdunklen Augen im perlenweißen Grunde, und der tiefe sanfte Ernst der Physiognomie paßte ganz zu der poetischen Erscheinung der Leute. Diese Hindudiener sollen die besten, zuverlässigsten und ehrlichsten Domestiken der Welt sein, müssen aber jedes Jahr gewechselt werden, da die Kälte des Klimas — wir fanden es sehr heiß — und ein unbezwingliches Heimweh, welches jeden überfällt, die Unternehmer zwingt, sie nach dieser Frist wieder nach Madras,

wo sie hergeholt werden, zurückzusenden. Am andern Morgen erfuhren wir auf unsere Erkundigung bei der Dampfschifffahrtscompagnie, daß kein Befehl gekommen war, einen Dampfer für uns bereit zu halten, und als Herr von Springer, um uns aus dem elenden Nest zu befreien, telegraphisch bei dem zwei Stunden von der Stadt wohnenden Chef der Gesellschaft anfragen ließ, um welchen Preis er uns nach Ismailia schaffen wolle, forderte der wackere Mann für die zwei bis drei Stunden lange Fahrt auf einem ausrangirten, unsichern, zur Kohlenfracht benutzten, kleinen Dampfbootchen die Kleinigkeit von 600 Francs, die im Voraus bezahlt werden müßten. Natürlich gingen wir auf diesen billigen Vorschlag, der ganz zu Suez paßte, nicht ein. Herr von Springer ließ, kurz entschlossen, unsere Locomotive heizen, die zum Glück noch anwesend war, und so dampften wir nach Ismailia, der Wüstenstadt.

Nachdem wir vorher noch mit einem Dejeuner, bei dem sich die Gerichte abermals theils im Zustande vorgerückter Verwesung, theils in Stadium angehender Versteinerung befanden, regalirt wurden, zu welchem der sogenannte Bordeaux Lafitte einen halbfingerdicken Satz von den Resten der Preißelbeeren aufwies, bezahlten wir die englisch-indische Rechnung. Im Hotel befindet sich, als Nebenerwerbszweig „der Dame des Hauses", ein sehr schönes Waarenlager ostindischer Kunst- und Naturproducte, aus dem wir einige Gegenstände zu verhältnißmäßig billigem Preise acquirirten. Namentlich ein Schmuckkasten aus Sandelholz gefertigt, mit Elfenbein und Silberverzierungen zierlichster Form prachtvoll

eingelegt, ein wahres Meisterstück, erstand Herr von Springer zu unserem lebhaften Neid um die Summe von zehn Pfund Sterling. Leider war nur ein Exemplar dieser Gattung vorräthig. Unser Russe, der gar zu gern noch vor der Abfahrt ein Seebad im rothen Meere genommen hätte, mußte dies auf die allgemeine Warnung unterlassen, da die Hayfische ihr Reich nicht ungestraft mit Eindringlingen in dasselbe theilen. Um zwei Uhr waren wir, froh, den „Weltort" im Rücken zu haben, von Suez abgefahren, um fünf Uhr trafen wir in Ismailia ein, wo wir in dem vortrefflichen Hotel Pagnion sehr gute Unterkunft fanden. Nicht bald hat mich etwas so überrascht, als die wie durch einen Zauberschlag in die Wüste hingezauberte Stadt, nur das Wasser, — hier die größte Wohlthat der Natur — hat das plötzlich ermöglicht. Elegante saubere Straßen, schöne Häuser, sogar Palastversuche für den Gouverneur und für die ägyptische Gastrolle der Exkaiserin von Frankreich sind hier mit Erfolg durchgeführt, im frischesten Grün prangten die hübschen Gärten und die öffentlichen Anlagen, während der Kanal, der seine blauen Wogen dicht vorbei rollt, die ganze Landschaft belebt, die, ringsum vom Wüstensand umschlossen, das Bild einer doppelt freundlichen Oase giebt. Hier erfuhren wir, daß der Präsident der Kanalgesellschaft, der holländische Generalconsul von Reißner, in der Meinung, wir würden hier Station halten, um die Instandsetzung eines Bootes statt nach Suez nach Ismailia telegraphirt hat. Als man erfuhr, daß der Zug uns dorthin gebracht, war das Schiff für uns heute Morgen abgeschickt worden, ohne uns vorher zu treffen. Der sehr artige Vorstand der Compagnie, ein gewandter Franzose,

versicherte uns, es würde zu jeder von uns zu bestimmenden Tageszeit ein Schiff mit einem wohlunterrichteten Capitän zur Disposition stehen, um die Kanalfahrt mit uns zu machen. Im Hotel Pagnion wartete inzwischen ein Diner auf uns, welches in Bezug auf Qualität der Speisen, der Getränke und der glänzenden Beleuchtung des Salons nichts zu wünschen übrig ließ. Man hatte für uns sechs Personen mindestens ein Schock Wachskerzen angezündet. Nach Tische erquickten wir uns auf dem Balkon noch an der frischen Abendluft, und spät erst suchten wir das reinliche Lager auf.

Um acht Uhr war unser kleines Boot, ein wahres Schmuckkästchen zierlicher Arbeit, geheizt und zum Aufbruch bereit. Wir wählten die Tour über dem Timsahsee*), da diese Seite der Kanalfahrt die pittoreskere ist. Es ist schon so viel über das jüngste Weltwunder geschrieben worden, daß flüchtige Andeutungen vollkommen genügen, um sich einen Begriff von der Wichtigkeit und der Bedeutung dieses Baues zu machen. Wo vor wenig Jahren noch kein Grashalm zu sehen, wo der Mensch keinen Tropfen Wasser für den brennenden Durst zu finden im Stande war, wo nur ungesunde, Miasmen aushauchende Sumpfniederungen die Wüste unterbrachen, da findet man jetzt blühende Städte mit eleganten Läden, die alle Erzeugnisse des Luxus zur Schau tragen; seit man den Nil durch den Süßwasserkanal gezwungen hat, seine befruchtenden Arme bis an den Timsahsee auszustrecken, entstehen Gärten, Anpflanzungen, der Mensch zieht der er-

*) Krokodillsee.

wachenden Vegetation nach, und bald werden längs des ganzen Kanals blühende Ansiedlungen emporwachsen, besonders wenn das Project realisirt wird, am See einen großen Binnenhafen zu errichten. Von den großartigen Arbeiten, von dem enormen Capital an Geld- und Menschenkraft, welches hier aufgewendet werden mußte, kann man sich erst eine Idee machen, wenn man die ungeheuren Baggermaschinen, die noch in voller Thätigkeit sind, die enormen Dämme sieht, die aufgeworfen werden mußten, und die an manchen Stellen eine Höhe von fast 200 Fuß erreichen. Zahllose Millionen Cubikfuß Sand mußten ausgegraben, Sandberge durchstochen, meilenweiter Schlammboden entfernt werden. Für die 20,000 Arbeiter, die Tag und Nacht beschäftigt waren, mußte, ehe der Süßwasserkanal fertig war, die nöthige Verpflegung aus weiter Ferne herbeigeschafft werden. Wie endlich alle immensen Schwierigkeiten gehoben und das Werk, für den Welthandel von so ungeheurer Bedeutung, der Oeffentlichkeit übergeben wurde, ist seiner Zeit von tausend fleißigen Federn berichtet worden. Die auf diesen Wunderbau verwandten Kosten sind so ungeheuer, der Durchgangszoll dadurch so hoch, daß ich überzeugt bin, daß die Wichtigkeit des Suezkanals und der Durchfahrt durch selben sich erst herausstellen wird, wenn das jetzige enorme Actiencapital, entwerthet, zu billigem Preis in die Hände einer zweiten Gesellschaft kommt, welche dann im Stande ist, den Preis der Durchfahrt für große Handelsschiffe bedeutend zu ermäßigen, die Benutzung leichter und zugänglicher zu machen, und die Bedeutung für den Welthandel hervorzurufen, welche dies kolossalste aller Menschenwerke erringen muß.

Wir fuhren, indem wir das Thema obiger kleiner Abschweifung erörterten, an den riesigen Maschinen, an großen Schiffen vorüber, an alten Pharaonenbauten, Grabstätten und Denkmälern längst verschwundener Zeiten, die an den Ufern stehen. An den Sandbänken in den Süßwassermündungen, in der Nähe des Timsahsees, sollen noch, wenn auch selten, Krokodille sich sonnen und der Chef der Gesellschaft unlängst ein solches Ungeheuer gesehen haben. Keiner der Matrosen aber konnte den Preis von zehn Napoleons verdienen, die Herr von Kosloff dem zusicherte, welcher ihn auf eins aufmerksam machen würde. Wilde Enten waren das einzige Jagdbare, das uns aufstieß.

Als wir nach fünf- oder sechsstündiger Fahrt zurückkehrten, erwartete uns der Chef der Polizei am Ufer, um uns eine Einladung des Gouverneurs, ihn in seinem Palast zu besuchen, zu überbringen. Ich zog es vor, nicht hinzugehen, und hatte um so weniger Grund, meine Unterlassungssünde zu bereuen, als kurz darauf der Pascha, in Begleitung des ganzen Beamtentrosses, der zu seiner Verfügung steht, im feierlichen Zuge den Fremdlingen im Hotel seine Gegenvisite abstattete. Wie dort diesen, wurde hier den Besuchern Kaffee und der Schibuck präsentirt, man starrte während des Rauchens ernsthaft vor sich hin, erhob sich gravitätisch und sagte sich „Lebewohl auf Nimmerwiedersehen!! —"

Nach einem vortrefflichen und sehr complicirten Dejeuner, welches freilich wieder mit Gold aufgewogen werden mußte, verließen wir Ismailia um halb drei Uhr und stiegen bereits um fünf Uhr auf dem Perron in Cairo aus. Ob Herr von Springer nicht billiger weggekommen

wäre, wenn er für den Preis der zahllosen Trinkgelder für den unentgeldlichen Extrazug einen bezahlten genommen hätte, will ich dahin gestellt sein lassen. Angenehmer hätten wir die Fahrt in der Gesellschaft gewiß nicht machen können.

XXIV. Bunte Betrachtungen.

Demimonde. — Charakteristik des Volkes. — Wettrennen. — Die Insel der Liebe

Die Franzosen leisten während des Krieges auch hier das Unglaublichste an frecher Lügenhaftigkeit in Fabrikation falscher Depeschen. Eine Gattung französischen Abschaums der grande Nation macht sich hier möglichst breit — die Demimonde. Einige besonders patriotische Mitglieder derselben äußern die Trauer um ihr Vaterland dadurch, daß sie sich am liebsten mit Ungarn einlassen.

Einen Theil der grande Nation werden wir übrigens in diesen Tagen los, da alle in Aegypten lebenden Franzosen, wenn sie nicht als Deserteure behandelt werden wollen, durch das hiesige Consulat einberufen sind. Der hiesige Viceconsul, zur Zeit der Anwesenheit von Mutter Eugenie der kriechendste Hofspeichellecker, ist plötzlich über Nacht wüthender Demokrat und Republikaner geworden. Was ist der Mensch doch für ein veränderliches Thier!

Hier ist Alles, Alles anders, als bei uns. Natur-

..d Menschen! Und wie gewinnt man sie lieb, diese gutmüthig naiven, von der Cultur noch gänzlich unbeleckten, genügsamen, schmutzigen Menschen, — hier schmutzig von außen, wie bei uns die Mehrzahl schmutzig von innen, bis in die tiefste Seele hinein. Man muß in diesem gottgesegneten Lande den warmen sonnigen Winter durchlebt, eine mondbestrahlte Nacht in der Wüste, einen goldumflossenen Sonnenuntergang an den Pyramiden, einen Frühmorgen im Mokkatamgebirge gesehen haben, um zu begreifen, wie Tausende von Europäern, die der Zufall hierher geführt, nie mehr etwas von Europa wissen wollen. Freilich muß man den Orient nicht in der versumpften, pflanzenlosen, stagnirenden, fanatischen Türkei suchen, sondern hier im Lande der Sonne und der Märchen.

Man lebt hier in dem steten Wechsel von Cultur- und Naturgenüssen wie im Traume, die Tage schwinden mit ungeahnter Schnelligkeit, das dolce far niente wird zum Cultus erhoben, dem man sich andächtig und schrankenlos hingiebt.

Was werden wir morgen beginnen? In-sha-Allah! Gott allein weiß es, sagt der Araber in seiner poetischen, oft tiefen Sinn bergenden Sprache.

Man höre nur die Straßenrufe, die gewöhnlichen landläufigen Ausdrücke dieses „ungebildeten" Volkes, und man wird begreifen, wie so sehr Recht der geistreiche Kenner des Orients, der gelehrte Baron P r o k e s c h in Constantinopel, hatte, als er einst zu mir sagte: „Ungelehrte, unwissende und ungebildete Menschen findet man im Orient, dumme aber muß muß man in Europa suchen".

Man muß hier ein großes Volksgedränge, eine Fest-

lichkeit sehen, wo zahllose Massen, wie eine Mauer fe gestaut, sich durcheinander winden, — man muß sehe wie ungefährdet Weiber, Kinder, Krüppel sich in d dichtesten Haufen wagen, ohne daß ein Haar ihres Hauptes verletzt wird, und man muß sich an öffentliches Gedräng in Wien oder gar Berlin erinnern, um zu wissen, auf wessen Seite die Wage fällt.

Wir haben hier mindestens dreißig Dienstleute im Hotel du Nil, nur Eingeborne, in allen Hautnuancen, vom Bronzegelb bis zum tiefsten Schwarz; alle Zimmer stehen offen, alle Schränke unverschlossen, und doch ist nie eines Pfennigs Werth gestohlen worden. Wäre das in dem civilisirten Europa möglich?

Unlängst haben die hiesigen Wettrennen, wie alljährlich, stattgefunden. Es ist dieses Spectakel von derselben langweiligen Monotonie, wie bei uns im lieben Vaterlande, und man muß eben Sportsmann oder Junker sein, um dieses Vergnügen zwei Tage lang zu goutiren. Für Pferdekenner mag es ein entzückendes Schauspiel sein, denn schönere Thiere, vom reinsten arabischen Blut, habe ich nie zusammen gesehen. Die meisten Preise, die von 700 bis 80 Pfd. Sterl. festgesetzt sind, hat der Eunuchenchef Nazir Aga gewonnen. Leider hat auch er die Wandelbarkeit des Glückes im letzten Augenblick des Rennens erfahren müssen, indem beim Schlußcurse eines seiner kostbarsten Pferde, ein Grauschimmelhengst vom reinsten Vollblut, stürzte und sofort todt am Platze blieb. Es war rührend anzusehen, wie sich der Negerjockey, der das Thier schon in vielen Rennen zum Siege geführt, bitterlich schluchzend über die Leiche seines vierfüßigen Freundes

warf und kaum von derselben zu trennen war. Uebrigens kann Nazir Aga den Verlust in pecuniärer Hinsicht verschmerzen; er ist ein sehr reicher Mann und hat, wie mir mein Nachbar naiv erklärte, „keine Kinder", die sein Vermögen erben; er wendet deshalb Alles seiner Liebhaberei, der Pferdezucht, zu.

Sehr interessant war für mich ein Kameelrennen. Die plumpen Riesen als galoppirende Schnellläufer anzusehen, auf deren Rücken die frei sitzenden, nacktbeinigen Araber wackelten, hatte etwas unbeschreiblich Komisches.

Am Thronbesteigungsfeste des Vicekönigs — den 18. Jänner — wurde eine andere Art Pferdespectakel eröffnet, das neue, von dem genialen deutschen Architekten Franz Bey ungemein zweckmäßig erbaute Hyppodrom. Zur ersten Vorstellung war der Eintritt theils für Jedermann, theis für ein dazu eingeladenes Publikum freigegeben; man kann sich daher den Andrang und das Staunen der Menge bei den „römischen Spielen", „den Wettrennen mit Hindernissen", den „grand Corso d'amazones" und den anderen ortsüblichen Kunstreiterscherzen leicht denken. An lebhaftem Applaus für die, „welche sich von ihrem Gaul trennten" und im Sande wälzten, fehlte es nicht. Das Gebäude selbst ist ein Bau, der dem Meister, der ihn in's Leben gerufen, sowie der Khalifenstadt selbst zur vollsten Ehre und Zierde gereicht. Er faßt ungefähr viertausend Menschen und wird an Zierlichkeit und Zweckmäßigkeit wohl kaum von irgend einem ähnlichen Etablissement übertroffen werden.

Ein neues Ballet ist hier stets ein großes Ereigniß; so hat auch die neueste Schöpfung auf diesem Gebiete sich

den Beifall der Kenner errungen. Sie betitelt sich: Die Insel der Liebe, und soll auch bereits in Italien, dem Vaterlande des Choreographen Montplaisir gefallen haben. So märchenhaft glänzend ausgestattet wie hier, wird es seine Wirkung nirgends verfehlen. Der Inhalt ist von merkwürdiger Naivetät und überschreitet fast die Berechtigung, daß ein Balletsujet noch dümmer sein darf, als ein Operntext.

Vasco de Gama, der in Folge der vielen Aufführungen der Meyerbeer'schen „Afrikanerin" die Stimme verloren zu haben scheint, will sich in Zukunft durch Pantomime fortbringen. Er entdeckt auf seinen Reisen eine Insel, die nur von Wassernymphen und der Beherrscherin des Meeres bewohnt ist und „Insel der Liebe" heißt — ein Umstand, den kein Biograph des berühmten Seefahrers erwähnt. Hier trifft nun die Mannschaft seiner Flotte mit dem weiblichen Balletpersonal von Cairo zusammen, welches den Ruf der Leichtfertigkeit, in welchem es hier allgemein steht, dadurch bestätigt, daß es sich sofort den fremden Soldaten und übrigen Schiffsbewohnern in die Arme wirft. Nur der den Geschichtsforschern ebenfalls unbekannte Bruder des Vasco de Gama findet keinen Gefallen an den Orgien; er entflieht aus unbekannter Ursache der Liebe, ergiebt sich aber dem nicht minder strafbaren Laster des Trunkes. Die Hauptnereide: Fräulein Couqui, die, nebenbei bemerkt, sich hier Chuchi nennt, verliebt sich sterblich in einen Häuptling der Flotte, der nur durch Zwangsmittel und Appellation an seine Ehrenhaftigkeit auf sein Schiff zurückzubringen ist. Ein gleicher Fall ist es bei der übrigen Mannschaft, die an der Gluth der

„feuchten Weiber" solches Gefallen finden, daß sie beinahe zur Empörung schreiten. Endlich fährt Alles ab, die Schiffe werden in sehr weiter Entfernung sichtbar, die Chuchi fällt über die Trennung von dem Geliebten in tiefe Ohnmacht, die Wassernymphen aber erheben sich in schöner Schlußgruppe in die Luft, statt den Treulosen in ihr Element zu folgen, und der Vorhang deckt mitleidig den ferneren Verlauf der Dinge zu, aus denen man so wenig klug wird, wie aus den meisten anderen Balletten. Das ganze Ballet ist nur in Scene gesetzt, erstens um der beliebten Ballerina Fräulein Chuchi Gelegenheit zu verschaffen, ihre Kunstfertigkeit in glänzendem Licht zu zeigen, zweitens um den Vicekönig zu recht großen Ausgaben für die wahrhaft splendide Ausstattung zu veranlassen, drittens um eine Serie neuer und herzlich schlecht gemalter Decorationen dem hiesigen Publikum vorzuführen. Diese drei Absichten werden nun in dem Opus auch vollständig erreicht. —

XXV. Ein Ball am Fuße der Pyramiden.

Das Schloß des Khedive. — Diner in der Wüste. — Der Ball. — Mondeszauber.

Der reiche Banquier Oppenheimer, der wohlhabendste Mann in Europa nach Rothschild, der in London, Paris und Alexandrien seine Commanditen hat, gab dieser Tage einen Ball in der lybischen Wüste, am Fuße der Pyramiden, in dem Schloß, welches der Vicekönig zu Ehren der braven Eugenie und des Prinzen von Wales erbauen ließ. Schon Vormittags wurde ein ganzes Heer von Dienern, Köchen, ein vollständiges Orchesterpersonal von böhmischen Musikanten — wo fänden sich die nicht, wo Menschen wohnen? — hinausspedirt, und um drei Uhr Nachmittags setzte sich die Wagenreihe der Eingeladenen, eine Musterkarte aller Nationen, in vierspännigen Equipagen in Bewegung. Wir fuhren durch das göttlich schöne Nildelta, zwischen den reichen, grünen Wiesen, an den schönen Palmpflanzungen und den romantisch gelegenen Fellahdörfern vorüber. Von Wienern der Banquier Springer, Worms, der Schwiegersohn Todesco's, dann Herr

von Drayhaußen, der geniale Wiener Architekt, Präsident der Tramwaygesellschaft, der Ischler Badearzt Dr. Fürstenberg und mehrere andere Landsleute. Als wir am Fuße der Pyramiden, die ich, Gottlob, nicht zu besteigen nöthig hatte, ankamen, wurden wir von der Plattform des Palais von den Musikern mit Trompetenschall empfangen. Die Abendsonne vergoldete die endlose Wüstenfläche und malte an den fernen Horizont Farben, wie wir sie in unserem Vaterlande leider nicht kennen. Der Scheikh der Beduinen mit dem ganzen Stamme war beordert worden, uns Alles zu zeigen. Es war wunderbar zu sehen, wie die braunen Burschen in den weißen, weiten, flatternden Gewändern Gemsen gleich an den vier Fuß hohen Platten der Pyramiden in fünf Minuten bis an den schwindelnden Gipfel derselben emporkletterten, während die Europäer, trotzdem sie an den Händen emporgezogen und rückwärts geschoben wurden, unter unsäglicher Mühe und Anstrengung eine halbe Stunde dazu brauchten. Wir traten dann die Wanderung in die Tempel, Felsgräber und zur Sphynx an; die alte Jungfrau sah ganz verwundert auf die zahlreiche, lustige Gesellschaft.

Wie im duftigen Nebel lag das ferne Cairo, die Palmen zeichneten sich am glühenden Horizont in schwarzen Schattenrissen ab, ebenso der zierliche Bau der graziösen, auf der Anhöhe der Cidatelle liegenden Achmetmoschee. Es war ein Bild von glänzender Wirkung. Während auf einer Seite die Sonne unterging, stand auf der andern schon der Mond, der alte Bursche, bleich und unbeleuchtet, aber bereit, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Als wir zurückkamen, strahlte das Schlößchen des Khedive, durch

Hunderte von Kerzen erleuchtet, mit seinen vielen und hohen Spiegelscheiben wie ein Feenpalast durch die inzwischen eingebrochene Dämmerung.

Wir traten in den Speisesaal, wo die glänzend decorirte Tafel bereits auf die Gäste wartete. Der Saal, sowie der Tanzsaal und die Nebenlocalitäten sind in Zeltform gebaut, die Wände an jeder der vier Seiten mit großen Spiegelfenstern, die nach jeder Richtung eine andere Aussicht gewähren, und die Zwischenräume mit großen landschaftlichen Bildern und Ansichten der großartigen Wunderbauten Oberägyptens verziert.

Ein Heer von Dienern servirte ein glänzendes Diner, das „Kunstwerk" eines eigens aus Alexandrien verschriebenen Kochs. Nach aufgehobener, sehr lange währender Tafel wurden in den Nebensälen Kaffee, Liqueure und Cigarren präsentirt, Papiercigarretten rauchen hier auch fast alle Damen, da trompetete „etwas" im Tanzsaal und der Ball begann. Wirklich ein Ball, ein Ball in der lybischen Wüste am Fuße der Pyramiden, ein Ball in aller Form Rechtens, mit allem Glanz eines Hoffestes. Die Hauptüberraschung aber, die brillanteste, hatte uns Mutter Natur aufgespart. Als wir nämlich an die Fenster traten, stießen wir einen Schrei des Entzückens aus: die weite, endlose Wüste, die ganze Landschaft schien mit Schnee bedeckt, ein Winterbild im Sommer. Der Vollmond strahlte nämlich so hell, daß die ganze Gegend von blendendem, weißblauem Lichtmeere vollständig übergossen schien. Die mächtigen Pyramiden sahen aus wie gewaltige Gletscher. Die phantastischen Gestalten der Beduinen, über die geisterhaft weißen Burnusse schwarze Mäntel geschlagen, lagen

und kauerten in seltsamen Gruppen auf dem Boden und dem Rand der Terrasse herum, alle Gegenstände warfen lange, lange Schlagschatten, aus den grellerleuchteten Fenstern unseres Schlosses schallten die schmetternden Töne der Musik in die Wüstennacht hinaus, in weiter, weiter Entfernung glitzerten spärliche Lichterchen aus den Fellahdörfern herüber, der Kopf der Sphynx, wie elektrisch angestrahlt, sah verwundert auf den Lärm in seiner sonst so stillen Behausung nieder — den Eindruck dieses Bildes zu schildern, das kann Niemand, keine Feder, kein Pinsel der Welt! Von einem magischen, in einer Feenwelt gewebten Lichtmantel übergossen, sahen die Jahrtausende der Wunderbauten auf uns nieder und in dieser zauberischen Beleuchtung kletterten abermals die Beduinen wie flüchtige Gemsen empor. Da krachten plötzlich von den Spitzen der Pyramiden die Raketen, da sendeten bengalische Flammen in brennenden Farben ihren profanirenden, künstlichen Glanz in die Tiefe herab, während das Feuerwerk donnernd und zischend in die Wolken fuhr.

Beim Heimkehren durch die Sykomorenalleen leuchtete der Mond wieder durch das dichte Laub so sonderbar, daß der Weg wie mit Blättern bestreut aussah, die aus weißem Papier ausgeschnitten schienen.

Ich werde den zauberhaften Eindruck des Festes nie aus dem Gedächtniß verlieren.

XXVI. Praktische Winke.

Je näher der Abschied von Cairo rückt, desto schwerer lastet das Gefühl auf mir, mich von den vielen liebgewonnenen Freunden trennen zu müssen. Ich habe durch die Güte derselben in der Märchenstadt so viele frohe Stunden verlebt, bin in allen Gesellschaftskreisen so gütig aufgenommen worden, daß mir die Erinnerung an die vielen erwiesenen Freundlichkeiten nie entschwinden wird. Wenn dies Buch in die Welt hinausgeht, so weile ich wohl schon ferne von den gastlichen Ufern Aegyptens; mögen diese Blätter meine freundlichsten Dankesgrüße dahin bringen: der Familie Zachmann, deren Haus mit der liebenswürdigsten, nur zu oft vom Undank belohnten Gastfreundschaft den Mittelpunkt heiterer Geselligkeit in Cairo bildet, dem Generalconsul Menshausen, in dessen schönem Daheim auf der Schubra-Allee, im Kreise der liebenswürdigen Familie desselben ich viele gemüthliche Stunden verlebte. Möge der Dr. Reil, der tüchtige Arzt, der anspruchslos heitere Gesellschafter, der treffliche Gelehrte, ferner sein segensreiches Wirken auf Gesunde und Kranke ausüben, möge er fort-

fahren, der Retter der Leidenden zu sein, unter welchen ich auch das sehr im Argen liegende deutsche Casino verstanden haben will, dessen Vorsehung er genannt werden kann. Meine wärmsten Wünsche mögen in die Wohnungen der genialen Männer: Franz Bey, des trefflichen Architekten, und des Prof. Brugsch, des tiefen Kenners der ägyptischen Jetzt- und Vorzeit ihren Weg finden. Ich gedenke mit dankbarer Anerkennung der ächten Künstlernatur, des talentreichen Malers, des stets heitern Lorie, dessen Bilder die Welt, dessen stets schlagfertige Witze die Freunde erfreuen. Ich danke der Familie Oppenheim, Sr. Excellenz Sefer Pascha und Sheriff Pascha aus voller Seele für das Wohlwollen, welches sie dem Fremdling zugewendet. Freundliche Grüße an den Tenoristen Naudin, den guten Menschen, den trefflichen Künstler, den Vorstand des Oppenheim'schen Hauses Herrn Bäuerle, den unermüdlichen Waidmann, an den Kanzler des Norddeutschen Bundes Herrn Schimmelpfennig, den talentvollen Chemiker und Apotheker Sommer, an meine Reisegefährten Dr. von Lorent, Ritter von Nunnenmacher, von Röllfeld, Dr. Endlicher aus Wien 2c. 2c. mögen diese Herzensergießungen schließen, die wohl für den Leser weniger Interesse haben mögen, die ich aber nicht unterdrücken kann und will.

Mein Gesundheitszustand hat sich in dem wunderbaren Klima von Aegypten so gekräftigt und verbessert, daß ich Cairo als klimatischen Curort vor allen anderen auf's Wärmste empfehlen kann. Wer nicht zu spät — wie leider so Viele — oder für Uebel, die sich hier nur verschlimmern, z. B. Leberleiden 2c., Heilung sucht, der wird sie

sicher finden. Nur wende er sich vorher, in Verbindung mit seinem Hausarzt, an den ehrlichen und geschickten Dr. Reil, oder an den deutschen Arzt Dr. Walther, welch letzterer für Hautkrankheiten mit Recht als beachtungswertheste Specialität gilt. Schreibt Dr. Reil dem, welcher sich vertrauensvoll an ihn wendet, daß er kommen möge, so kann er sicher auf Heilung, mindestens auf Linderung rechnen. Ich habe namentlich an Brustkranken halbe Wundercuren hier erlebt; freilich darf man dies Wunder nicht mehr hoffen, wenn die Leute, wie so oft, als aufgegebene Todescandidaten hierher geschickt werden. Der Vicekönig baut eben auf seine Kosten, in der Nähe der Stadt, aber am Rand der Wüste, deren klare, milde Luft Balsam für kranke Lungen ist, eine großartige Heilanstalt, welche unter Reil's Leitung nie geahnte Resultate erzielen wird. Sehr viel zur Annehmlichkeit als Winteraufenthalt tragen die geselligen Verhältnisse, die großartigen Vergnügungsinstitute, die mit denen jeder Weltstadt wetteifern, und die ausgezeichneten Hotels in Kairo bei. Man findet in den trefflich, von deutschen Besitzern geleiteten Gasthäusern: Hotel du Nil (Eigenthümer: Herr Friedmann, Geschäftsführer: Herr Leander) und in dem großartigen Hotel Shepheard (Eigenthümer: Herr Zech) die vortrefflichste Unterkunft, die aufmerksamste reellste Bedienung. Da aber der Andrang von Fremden meist sehr stark ist, so rathe ich Jedem, sich vorher in einem der beiden Hotels Wohnung zu bestellen, er bezahlt deshalb nicht einen Groschen mehr, da z. B. im Hotel du Nil, wo ich den Winter zugebracht, Alles nach verhältnißmäßig sehr billigen Preisen normirt und eine Uebervortheilung bei der un=

verbrüchlichen Rechtlichkeit der Herren Friedmann, Leander und Zech nie zu fürchten ist.

Vielleicht ist mir ein oder der andere Tourist dankbar, wenn ich ihm mittheile, daß der Buchhändler Herr Kaufmann in der Muskieh nicht nur ein vortreffliches Lager der schönsten photographischen Ansichten von ganz Aegypten und alle in sein Fach einschlagende Artikel bereit hält, sondern auch die Ausrüstung der nach Oberägypten gehenden Nilbarken (Dahabien) übernimmt, wobei ihm seine genaue Localkenntniß sehr zu Statten kommt.

Der Deutsche findet an dem kaiserlichen Generalconsul von Jasmund nicht nur einen Vertreter seiner Nation, wie er im Buche steht, sondern auch in allen nöthigen Fällen den uneigennützigsten Beistand mit Rath und That. Mir war er mehr, ich habe in dem sinnigen Kreise der hochgebildeten Familie meines Landsmannes frohe, unvergeßliche Stunden verlebt, an die ich stets dankbar zurückdenken werde.

Die besten Photographie-Portraits — die schönsten, die ich überhaupt je gesehen habe — liefert Herr Schöfft, ein deutscher Maler, der stets mit Bestellungen überhäuft ist.

XXVII. Abschied von Aegypten.

Ein englischer Lümmel. — Sheriff Pascha. — Der Reisebaron M. — Der bestverleumdete Monarch.

Ehe ich mich auf den Bahnhof begab, wo ein rasch gewonnener Freundeskreis mir den Abschied recht, recht schwer machte, war ich noch Zeuge einer empörenden Scene. Ein englischer Lümmel, wie sie hier zu Dutzenden dem lieben Herrgott den Tag abstehlen, hatte sich einen starken Negerburschen zu einem eigenthümlichen Zeitvertreib ausersehen. Er gab demselben einen Boxerstreich auf den Magen und warf dem armen Teufel, wenn er unter Thränen laut und schmerzhaft aufheulte, eine Handvoll Kupfermünzen hin und wiederholte dann das Experiment von Neuem. Der gebildete Europäer schien die Probe machen zu wollen, wie viele solche Magenstöße ein Mensch aushalten kann, ohne zu verenden. Wir konnten das nicht länger mit ansehen und stellten den elenden Wicht zur Rede. Da wir unsere Stöcke fest und kampfbereit in den Händen hatten, so schien er seine offene Absicht, auch an uns seine Boxerkunststücke zu versuchen, doch bedenklich zu

finden, er warf dem Neger, der sich noch immer schluchzend den Magen hielt, einige Kupferstücke vor die Füße, sich selbst unter höhnischem Gelächter in einen Fiaker und fuhr davon! Pfui, über solche Wichte!

Eine recht interessante Unterredung hatte ich vor meiner Abreise von Cairo mit dem klugen Sheriff Pascha. Er hofft mit Zuversicht, daß die großen Erfolge Deutschlands auch für Aegypten, an dem er mit ganzer Seele hängt, von segensreichen Folgen sein werden. „Ich weiß wohl, was unserem Lande noch fehlt," versicherte er mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit; „wir verlangen auch nicht, daß man unser Streben nach Fortschritt lobe, wir thun damit nur unsere Pflicht, aber man möge über mein Vaterland, das ich so heiß liebe, über unsern festen Willen, Licht und Aufklärung unter dem Volke zu verbreiten, nur die Wahrheit sagen, nicht absichtliche Verdächtigungen und Lügen in der Welt verbreiten, die uns leider so ferne liegt. Ich bin fest überzeugt, daß Deutschland das Gewicht seiner großen Machtstellung zu unseren Gunsten in die Wagschale werfen, unser ehrliches Wollen unterstützen wird."

Wenn je ein Land, so hat Aegypten mit seinen großen Hülfsquellen, mit seinen gewaltigen Mitteln eine große, segensreiche Zukunft vor sich, wenn es, befreit von fremden schädlichen Einflüssen, Zeit gewinnt, sich friedlich zu entfalten und zu entwickeln. Ich habe es lieb gewonnen, dies heitere, sonnige Land mit seinen gutmüthig naiven Bewohnern, die ich von der schmutzigen Hütte bis zum glänzenden Palaste kennen zu lernen vielfache Gelegenheit hatte.

Wie oft habe ich lächeln müssen über das vollgerüttelte

Maß unverschämter Lügen, welches über den Vicekönig von Aegypten, den bestverleumdeten Fürsten der Erde, in europäischen Journalen ausgegossen wurde. Da ist keine Geschichte schlimm genug, wenn sie nur pikant erfunden ist. Das Burleskeste hat in dieser Beziehung in neuerer Zeit der Reisebaron M. geleistet, dem es auf eine Handvoll Lügen mehr oder weniger in seinen Berichten nicht ankommt. Nachdem er sich durch den chevaleresken und liebenswürdigen Generalconsul des Norddeutschen Bundes, Herrn von Jasmund, dem Khedive hatte vorstellen lassen, welcher ihn auf's Freundlichste empfangen hatte, kurze Zeit im „Hotel du Nil" verweilt, finster und zugeknöpft für sich allein, den ganzen Tag zu Hause gelebt, die Nächte ruhelos in seinem Zimmer herumgewandelt, schickt er eine Reihe Artikel, die Phantome seiner aufgeregten Phantasie, in die Welt, wie selbe nur die wüsten Träume eines kranken Gehirns zu ersinnen im Stande sind, beleidigt alle Welt und sucht klüglich vor dem Erscheinen seiner Schmähschriften das Weite! Ist das edelmännisch und männlich?

In Wahrheit lebt der so vielfach angegriffene Fürst so einfach, als nur je ein wohlhabender Privatmann; von der Maitressenwirthschaft, die man ihm so gerne nachsagt, bemerkt Niemand das Geringste. Außer dem Kreise seiner Familie umgiebt er sich — selbst geistreich und liebenswürdig — mit geistreichen Männern jeden Standes. Seine Hauptunterhaltung ist das Theater, welches, auf seine Kosten geführt, große Summen nöthig macht, aber nur dem Publikum zu Gute kommt. Von seinen ungeheueren Einkünften baut er Schulen und bezahlt die Eltern, die

ihre Kinder dahin senden. Er baut Eisenbahnen, gründet gemeinnützige Institute, schafft mit enormen Kosten öffentliche Gärten und Vergnügungsorte für das Volk und öffnet seine Paläste und Parks jedem anständigen Menschen, der daran Vergnügen findet. Von wie vielen unserer europäischen Fürsten gleichen Ranges kann man das Gleiche behaupten? Ich sage das jetzt, wo ich Aegypten verlasse, unparteiisch und unbefangen; — so lange ich in Cairo weilte, wollte ich über den Khedive nichts schreiben, um nicht den Verdacht irgend einer Absichtlichkeit oder Parteilichkeit hervorzurufen.

Drittes Buch.

Neapel im Flug.

XXVIII. Heimathwärts.

An Bord des „Bangalore". — Das Bebé. — Wieder seekrank.

Da alle Welt uns abrieth, uns den kleinen unzuverlässigen und unsauberen italienischen Rubatinoschiffen anzuvertrauen, so nahmen wir, trotz des doppelten Preises, unsere Plätze nach Europa auf dem großen, prächtigen, der englisch-ostindischen Gesellschaft gehörigen Dampfboote „Bangalore".

Wir Landratten können uns keinen Begriff machen von der Ausdehnung und dem Comfort auf einem so großen Schiffe wie das unserige, dem größten Fahrzeuge, welches ich noch je gesehen. Es ist ein schwimmendes Hotel ersten Ranges, das alle, auch die verwöhntesten Ansprüche befriedigt, die an ein solches gestellt werden.

Vom Oberdeck bis in die Badestube ist Alles von einer spiegelnden Sauberkeit. Fünf, sage fünfmal wird der Tisch in reichlichster Fülle mit Speise und Trank für Die gedeckt, welche nicht seekrank werden, in der jetzigen, stets stürmischen Jahreszeit leider die verschwindend kleine Minder-

zahl der Anwesenden. Freilich macht die ungeheure Strecke, die dieser Palast auf dem Meere zu durchschwimmen hat, von Bombay bis Southampton, nur in Alexandrien, Brindisi und Gibraltar landend, jeden Comfort nöthig.

Der erste Tag ließ sich leidlich genug an, ich hatte noch Lust und Laune die zahlreiche Gesellschaft zu mustern und die Originale derselben herauszufinden. Da war ein Mann, der seinen offenbaren Beruf zur Amme vollständig verfehlt hat, indem er Stunde für Stunde sein schreiendes Bebé vor uns herumtrug und die zu diesem Zwecke mitgenommene Negerin nebenherlaufen ließ. Ich wunderte mich nur, daß er es nicht selbst besorgte, sondern seiner jungen Frau es überließ, den Quell des Lebens für den „armen Wurm" zu öffnen und dasselbe trinken zu lassen, eine Beschäftigung, welcher sich die Dame in rührender Naivetät jedesmal erst dann hingab, wenn die ganze Gesellschaft im Speisesaale um sie versammelt war.

War das kleine Thierchen befriedigt, so fing es wieder in allen Tonarten zu schreien an; sein Erzeuger lief mit demselben wieder auf und ab, die Negresse watschelte nebenher und sang dem Säugling, der diese Kunstleistung nicht einmal zu würdigen wußte, die Lieder ihrer Heimath vor.

Ein wahrscheinlicher Perser trug zu gänzlich moderner Kleidung eine unglaublich hohe spitze Seidenmütze. Die Engländer, Männlein und Weiblein, laufen in nervöser und nervösmachender Hast auf und nieder, bis die Glocke zu den verschiedenen Mahlzeiten tönt, die mit peinlicher Gewissenhaftigkeit eingehalten werden.

Abends fingen die Matrosen einen Geyer, der sich leichtsinnig vom Lande entfernt hatte und nun seine Ge-

fangenschaft mit durchdringendem Gekreisch in Tönen beklagte, welche dem Geschrei des kleinen Bebé zum Verwechseln ähnlich waren.

So verging der erste Tag. Der zweite brachte uns drei Dinge, deren ich seit langer Zeit entwöhnt war: Kälte, Regen, ordentlichen, nach Europa riechenden, plätschernden Regen, und Schnee, mit welchem die Berge von Kandia von oben bis unten bedeckt waren. Noch stand ich tapfer, erst der dritte Tag sollte meine Niederlage schauen. „Auf nach Kreta, auf nach Kreta!" offenbachte es in mir; vergebens warf ich heiße, begehrliche Blicke auf die prächtigen Berge von Zante, auf die malerischen Landschaften von Cephalonien; wir durften nicht landen in Arkadien, wo nach Nestroy im grauen Alterthum die Könige stets einige Schäferinnen geheirathet haben. Vorwärts treibt das Schiff, meine Gedanken trüben sich, die Mütze des Persers hebt sich kirchthurmhoch und, unheimlich, das Bebé hat einen Geyerkopf und der Geyer kreischt mir aus einem verzerrten Kinderantlitze entgegen, die junge Mutter liest ruhig die Zeitung und die männliche Amme hält einen Geyer am Busen, die See will ihr Opfer haben, ich muß zum Wohl meiner Leser schließen. Ich muß!

XXIX. Wieder in Europa!

Ankunft in Brindisi. — Schlechte Eisenbahnfahrt. — Neapel. — Ein heiterer Abend in San Carlo.

Nur wer selbst seekrank gewesen ist, kann sich denken, mit welcher Freude wir die traurig flache Küste des Stiefelabsatzes von Italien begrüßten, mit welcher Wonne wir in dem trostlosen Brindisi an's Land stiegen. Wie ein Schwarm müde gewordener Strandvögel, die sich zu weit in See gewagt, flog Alles unter das schirmende Dach von „East India Hotel". Ein langer Schlaf, eine gesunde Mahlzeit auf festem Lande, und wir fühlten uns stark genug, um die Nachtfahrt auf der neuen Eisenbahnstrecke nach Neapel wagen zu dürfen, die im Vergnügungskalender des Reiselebens auch eben nicht roth angestrichen zu werden braucht. Die Waggons, die Wartesäle, die Beamten dieser neuesten Bahn, kurz Alles sieht so aus, als ob es die Gesellschaft irgendwo für eine alte Schuld hätte annehmen müssen. Wie aber Alles im Leben ein Ende nimmt, so auch diese Fahrt — und mit der Morgenröthe begrüßten wir jauchzend „la bellissima Napoli!" —

Neapel bot uns trotz der noch hoch beschneiten Berge von Calabrien ein vollständiges, saftig grünes Frühlingsbild. Auf Capri und in dem wunderbar schönen Sorrento trugen die zahllosen Orangenbäume Blüthe und Frucht zugleich, deren Duft fast betäubend durch die Fenster drang. Eine schönere Fahrt als die prächtige Tour von Sorrento am Meere entlang nach Castelamare herab, an die man eine Wanderung durch Pompeji anschließen kann, läßt sich nicht denken. Die blaue Grotte fanden wir in dieser Saison, trotz des hellsten Scheines der Mittagssonne, nicht gelaunt, uns ihren ganzen Glanz zu erschließen. Vielleicht lag auch die Schuld an mir, und es fehlte mir der Reiz der Neuheit für dies schönste aller Märchen, welches die Natur gedichtet hat. Ich blieb kälter als bei meinen früheren Besuchen. Eine Beschreibung des oft Beschriebenen wagt meine schwache Feder nicht. Ich übergehe daher auch noch die in ihrer Art einzige Sammlung des pompejanischen Museums.

Dagegen habe ich in dem weltberühmten Theater San Carlo unseres armen Schiller's Meisterwerk „Don Carlos“, von Verdi verballhornisirt und in Musik gesetzt, in Folge einer elenden Aufführung mit vollem Rechte in einer Weise auspfeifen, verhöhnen und mißhandeln sehen, von der sich weder ein deutsches Publikum noch ein deutscher Theaterdirector einen Begriff machen kann. Die Idee des hiesigen Bühnenchefs: auf dem Theaterzettel mit durchschossenen Lettern anzukündigen, daß sich die Darstellerin der Eboli „in interessanten Umständen“ befinde, suchte ich vergebens in ihren Motiven zu erforschen. Die Königin Elisabeth erweckte in mir eine vaterländische Erinnerung,

denn die Züge des „alten Fritz" in seinen letzten Lebensjahren starrten mir aus dem Antlitz der Sängerin entgegen. Aber das Publikum theilte meine Pietät für dieselben nicht; was kümmerte dasselbe der „alte Fritz"? Jede Note der Unglücklichen wurde nachgepfiffen, und als das große Duett mit dem Infanten von Spanien, einem kleinen dicken Tenor, begann, verwandelte sich dies Mißtrauensvotum des Auditoriums in ein langgedehntes Geheul. „Huhu! Oho! Haha!" tönte es durch die glänzenden Räume des schönsten und größten europäischen Theaters. Besondern Spaß machte mir einer der jungen Nobilis, der von seinem Sitz aus die ganze Meute Unzufriedener, wie ein wohlgeschulter Kapellmeister sein Orchester, dirigirte. Wenn er sein endlos gestrecktes: Huhuhuhuuuuh! ertönen ließ und sich den Bart strich, heulte die ganze Menge im gleichen Ton mit, alle Variationen wurden getreulich imitirt. Der Reihe nach wurden sämmtliche Mitglieder, inclusive des schäbigen Chors und der Oberhofmeisterin der Königin, ja der grausame Philipp selbst abgeschlachtet. Als der Fürst der ersteren zehn Jahre Zeit gab, fern von Madrid nachzudenken, was bei den Altersverhältnissen derselben einer lebenslänglichen Verbannung gleichkam, da vereinigten sich alle Parteien zu einem wahren Orkan des Unwillens. Das Ballet, wo möglich noch schlechter als die Oper, erlebte ein ähnliches Fiasco. Wir wohnten bis nach dem dritten Act dieser theatralischen Gerichtsverhandlung bei, dann verließen wir das Haus, nicht sehr erbaut von dem Gesehenen und Gehörten, aber mit der Ueberzeugung, daß die tiefe Abneigung gegen die Leistungen der Oper in diesjähriger Saison des Grundes nicht ent-

behre. Geht es mit der Oper in ganz Italien überhaupt stark abwärts, — fast alle ersten Sängerinnen an den bedeutendsten Bühnen sind Deutsche, auch hier die einzige sehr beliebte Primadonna, Fräulein Kraus, eine Wienerin, — so habe ich bei einer Aufführung des Sardou'schen Schauspiels: „Fernanda" im Theatro Fiorentini die Ueberzeugung gewonnen, daß sowohl die Italiener als die Franzosen im Durchschnitt weit bessere Schauspieler haben als wir in Deutschland.

XXX. Am glühenden Feuerstrom.

Nachtfahrt nach Resina. — Die Laternen vergessen. — Ausweichen am Abgrunde. — Am Lavastrom. — Die biederen Vesuvbewohner. — Doch glücklich heim.

„Sie müssen die Tour nach dem Lavastrom des Vesuvs machen." Mit diesen Worten empfing mich Freund Riese in Neapel, der geistreiche Verfasser (unter dem Schriftstellernamen Friedrich) der Operntexte von „Martha", „Stradella", der zierlichen Possen: „Guten Morgen, Herr Fischer", „Stündchen in der Schule" ꝛc., dessen zwölfjähriges Dolce far niente in Neapel ein wahrer Verlust für die deutsche Bühne ist.

Auf meine Erkundigung erfuhr ich von ihm, daß die brennenden Lavamassen so langsam vorrücken, daß man mit etwas Muth und Vorsicht bis an den Rand derselben gelangen könne. Man müsse bis Resina, dort bei Einbruch der Nacht auf dem neuen Wege bis zum Observatorium fahren, was jetzt mit drei guten Pferden zu ermöglichen sei. Von da an eine Stunde allerdings

nbequemen Fußweges, unter Leitung tüchtiger Führer,
it starken Pechfackeln versehen, für jeden der Reisenden
wei Stück, und man stünde vor einem Schauspiele, wel=
es an Großartigkeit Alles übertrifft, was Menschenaugen
rschauen können. Ich hatte mit dem jungen Kaufmann
D. Schweizer aus Furth, einem Mezzofanti, dem alle Dia=
ekte des Landes, auch der schwierige neapolitanische, so
eläufig sind wie seine Muttersprache, und dem preußischen
Officier Herrn Oesten die Verabredung getroffen, bei
Frisio am Meeresstrande, der poetischsten Kneipe Italiens,
u dejeuniren und dann mit ihnen die Fahrt gemeinschaft=
ich anzutreten. Wie beschlossen, so ausgeführt. In heiter=
ter Stimmung traten wir die Fahrt an und freuten uns
es lebhaften Windes, der sich inzwischen erhoben hatte, weil
wir hoffen durften, daß selbiger dem Flammenschauspiel, dem
wir entgegengingen, neue Nahrung zuführen werde.

Der sehr liebenswürdige und gebildete Oesten hat
n der Schlacht bei Gravelotte eine von jenen merkwürdigen
Verwundungen erlitten, welche seine Genesung als ein
Wunder ärztlichen Wissens und der Heilkraft der Natur
rscheinen lassen. Mitten durch die Brust geschossen, ver=
etzte die Kugel die Lunge und fand den Ausweg an der
inken Seite des Rückgrates. — Stundenlang lag der
Todtgeglaubte aufgegeben auf den blutigen Höhen von
Gravelotte und sah im Delirium seiner Auflösung entgegen;
a rettete ihn die Raubgier zweier französischer Marodeurs
nd der aufopfernde Muth eines Kameraden. Jetzt wan=
elt der junge Mann, freilich nicht mehr mit der
lten Kraft und Heiterkeit, am Ufer des Golfs von Neapel
mher und spricht mit enthusiastischer Begeisterung von den

Heldenthaten seiner Kameraden wie von seinen eigenen, und bedauert nur, durch seine Wunde verhindert gewesen zu sein, der guten Sache bis zum Ausgang des Krieges seine Dienste zu weihen. Und der Mann, der schon im Jahre 1866 eine schwere Wunde davontrug, ist noch Lieutenant und trägt kein eisernes Kreuz! Ich kenne Lieferanten, die es besitzen, weil sie eine halbe Million verdient haben. Und kein Vorwurf, kein Wort der Klage, keine Bitterkeit! „Man könne nicht alle Soldaten, die ihre Pflicht gethan, auszeichnen.“ Darin liegt das Geheimniß unserer deutschen Siege, in dieser Selbstlosigkeit, die im deutschen Nationalcharakter wurzelt.

Wir waren inzwischen in Resina angelangt, unter welchem Herculanum in ewiger Nacht vergraben liegt, hatten die Fackeln anzünden lassen, von denen wir sechs Stück in Vorrath mitnahmen, und einen der concessionirten Führer angenommen. Keinem von uns fiel es ein, dem Kutscher die Frage vorzulegen, ob er sich mit Lichtern für seine Laternen versehen habe? Wir nahmen dies bei der gefährlichen Nachtfahrt als selbstverständlich und die Unterlassung als undenkbar an. Mittlerweile hatte sich der heftige Nordwind zum Orkan erhoben, und als wir die Lavafelder erreichten, rüttelte er mit seinen Fäusten so heftig an unser Fahrzeug, als ob er dasselbe durch die Lüfte führen wolle. Hoch, fast unerreichbar hoch über uns schlug die mächtige Flammenlohe aus dem neuen Kraterkegel empor, den der letzte Ausbruch des Vulkans gebildet. Die Pferde zogen widerwillig und verdrossen aufwärts.

Plötzlich erloschen die Fackeln von der rasenden Ge-

walt des Sturmes, und es gelang der angestrengtesten Mühe des Führers nicht, dieselben wieder in Brand zu setzen. Zu unserem Entsetzen antwortete der Kutscher auf unsern Befehl, seine Laternen zu beleuchten, mit dem schlimmen Geständniß, daß er die Lichter vergessen habe. So sind diese Bursche, um ein paar Groschen zu sparen, setzen sie ihr eigenes Leben und das ihrer Passagiere auf's Spiel; denn daß der Kutscher nicht die Lichter mitnahm, weil er sich auf unsere Fackeln verließ, lag auf der Hand. Unsere Lage wurde mit jeder Minute schwieriger. Am finstern Nachthimmel zeichnete sich unter den schwarzen, sternenlosen Wolkenschichten ein glühender, breiter Feuerstreifen ab, der Widerschein des Stromes, welcher sich, uns noch unsichtbar, von den Strahlenflammen aus der Höhe niederwälzte. Unten in der Tiefe lag, wie eine millionenschuppige Feuerschlange, das nächtlich beleuchtete Neapel, am Golf hinkriechend und sich mit der Städtekette der andern Bucht, mit Portici, Resina und den übrigen am Meer gelegenen Ortschaften verbindend: ein Schauspiel, welches selbst in unserer jetzigen Lage und Stimmung einen unbeschreiblichen Eindruck auf uns machte. Die Pferde weigerten schnaubend und das glühende, weithin leuchtende Phänomen am Horizont anstarrend, ihren Dienst, der Kutscher hielt rathlos die Zügel in der Hand und unser Führer blickte verzweiflungsvoll in die schwarze Lavawüste, die sich zur rechten Seite des Weges vor uns aufthürmte, während die tiefe Finsterniß die Abgründe zur Linken mitleidvoll verhüllte. Ich gestehe offen, ich habe schon angenehmere Situationen erlebt.

Da sahen wir plötzlich Lichtschein durch die Nacht

strahlen, eine Kutsche mit Engländern fuhr uns entgegen, die Fackel des Führers leuchtete wie Paradieseslicht für uns, zwei helle Kerzen strahlten ihr Licht auf den gefährlichen Weg voraus. Während unser Wegweiser seine Fackeln bei seinem Kameraden anzündete, entspann sich eine lange Debatte, wie die beiden Equipagen an einander vorüberkommen sollten, auf einem Wege, der kaum für eine breit genug ist. Der obere Fuhrmann hatte es gegen das Reglement unterlassen, durch Peitschenknallen einem etwa entgegenkommenden anderem Gefährte einen Warnungsruf zu senden, damit dieses an einer breiteren Wegestelle warte, bis die Reisenden an einander vorüber wären. Endlich wurde von jedem Wagen eins der drei Pferde abgespannt, die ersteren mit Anwendung aller Vorsicht, nachdem die Passagiere ausgestiegen, an einander vorübergeleitet — das Wie? ist mir heute noch unbegreiflich — die Pferde wurden wieder angespannt, und ohne Gruß zogen beide Parteien an einander vorüber, nachdem die Engländer schon früher unsern „Guten Abend" unerwidert gelassen hatten. Wir waren ihnen ja nicht vorgestellt!

Wieder ging es die steile Höhe entlang auf einem Wege, der, den Lavablöcken mühevoll abgerungen, kaum am Tage passirbar ist; immer heller leuchtete das Feuerzeichen am dunklen Nachthimmel, immer weiter kroch die Lichtschlange Neapel abwärts. Da, bei einer Biegung des Weges, lag der mächtige Strom, der sich glühend von dem offenen Höllenschlunde niederwälzte, vor uns, eine dunstige, dunkelrothe Rauchwolke zog mit dem verheerenden Elemente, während es in der unserem Blicke noch entzogenen Tiefe, welcher der Gluthfluß sich entgegenwarf, mächtig herauf-

chtete, wie aus dem Hochofen der Cyklopenwelt. So
nell sich eine solche Fahrt erzählt, so endlos wird selbe
n Betheiligten in der peinlichen Wirklichkeit. Man meint,
s Ziel, diesmal für uns das Observatorium, habe auf
n Flügeln des Windes sich während der Nacht entfernt.
irklich spannte der Sturm sein mächtiges Gefieder wieder
s und warf sich uns mit gigantischer Gewalt entgegen;
war, als ob er die winzigen Menschenkinder hinaus-
leudern wollte aus seiner Domäne. Dabei heulte er in
heimlicher Weise, die dunkelgrauen Riesengestalten der
underlich geformten Lavablöcke streckten uns, wie warnend,
Hände entgegen. Endlich, endlich Licht in der ärmlichen
elunke, in der Nähe des Observatoriums, welches dunkel
d unbeleuchtet vor uns lag, und dessen scharfe Contouren
h am Nachthimmel schwarz abzeichneten. Wir bestellten
ne Flasche des schlechten Weines, den man für schweres
eld den Fremden anschwindelt, und traten die nächtliche
ßwanderung an. Der Wind ließ die Fackeln wieder
cht im Brande bleiben, jedoch auf dem hellen grauen
ege durch die Lavabrocken und die knöcheltiefe Asche
chnete sich die Gestalt des Führers, der rüstig vor uns
schritt, deutlich genug ab; auch leuchtete jetzt der flüssige
uerstrom und die mächtige Flammenhaube des Vulkans
ser, als es unser kleines Pechflämmchen vermocht hätte.
Wir waren mit Alpenstöcken versehen und trabten,
ber heitern Humors geworden, aufwärts, ungefähr eine
unde lang. Plötzlich entrang sich uns Allen zu gleicher
t ein Schrei der staunendsten Bewunderung. Vor uns
ete der Feuerstrom, und sein glühender Odem wehte
s fast sengend entgegen. Der Ausdruck „Lavastrom" ist

übrigens nur für die schiefe Ebene, die er unmittelbar vom Auswurfskrater herabrinnt, anwendbar. In den Windungen, bei dem Vorwärtsdrängen dieses Feuergletschers vor uns, ist er ein Geschiebe zu nennen, ein Vorwärtsdrängen von ungeheuren, gühenden Kohlenmassen, in kleinen Stücken, wie auch in ungeheuren felsigen Feuerblöcken. Hat dieses brennende Kohlenlager, des Teufels Meiler, den Rand einer tieferen Stelle, einer Schlucht oder eines Abgrundes erreicht, so verliert das Ende der Strömung das Gleichgewicht, das neu ausgeworfene Material drängt mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts und stürzt die Vorderfront in die Tiefe, manchmal stückweise mit langsam sicherem, schildkrötenartigen Schritt, manchmal prasselnd wie eine brennende Lawine. Während derselben Stunde, die wir in bewunderndem Staunen fast lautlos an dem ewigen Feuerherd zubrachten, war das glühende Ungethüm doch mindestens um 5—6 Schuh weit gegen unsern, durch eine Erhöhung geschützten Standpunkt vorgerückt. Ab und zu flammte der Gipfel in unermeßlicher feuriger Lohe auf, und der schnellere Fluß des oberen Stromes, das Nachprasseln der Kohlen in den bald ausgefüllten Abgrund, über dem sich tiefdunkle, giftschwangere, transparente Dünste gelagert hatten, legte Zeugniß ab für die neue Zufuhr, die aus dem Innern der heißen Werkstätte des Vulkans an die Oberfläche geschleudert wurde.

Die Regierung verbietet weise jedem Fremden, ohne Führer bis hierher vorzudringen, und trotzdem fordert jede Ausbruchssaison einige Opfer leichtsinniger Verwegenheit oder eines unglücklichen Zufalls. Vor wenigen Tagen

schleuderte der Vulkan einem solchen Opfer einen glühenden Felsblock an den Kopf und zerschmetterte ihm denselben, während ein anderer Fremder sich zu nahe wagte und, wahrscheinlich betäubt von dem glühenden Dunst, in die Flamme fiel.

Ein armer Teufel bietet uns Wein — die Flasche billig genug zu einem Frank — Vesuvmineralien und Abdrücke von Münzen und Medaillen in der glühenden Lava zum Verkauf an. Nacht für Nacht treibt der Mann sein unheimliches Geschäft am Feuerherd des Satans. Unsere Fackeln, an den Rand des Geschiebes hingehalten, flammten sofort lustig auf und beleuchteten den Rückweg, der uns bei dem ungewissen, flackernden Licht viel gefährlicher und unbequemer erschien, als früher bei dem Leuchten des Feuerstrahls am Krater. — Herr Schweizer, der über einen Lavablock stürzte und sich die Unaussprechlichen entzwei gerissen hatte, machte dem Führer heftige Vorwürfe, daß er nicht besser geleuchtet, wodurch er — Schweizer — sich die Beinkleider zerrissen habe. Zu unserem unauslöschlichen Gelächter gab ihm der Führer den naiven Trost, es mache nichts, wenn er die Hosen zum Geschenk erhalte, wolle er sich dieselben, wenn sie auch zerrissen wären, morgen bei uns im Hotel abholen.

Wir fanden diese Art der Beruhigung so ungeheuer komisch, daß ihm Schweizer die Erlaubniß gab, das ruinirte Kleidungsstück morgen zu requiriren.

In der Kneipe, an der unser Wagen stand, hatten wir noch einen heftigen Auftritt zu bestehen. Der Eigenthümer, ein banditenmäßig aussehender Kerl, machte uns, als wir seinen schlechten, trüben Wein, dem ich ein Glas nicht viel

besser aussehenden Wassers vorgezogen hätte, bezahlt hatten, den Vorschlag, ihm eine starke Pechfackel abzukaufen, da unsere, aus schlechtem Material bestehend, bei dem heftigen Sturme, zu dem sich jetzt auch herabrieselnder Regen gesellte, sicher nicht in Brand bleiben würde. Er zeigte uns den Stummel, und obgleich derselbe sichtlich nicht für den vierten Theil der langen Fahrt ausreichend schien, gingen wir doch die Offerte ein und bewilligten auch die unverschämte Forderung von vier Franken, während unsere Fackeln pro Stück einen halben Frank gekostet hatten. Wer schildert aber unser entrüstetes Erstaunen, als der Kerl erklärte, die Fackel ginge nur in seinen Händen hinab, und er verlange für seine, durchaus nicht erwünschte Begleitung einen Napoleondor. Es kam zu einer leidenschaftlichen Scene, unser Führer sagte der verehrten Familie einige Schmeicheleien, die nicht in Alberti's Complimentirbuch zu finden sind, das würdige Oberhaupt derselben brüllte ihm eine ebenbürtige Antwort entgegen, der brave Kutscher nahm die Partei seiner Freunde, einige Strolche, wie sich solche in Italien zu jeder Stunde des Tages und der Nacht an jedem Orte zusammenfinden, schrieen natürlich mit, ein kleines Kind kreischte jämmerlich, die Erzeugerin accompagnirte, Schweizer ließ sein ganzes Lexikon neapolitanischer Schimpfwörter los, er drohte, seinen Revolver zu ziehen und Demjenigen, der noch einen Schritt näher dränge, eine Kugel durch den Kopf zu schießen — eine Drohung, die bei dem Umstande, daß sein Revolver ruhig zu Hause in Neapel lag, unter allen, selbst den schlimmsten Verhältnissen ungefährlich war. Alles tobte durcheinander, es war eine Scene, würdig des Pinsels eines Salvator

Rosa. Das kleine Haus mit der einzigen Stube, in derselben die trotzigen Gestalten der Italiener, Schweizer, der gegen diese den Alpenstock wie einen Wurfspieß erhoben, wir unsern Stock fest in der Faust, im Nothfall vertheidigungsbereit, das keifende Weib, das schreiende Kind, vor der Thüre die Rosse mit schnaubenden Nüstern: Schade, daß diese „angenehme Landpartie" nicht durch einen würdigen Pinsel der Illustration eines belletristischen Journals überliefert wird! In „Ueber Land und und Meer" — standen wir doch in Wahrheit darüber — würde sich diese Scene prachtvoll ausnehmen.

Wir stiegen ein und befahlen dem Kutscher energisch, fortzufahren; unser verehrter Gastfreund gab uns den frommen Wunsch mit auf den Weg, das Genick zu brechen und in irgend einen Abgrund zu stürzen; wir versicherten ihm auf's Herzlichste, daß wir nichts dagegen hätten, wenn ihn der Teufel noch diese Nacht hole, und mit diesen Gefühlen gegenseitigen Wohlwollens schieden wir, so Gott will, auf Nimmerwiedersehen. Wie oft wir in dieser Nacht des Schreckens auf dem schlechtesten und gefährlichsten Pfade der Erde unser Licht leuchten ließen, um es wieder von der Windsbraut auslöschen zu lassen, die uns, mit dem ganzen Arsenal der unheimlichen Töne, über die sie gebietet, entgegen brüllte, raste, pfiff und heulte, wie oft wir in tiefschwarzer Finsterniß den endlosen Weg entlang fuhren, schneckengleich, Schritt für Schritt, die Führer vorantastend, das dritte, wieder ausgespannte Pferd am Zügel führend, wir jede Minute gefaßt, im besten Fall umgeworfen, im schlimmsten in die gähnende Tiefe geschleudert zu werden, dies Alles zu schildern, reicht die Kraft der Feder nicht aus.

Wieder kam uns, gegen ein Uhr Morgens, ein Wagen entgegen, dessen Insassen, Mann, Frau und zwei Kinder, im Begriff waren, den Weg zum Vulkan hinauf zu machen, und wieder konnten wir nur mit Aufwendung aller equilibristischen Kunststücke aneinander vorüberkommen.

Als wir nach einiger Zeit abermals in vollkommener Finsterniß dahinfuhren, fühlte ich einen Ruck vorwärts, einen zurück und eine heftige Weigerung der Pferde, die, klüger als der Mensch, nicht zu bewegen waren, auf der vermeinten Straße noch einige Schritte zurückzulegen. Nachdem wir die Fackeln auf dem Grund unseres Wagens zum Schutz vor dem Winde unter endlosen Mühen in Brand gesetzt, bemerkten wir mit Schrecken, daß ein Hinterrad bereits über den Rand einer tiefen Schlucht zurückgeschoben war. „Wenn ich nur Neapel nicht mehr sähe, daß ich wüßte, wir kämen bald hinab,“ seufzte Schweizer mit aller Mißachtung des prächtigen Schauspieles, das uns kurz vorher so entzückt hatte. Endlos schien der Weg zwischen den Lavafeldern, und mit unverhohlener Freude begrüßten wir die ersten Bäume, die Weinberge wieder, die neben dem elenden, antiken Pflaster an dem vom Regen ausgewaschenen Rande eines Gebirgsbaches hinziehen.

Als wir erst die ersten Häuser der Vorstadt des in tiefem Schlaf vergrabenen Resina erreicht hatten, als der Wagen schwer über die Lavaplatten hinrasselte, mit denen die ganze Umgegend von Neapel und dies selbst gepflastert ist, da überkam uns das Gefühl fast wunderbarer Erlösung aus drängender Gefahr. Wie oft diese in der unvergeßlichen Nacht wirklich drohend über uns schwebte, das weiß nur der, welcher seine Engel aussendet, um den

Pfad der Betrunkenen und leichtfertigen Touristen zu beschirmen.

Es war vier Uhr Morgens geworden, der Tag brach an, als wir die Thüre unseres Hotels erreichten; ein neuer Tag, der uns in Wahrheit geschenkt worden war.

XXXI. Die maritime Ausstellung.

Selbstverständlich kann sich die neapolitanische Ausstellung nicht im Entferntesten messen mit den in Glas, Stein und Eisen gefaßten Märchen, welche die Pariser und Londoner Ausstellungen in's Leben riefen, auch ist der Titel: „Maritime Ausstellung", durchaus nicht gerechtfertigt; denn so wunderbar schön die prächtigen venetianischen Spiegel, mit blumengezierten zarten Rahmen aus gesponnenem Glas, die der Natur abgelauschten Wachsfrüchte von dem Künstler P. Alcansarino aus Neapel, die Holzmosaikarbeiten aus Sorrento, die prachtvollen Fayence-Arbeiten aus Florenz, die zierlich aufgestellten Parfümerien, die Seidenstoffe aus Mailand, die Marmor-Imitationen 2c. 2c., sich ausnehmen, für eine maritime Ausstellung passen alle diese Dinge nicht, die Exposition ist vielmehr eine Kundgebung italienischen, höchst achtbaren Gewerbfleißes, ungefähr wie im vorigen Jahre die landwirthschaftliche Ausstellung in Graz Zeugniß gab für die Tüchtigkeit der österreichischen

Kunst und Industrie. Das Schönste an dem Gebäude ist wohl seine Lage rückwärts am unbeschreiblich schönen Meeresstrande mit der Aussicht auf den in voller Thätigkeit begriffenen Vesuv und den Städtekranz rings um die Ufer. Auf der andern Seite stößt es an den schönsten Promenadenplatz der Welt, an die Villa reale. Das Haus selbst, ein kolossales Holzgebäude, in der Mitte mit einer Glaskuppel gedeckt, entspricht dem momentanen Zwecke vollkommen, ohne auf irgend welche Großartigkeit Anspruch machen zu können, und sieht mit seiner Verzierung von zahllosen Fahnen und Flaggen im Innern ganz stattlich aus.

Eine große, gleich einer türkischen Haremsbewohnerin noch tief verhüllte Marmorstatue steht in der Mitte eines sehr hübsch angelegten, blumenreichen Gartens, der das ganze Etablissement umgiebt. Dies glückliche Klima zaubert die Kinder Flora's wie ein geschickter Taschenspieler über Nacht aus dem Boden. An dem Empfangssaal, welchen der künftige Beherrscher des Landes mit der Eröffnungsrede einweihen wird, wird noch genagelt, gehämmert, tapezirt, daß Einem die Ohren gellen. So viel mir aus den rings-um hängenden Trophäen klar wurde, werden diese waffen-starrenden Räume das Ansehen einer Rüstkammer bekommen.

Im ersten Saal nimmt eine Sammlung von künstlich und künstlerisch präparirten Fischen, Mollusken und Pflanzen des Mittelmeeres, von Mr. Costa, Director des zoologischen Museums in Neapel, unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Vom Hai an bis zur mikroskopischen Krabbe, von der Forelle bis zur Riesenhummer ist Alles der Natur abgelauscht, ein Werk, welches von der Sach- und Fachkenntniß des genialen Schöpfers ein glänzendes Zeugniß ab-

legt. Daneben befindet sich aber ein Stück getrocknetes Rindfleisch, durch eine neue Erfindung sammt dem Blut und Fett derartig conservirt, daß die Bereitungskosten für vier Pfund nur auf einen Centime zu stehen kommen. Auf Seefahrten und in Ländern, wo der Krieg wüthet, dürfte diese neue Erfindung von unberechenbarem Nutzen sein, denn ein Stück von diesem also präparirten Fleisch mit heißem Wasser übergossen, giebt ihm das frühere Aussehen und den Geschmack des frischen Nahrungsmittels wieder zurück.

Ein Kessel mit Sodakrystallen, aus der salzreichen Erde der Insel Ischia gewonnen, Schwefelblöcke von Stromboli und Vulcano, den liparischen Inseln, und zahlreiche Proben von Mineralien fesseln unsern Blick weniger, als die schönen Proben aus der großen Eisengießerei von de Lamote in Neapel, die Alles in zierlicher Form producirt, was in dieses Fach schlägt, vom Eisenblock bis zu den zierlichsten Gittern, ja bis zur Bronce-Imitation schöner Bildhauerwerke. Um ein Leuchtthurmmodell größter Gattung gruppirt, finden wir Schiffslampen und Laternen, den maritimen Telegraph, die Glaskuppel des Leuchtthurms mit seiner ganzen instructiven Einrichtung, Schiffstaue, Walzen, Hebel, Glocken, von der kleinsten dieser metallenen Schwätzer bis zum Sturmsignal, welches zur Rettung der vom Sturm Bedrohten auffordert. Hochdruckmaschinen, Schiffswagen, Uhren, kurz Alles, was der Scharfsinn des Menschen erfunden, um die fernsten Welttheile mit einander zu verbinden, liegt hier massenhaft vor unseren staunenden Augen ausgebreitet.

Der erste Maschinist der königl. Marine, Sgr. Fernand

Faraone, hat eine Maschine ausgestellt, die einen Triumph menschlichen Scharfsinnes bezeichnet. Sie ist eine Art Telegraph, welcher auf einem in der Kajüte des Capitäns angebrachten Tisch, mittelst des auf letzterem befestigten Schreibmaterials den genauen Lauf des Schiffes zeichnet. Bei ruhigem Wetter laufen die Linien fest und gerade und geben oben das Bild der zurückgelegten Route wie auf einer Seekarte mit pünktlichster Genauigkeit wieder. Der Sturm schreibt eine zitternde, aber doch sicher zu erkennende Handschrift auf das Blatt nieder, und peitscht der Orkan das Schiff zurück, so verwandelt sich die schwarze Linie, die seinen gefährdeten Lauf bezeichnet, in starke blaue Contouren. Es ist schwer, eine genaue Schilderung dieser geistreichen Erfindung zu geben, die noch den Vortheil hat, einen nur sehr mäßigen Raum in Anspruch zu nehmen.

Wir kommen nun zu dem sehr sinnigen plastischen Kunstwerke, den Meeresgrund vorstellend mit seinen Bewohnern und dem ganzen Gewebe von Netzen und anderen Werkzeugen, mit denen der Feind alles Lebenden, der Mensch, den Bewohnern der Tiefe nachstellt. Mit Mißtrauen betrachten wir einige rothe Ledergürtel, in der Magengegend mit wattirten kleinen Kissen versehen, sie sollen nach der Versicherung des Ausstellers, jede Seekrankheit fernhalten von dem, der mit einem solchen Gürtel bewaffnet ist. Bewährt sich diese Erfindung, an die ich eben so wenig glaube, wie an Amulets und Zaubertränke zur Abwehr der feindlichen Kugeln, so gratulire ich dem Entdecker zu der Million, die er zum Heil der seekranken Menschheit dabei verdienen muß, aber — wie gesagt, ich glaube an die Unfehlbarkeit dieser Gür-

tel ungefähr so fest, wie an die des Papstes. Als Strafmittel für renitente Seefahrer ist ein Clavier ausgestellt, welches, durch Dampf getrieben, ohne menschliche Paukwerkzeuge, sechs verschiedene Stücke aufspielt und, beim letzten angelangt, wie unsere modernen Virtuosen, wieder von vorn anfängt. Nach meiner Ansicht muß die Anwesenheit eines sochen Claviers an Bord eines Schiffes, welches z. B. die Reise um die Welt macht, beim unausbleiblichen Ausbruch einer Emeute der Passagiere gegen den Capitän, einen bedeutenden Milderungsgrund für die Jury abgeben.

Das Modell einer Maschine mit 4250 Pferdekraft soll durch die kluge Construction nur die Hälfte des Raumes einnehmen, den eine andere gewöhnliche derartige Maschine beanspruchen würde. Ein prächtiger Eisenbahn-Salonwagen — wahrscheinlich für Landwege über's Meer — ist aus der Werkstätte der industriellen Societa nationale hervorgegangen.

Eine vollständige Geschichte des Fischereiwesens hat in geistreichster Weise der spanische Aussteller Francisco Umerando aus Bilbao hergesendet. Alle Bewohner der dortigen Meere sind zu sehen, worunter mir besonders eine Gattung fliegender Fische auffiel, die nicht nur, wie die vom rothen Meere und vom indischen Ocean, größere Flossen, sondern vollständige Flügel ausbreiten. Er nennt diese seltsamsten aller Meeresbewohner Dactilotero o Murzielago. Allein nicht nur alle Fischgattungen hat der Mann ausgestellt, sondern auch wunderliche Seevögel, Schildkröten, eine Maschine zum Korallenfang, eine plastische Darstellung des Meeresgrundes, mit der Hanthierungsweise des über

demselben jagenden Fischervolkes, und einen künstlichen großen Austernpark in der zierlichsten Ausführung.

Oestreich hat Chocolade aus Triest, Conserven aus Fiume, Marinebisquits, ja — stolz will ich den Spanier — aus Ungarn durch Michael Nagy aus Raab Maccaroni-Proben nach Neapel geschickt. Ob der Mann wohl glaubt, den zahllosen hiesigen Fabrikanten dieses Nationalessens Concurrenz zu machen? Sehr schöne Glaswaaren haben die Herren Vini und Feigl aus Wien ausgestellt, zahllose Liqueurproben, die Feuerwasserfabrikanten aus aller Herren Länder, speculirend auf die ausgepichten Kehlen des Seefahrervolkes.

Ein sinnig erfundenes, hermetisch verschlossenes Behältniß in Schiffsform ist bestimmt, die Postbriefe bei Sturm und Wind, wenn die Landung am Strande durch die Brandung unmöglich wird, demselben zuzutreiben. Getrocknetes Fleisch, Gemüse, Fische, jede denkbare Gattung Fischergeräthschaften, Schiffsmöbel ꝛc. würdigen wir nur im Vorübergehen eines flüchtigen Blickes, dagegen fesselt uns ein pittoresk aufgestelltes Lager aller italienischen Weinsorten, auf dem die gut ausgeführte Figur eines Bacchus Wache hält, ebenso wie Ceres die gegenüberliegende Sammlung von getrockneten Früchten, Conserven, Obstgattungen und Getreideproben beschützt. Ein aus Holz geschnitzter riesiger Weinstock trägt statt der Trauben die gekelterte Frucht in eleganten Flaschen, und Frankreich ist vertreten mit einem Dutzend Flaschen Champagner, die eine neue Firma zur Probe aus Rheims eingeschickt. Der speculative Mann heißt Devaux. Costüme für Seefahrer, Fischer und Solche, die es werden wollen, finden wir von

der glänzenden Admiralsuniform bis zu dem Anzug eines Crevettensuchers von Ostende, Badeschwämme, noch an der Klippe festgesogen, bis zu dem fein präparirten Exemplar, welches der Toilettentisch der Damen benöthigt. Das Reich der Mitte hat in einem, mit mehr Absonderlichkeit als Geschmack verzierten Zelt seine Vasen, seine Lackarbeiten und andere Erzeugnisse chinesischen und japanesischen Gewerbfleißes eingesandt. Aus winzigen Conchylien hat ein frommer Mann, der sehr viel übrige Zeit und Naivetät besitzt, das Portrait irgend eines Bischofs gefertigt. Dicht daneben liegt die gewaltige Stahlharpune des Thunfischers.

Der Schiffssaal bietet des Interessanten so viel, daß eine eingehende Schilderung den Raum dieses Buches weit überschreiten würde. Prächtige Karten der öſtreichisch-adriatischen-meteorologischen Beobachtungsgesellschaft hängen zwischen Photographien aller Schiffsgattungen von der alten bis auf die neueste Zeit, vom römischen Kriegsschiff bis zum Monitor. Die neapolitanische Marine hat das Modell eines Riesendampfers, bis in's kleinste Detail auf's Sauberste gearbeitet, ausgestellt. Eine Galeere aus dem siebzehnten Jahrhundert, der Glanzperiode der italienischen Schifffahrt, der Zeit der Schlacht bei Lepanto, nimmt durch die ungeheure Bemannung, die sie, im Vergleich mit ähnlichen Fahrzeugen unserer Epoche, beansprucht, unsere Aufmerksamkeit fast noch mehr in Anspruch, als das große, sechzehn Fuß lange, mit verschwenderischer Pracht ausgestattete, in Gold und Purpur strahlende Ebenbild des berühmten Dogenschiffes „Bucentauro“. Ein wahres Kunstwerk ist die königliche Gondel für „Allerhöchste Kanalfahrten“ in Venedig, ebenso der Durchschnitt eines Schrauben-

dampfers und ein mit unglaublichem Luxus gearbeitetes Boot zu Vergnügungsfahrten für maritime Millionäre. Ungemein sinnig und constructiv finde ich die Figur eines Tauchers und seines Apparates zur Rettung des Inhaltes versunkener Schiffe. Die fleißig gearbeiteten großen Zeichnungen liefern ein genaues Bild von dem technischen Theil dieses gefährlichen Handwerkes. Ein ausgezeichnet schönes östreichisches Kriegsschiff aus Pola und die Modelle unterseeischer Fahrzeuge für Kriegszwecke und militärische Operationen können wir eben so wenig unerwähnt lassen, als das eines ungeheuren Mississippidampfers, eines jener schwimmenden Prachtbauten, von denen man in Europa keine Idee hat. Folgt eine Ausstellung „frommer Wünsche“: Kettenbrücken, Docks und andere Projecte, welche in den italienischen Küstenstädten in Ausführung kommen sollen. Wenn ich noch anführe, daß in hübschen, freundlichen Räumen ein Restaurant sein Netz ausgehängt hat, um einen Fischzug auf die Goldfische der Besucher für die ganze Dauer derselben in's Werk zu setzen, daß die Lockspeisen in jeglicher Form bereits zierlich an den Angeln des Büffets hängen, so gehört dieser Schluß recht eigentlich zu den Pflichten des Berichterstatters einer maritimen Ausstellung.

Viertes Buch.

Streifzüge durch Sicilien.

XXXII. Palermo.

Schlimme Ueberfahrt nach Sicilien. — La Conca d'oro. — Santa-Rosalia. San Giovanni degli Erimiti. — Die Katakomben und ihre Insassen.

Trotz der Warnung des liebenswürdigen Marine-Capitäns Graf Ducloz Piazzoni, der die Güte hatte, uns schon am Abend vorher mit seinem großen und stark-bemannten Boot an Bord des Dampfers „Leone" zu bringen, wagten wir die Fahrt nach Sicilien und hatten nur zu bald Grund genug, unsere Kühnheit zu bereuen. Im strömenden Regen, der die wunderbare Umgebung von Neapel wie mit einem nassen Sack verdeckte, verließ das Fahrzeug den Hafen. Ehe wir noch an der Insel Ischia vorbeikamen, erfaßte der gewaltige Sturm unser Schiff und schleuderte es mit einer Gewalt umher, wie ein Kinderspielzeug in einer Riesenfaust. Bald gen Himmel, bald in einen nassen Abgrund wurde unser schwimmendes Haus zwanzig Stunden lang hinauf-, hinabgeschleudert. Manchmal stand es förmlich still und zitterte und bebte

in allen Fugen, fast wie ein lebendes Wesen im Angesicht und Bewußtsein einer großen Gefahr. Alle Gegenstände, wenn auch noch so gut verwahrt und befestigt, geriethen auf dem Schiffe in tolle Bewegung. Lampen, Teller, Gläser, Alles, bis auf unsere Taschenuhren, sprang, wie geängstigt, von seinem Standpunkt herab und blieb zertrümmert am Boden liegen. Die Planken des Dampfbootes ächzten und stöhnten, als ob die Fugen bersten wollten, dazu prasselte der Regen in Strömen nieder, die Lampen erloschen und dichte Finsterniß umgab uns Alle, Alle! Die armen Reisenden nebst denen, die als Bedienungsmannschaft dieselben begleiteten, befanden sich in dem bekannten Zustande, der den Menschen so überaus elend und doch — so lächerlich macht! Die Seekrankheit schwang ihre Geißel über uns Alle. Dabei waren unsere Nerven in einer Weise überreizt, daß jeder Ton sich in das Gehirn einzubohren schien, vom Gebrüll der Wogen, deren weißgekrönte Häupter gegen das Schiff Sturm liefen, bis zu der widerlich lispelnden, empörenden Frage des Stewarts: ob uns eine Tasse Thee genehm wäre?

Aber so ist der Mensch! Vergessen war alle Qual und alles Leid, nachdem wir in dem behaglichen Hafen des vortrefflichen Hotels Trinakria zu Palermo eingelaufen waren. Der Anblick von Palermo — La Conca d'oro, La felice, die goldene Muschel, die Glückselige, nennen es die Italiener — der schönstgelegenen Stadt der Welt, gegen welche sogar die Erinnerung an Constantinopel und Neapel erbleicht, entschädigt für jegliches Mühsal. Umgeben von einem Kranz wunderschön geformter Berge, gekrönt

vom Monte Pellegrino, für dessen prächtige Formen selbst Goethe keine schildernden Worte fand, liegt die „Perle des Mittelmeeres“, an dessen blauer Bucht, in unbeschreiblicher Schönheit vor uns, die schneebedeckten Häupter der Gebirgskette ringsherum, der violette Duft, der fast durchsichtig auf den Mittelschichten derselben zu liegen scheint, die von der Sonne bestrahlten Kuppeln, Thürme, Paläste und Kirchen, aus der Zeit der Saracenen und der Normannenkönige, dies Alles zusammen bildet ein Ganzes, welches auch die verwöhnteste und blasirteste Touristenseele mit wonnigen Schauern ergreift. Keine Stadt hat nebst dem großen historischen Interesse einen solchen Reichthum von wechselnden Naturschönheiten aufzuweisen, als die Hauptstadt des herrlichsten europäischen Eilandes. Goethe hat in Wahrheit Recht mit seiner Behauptung: der Schlüssel für Italien sei nur in Sicilien zu finden, und nur Sicilien sei ein würdiger Schlußstein für eine italienische Reise!

Der erste Weg jedes Ankommenden führt durch die weltberühmte Straße Toledo zum „Duomo della S. Rosalia“, in welchem sich die Grabdenkmäler der Normannenkönige befinden. Das Gebäude, von einer Kirche zur Moschee, von dieser wieder zum christlichen Gottestempel umgewandelt, trägt in seinem Aeußern, mit dem wunderlichen Gemisch von gothischem und maurischem Styl, die Spuren dieser verschiedenen Bestimmungen. Fast der gleiche Fall ist es mit dem königlichen Schlosse, dessen Grundbau offenbar noch aus der Saracenenzeit stammt, dem aber eine Menge Nebenflügel zu verschiedenen Zeiten auf- und angeklebt worden sind. Dagegen ist die Schloß-

kapelle mit ihren großartigen, byzantinischen Mosaikbildern, ihren prächtigen, reichen Spitzbögen eine der bemerkenswerthesten und schönsten Kirchen der Welt. In allen Ecken derselben findet man tief verhüllte, wir wollen annehmen auch schöne, Sünderinnen, die sich im Beichtstuhle der Sündenlast entledigen. Wie die Araberinnen, verhüllen auch hier die Frauen beim Herannahen eines männlichen Fußtrittes rasch das Haupt in dichte Tücher, und der monoton näselnde Gesang der Priester erinnert eben nicht angenehm an die Vortragsweise der heulenden Derwische in Aegypten.

Der neuen Zeit angehörig, aber sehr schön, fand ich die Marmorbildwerke im Seitenflügel der Kathedrale. Den fast 1300 Pfund schweren silbernen Sarg der heiligen Rosalia hatte man sorgfältig bedeckt und der Anblick des schimmernden Metalls war uns des Trinkgeldes — von hier bis an die äußersten Grenzen der Civilisation mit gleich zudringlicher Frechheit verlangt und erbettelt — nicht werth. Dagegen stehen wir mit tiefer Erschütterung an der Grabstätte der Hohenstaufen! In der Emporkirche ist in der Königsloge das Portrait Victor Emanuel's angebracht, der jeder Ceremonie in Effigie beiwohnen muß. Wir besehen uns im Vorübergehen noch ganz flüchtig den gänzlich verfallenen Kreuzgang des ältesten normannischen Kirchenbaues von S. Giovanni degli Erimiti, dessen Glocken am 31. März 1282 zum Beginn der großen Tragödie der sicilianischen Vesper das weithin tönende Angriffszeichen gaben.

Im Museum liefern besonders die schönen antiken Glasarbeiten, die in Soluntum ausgegraben, den Beweis,

daß die Bewohner dieser altphönizischen Stadt in diesem Kunstzweig viel weiter vorgeschritten waren, als die des untergegangenen Pompeji. Eins der schönsten Bronce-gebilde ist der berühmte „Widder von Syrakus", der leider Spuren der Gewalt trägt, welcher sein Pendant erlegen, der in den Revolutionstagen des Jahres 1848 zerschlagen und in's Meer geworfen wurde.

Wer, um mit dem heiter-seligen Beckmann zu reden, über „ein starkes Nervenrepositorium" verfügt, der möge mich in die wunderlichste Ausstellung begleiten, welche die menschliche Eitelkeit noch über's Grab hinaus veranstaltet. Ich führe die „stahlbenervten" Leser in die Katakomben des Capucinerklosters. Reiche Palermitaner und deren Angehörige lassen sich nach ihrem Tode in einer Seitengrotte dieser unterirdischen Hallen ein Jahr lang austrocknen und dann, größtentheils in schwarzseidene Kutten gehüllt, reihenweise neben- und übereinander aufhängen, was genau den grauenvollen Eindruck hervorbringt, als bergen diese Räume eine Anzahl hingerichteter Verbrecher. Die grinsenden Schädel dieser Cadaver, in ihrer hängenden Stellung, mit an den Leichen befestigten Zetteln, worauf Namen und Todestag geschrieben, bilden in den flatternden, verwesten Kleiderfetzen ein unglaublich widerliches Schauspiel, welches die reichgeschmückten, auch im Tode noch eitlen Weiberreste in glasumschlossenen Kästen und die mit lächerlichem Tand geputzten Kinderkörperchen noch unheimlicher machen. Am Allerseelentag besuchen die Hinterbliebenen ihre Vorfahren, und der Urenkel kann an der aufgehängten Leiche seines Ahnherrn Studien über die Vergänglichkeit alles Irdischen anstellen!

Wir schlagen uns durch eine ganze Legion von Bettlern durch, welche auf die „Forestieris" lauern, und besuchen das alte Saracenenschloß „la Zisa", von dessen flachem Dach man die schönste Aussicht auf Palermo hat. Jede Schilderung ist unzureichend und unfähig, auch nur ein annähernd genügendes Bild dieses prachtvollen Panoramas zu geben. Sonst hat das Haus wenig Bemerkenswerthes, außer einer noch gut erhaltenen arabischen Brunnenhalle. Jenseits der hier sichtbaren, noch mit weißer Decke verhüllten Berge lebt ein Volksstamm hellenischer Abkunft, der noch in Sprache und Kleidung am Griechenthum festhält.

Einer der schönsten Kreuzgänge mit ungefähr 1200 Marmorsäulen ist noch in einem, jetzt in eine Kaserne verwandelten, alten Benedictinerkloster übrig geblieben. Jede dieser prächtig ausgeführten Säulen ist sowohl in den Schäften als auch in den Capitälen anders und stets überaus kunstreich behandelt, die Cannelirungen zum Theil mit Goldmosaik belegt, das Ganze von bewältigendem Eindruck. Das Treppenhaus, von weißem Marmor, hat zwei große, herrliche Oelgemälde von Velasquez und Pietro Novello.

Sehr lohnend ist der Ausflug nach dem berühmten Blumengarten des Grafen Tosca und nach der Kathedrale von Monreale. Der Weg zu letzterer führt langsam und steil aufwärts zu dem hochliegenden Städtchen gleichen Namens, zwischendurch mit Aussichten voll der wechselndsten landschaftlichen Schönheiten. Die Kirche selbst in byzantinischem Styl und mit kostbaren Mosaiken, Bildhauerarbeiten und Holzschnitzereien ist ähnlich der von

S. Marco in Venedig, eine der sehenswerthesten in Europa. Vortreffliche Broncearbeiten zieren die Eingangsthore; unter den Grabdenkmalen ist das interessanteste das von Wilhelm II., „dem Gütigen, dem Erhalter des Friedens".

XXXIII. Aus Palermo.

La Marina. — Villa Palagonia. — Casino nuovo. — Wieder an Bord. — Palermo bei Nacht.

Zwei beneidenswerthe Spaziergänge haben die Bewohner Palermos, der eine: la Marina, auf der einen Seite an der Küste des Meeres entlang, welches uns seinen erquickenden Odem zusendet, auf der andern mit einer Reihe großer, mir bisher unbekannt gebliebener Bäume besetzt, die mit großen, prächtigen rothen Blüthendolden fast übersäet sind, und der andere: Giardino inglese, mit reichen Anlagen, schönen Monumenten von Patrioten: Garibaldi, Ruggiero &c. Die elegante Welt fährt und geht hier promenirend auf und nieder und ergötzt sich an den Klängen der Militärmusik, die täglich concertirt.

Etwas mühsam, aber höchst lohnend ist die Tour zu den Trümmerresten der alten phönizischen Stadt Soluntum (Soloeis), die auf dem Gipfel des ziemlich steil aufwärts gehenden Berges Catalfano liegen. Die antike Straße zu

den Ruinen liegt theilweise offen, theils ist der Berg mit ungeheuren Anpflanzungen der wunderlich geformten Cactusbäume bedeckt, während uns aus der Tiefe das frische Grün der Sumachfelder entgegenlacht und das monotone Stahlgrün des Olivenbaumes die dunkleren Tinten zu dem Gemälde liefert. Die Stadt selbst ist gänzlich zerstört, ob durch Erdbeben, ob durch die Saracenen, weiß man nicht mehr, nur einige schön gearbeitete Säulen, Ueberreste eines Tempels, zeugen noch von vergangener Pracht und Herrlichkeit. Die Aussicht auf das gegenüberliegende Vorgebirge Cefalu mit der wunderbar schönen Bucht, den zerstreut liegenden, malerisch gruppirten Ortschaften lohnt die Mühe des Aufwärtssteigens mehr als reichlich. Von dunkelster Indigofarbe bis zum hellsten Lichtblau liegt das Meer spiegelglatt vor uns, rings umher schweift der Blick auf classischen Boden, hier wurde der erste punische Krieg geschlagen, auf diesen blutgedüngten Feldern wuchs das Korn, welches das ganze römische Land mit Brod versorgte, diese Plätze schildert, ohne sie gesehen zu haben, der alte Dichterfürst und Vater der Poesie, der greise Homer, hier läßt Virgil einen Theil der Aeneide spielen. Prächtige Ruinen fester Burgen aus der Saracenenzeit, der stolzesten Periode der stolzen Insel nach dem tiefen Verfall unter byzantinischer Herrschaft, wechseln mit den Prachtbauten der Normannenfürsten, mit den Baudenkmalen der Hohenstaufen. Freilich ist jetzt nur ein Theil jener Herrlichkeiten bemerkbar, so wird z. B. der einst so prächtige Parlamentssaal im alten maurischen Königsschlosse, mit den Spuren großartiger Freskken, als Pferdestall benutzt. Das Volk ist arm, unzufrieden und verkommen, und

die stets emsig beschäftigten öffentlichen Schreiber, die in der Nähe der Post sich an langen Tischreihen angesiedelt haben, sprechen eben nicht besonders für den Bildungsgrad der unteren Klassen. Despotischer Druck, Pest, Cholera und Erdbeben haben diese bezaubernden Landstriche zu oft heimgesucht.

Als wir das Kirchlein von St. Flavia besuchten, fanden wir, des Palmsonntags wegen, den größeren Theil der Jugend im Gotteshause versammelt, mit Blumen geschmückte Palmenzweige, zur priesterlichen Weihe, in den Händen, mit Blumen spielend saßen die kleineren Kinder, heiter lächelnd und uns mit den brennend schwarzen Augen neugierig anstarrend, an den Stufen des Altars. Blumen, zahllose, farbenprächtige Blumen bilden den ganzen nicht besteuerten Reichthum des Volkes, werthlos, vielleicht weil sie die Natur schenkt. Um einige kleine Kupfermünzen kauft man ein prächtiges, ungeheures Bouquet von Rosen, großen Veilchen, verziert mit Dutzenden stolzer Camelien, für ein paar Sous zwei Tage lang Duft und Wohlgeruch für unsere Wohnungsräume.

An zahlreichen, jetzt zum Theil verfallenen Villen und Palästen vorbei, führt uns der Weg nach Bagaria, wo wir die durch Goethe berühmt gewordene Villa Palagonia besuchten. Die fast an Wahnsinn grenzende Bizarrerie der Einrichtung und Ausschmückung derselben übertrifft Alles, was aberwitzig tolle Menschenphantasie je ausgeheckt hat. Drachenreiter, Zwerge mit Riesenköpfen, Teufelsfratzen, Delphine mit menschlichen Zügen, ein ganzer Hexensabbath von Marmorbildern wunderlichster Art starrt uns beim Eingang entgegen. Die Büsten der Ahnen des Gründers strecken, in Marmor ausgehauen, die weißen

Hände aus den von buntfarbigem Stein verfertigten Kleidern wie abwehrend dem Beschauer entgegen. Die Decken, von erblindeten Spiegeln mit darauf gemalten Wolkenzügen und absonderlichen Vögeln, geben dem Speisesaal, der mit einer geschmacklos verschnörkelten, altsächsischen Porzellangruppe und verblichenen Gobelins verziert ist, ein unheimliches Ansehen. Nicht eine handgroße Stelle, auf welcher das Auge mit dem Behagen, welches der Reichthum schaffen kann, verweilen könnte, und doch hat diese geschmacklose Verschwendung den Schöpfer ruinirt und seine Nachkommen der bittersten Armuth Preis gegeben. Ueberall Verfall, trostlose, nackte Verkommenheit unter glanzberaubter Vergangenheit! —

Eine sehr graziöse Anlage ist der botanische Garten und ein prächtiges, reiches Local das Casino nuovo, in welches uns der überaus gefällige und liebenswürdige östreichische Generalconsul Dr. Walther von Moltheim einzuführen die Güte hatte. Sein gastliches Haus, das von der liebenswürdigsten Frau verschönt wird, steht allen gebildeten Landsleuten offen. Wir machten in seiner Gesellschaft einen prächtigen Ausflug nach der Anhöhe über dem ehemaligen Kloster S. Maria di Jesu. Die Fernsicht von derselben ist so wunderbar schön, daß sie fast von allen Photographen als Standpunkt für die Totalansicht von Palermo gesucht wird. Die Stadt selbst mit ihren zahllosen Kuppeln sieht aus wie ein Bild aus dem Orient, umgeben von einer frischen Alpenlandschaft, mit allem üppigen Reiz der südlichsten Vegetation, ein Anblick so eigenthümlicher Art, daß das Auge, welches von der Stadt zu den Bergeshöhen, von diesen über das ferne Meer hin-

schweift, sich nicht satt sehen kann an diesem originellsten aller Panoramas.

Auf dem Heimwege von diesem interessanten Ausfluge sandte uns Vater Neptun eine bedenkliche Heerde weißer Wolkenschäfchen entgegen, und nicht ohne Grund füchtete ich für meine bevorstehende Meerfahrt von Palermo nach Messina eine Wiederholung der unerquicklichen Sturmfahrt von Neapel. Meine Besorgniß rechtfertigte sich jedoch nicht, und der Kahn, der uns an Bord des „Archimedes" führte, glitt über eine unabsehbare, vom Vollmond beleuchtete Spiegelfläche hin. Der Leuchtthurm bestrahlte die dunkle Fluth; der Weg zum Monte Pellegrino, ein künstlicher, viaductartiger Bau, lag in seinen Schlangenwindungen im hellen Licht des Mondes fast bis an den Gipfel sichtbar vor uns, das aus tausend Fenstern strahlende Palermo umsäumte die prächtige Bucht und spiegelte sich im Wasser, als ob unter dem Uferrande eine zweite phantastische Stadt versenkt läge, die schneebedeckte Gebirgskette ringsherum zeichnete sich in scharfen Contouren am blauen, sternfunkelnden Himmel ab. Die zahlreichen Kirchenglocken der Stadt läuteten den Festabend ein, bis ein Kanonenschuß dröhnend das Zeichen zur Hafensperre gab. Zahllose Kähne glitten auf dem Meer, um die Bewohner desselben in ihr trügerisches Netz zu locken, auf dem Schiffsdeck des zweiten Platzes lagen wunderliche Gruppen der Landleute von den nahen Küstenstrichen, die in den kurzen Hosen von Kalbfell, das Rauhe nach außen gekehrt, mit den dunklen Augen und dem schwarzen, dichten Haar und wirren Bart wie Satyre aussahen.

XXXIV. Nach Messina und Catania.

Vulcano. — Lipari. — Scylla und Charybdis.— Messina. — Sicilianische Bettler. — Mondnacht. — Catania in der Luft. — Der Aetna und der Schleier der heil. Agathe.

Anderthalb Stunden nach der bestimmten Abfahrtszeit erst lichteten wir die Anker, und nicht satt sehen konnte man sich an dem herrlichen nächtlichen Bilde, welches nach und nach unserem Blick entschwand, bis wir an dem steil abfallenden Cefalu mit seinem schönen Dom am Fuße des Vorgebirges vorüber kamen. Obgleich uns der Reiz der märchenhaft schönen Nachtfahrt lange, lange wach erhalten hatte, rief mich mein Reisegefährte, Dr. Endlicher, doch schon mit dem ersten Frühroth wieder herauf, um das schönste Schauspiel des Seefahrers, das glühende Aufsteigen unseres Feuerballs, nicht zu versäumen. Vor uns im Glanz der Morgensonne lag die merkwürdigste Inselgruppe des Mittelmeeres, die vulkanischen Gebilde von Lipari. Zuerst kamen wir an dem Vulkan vorüber, dessen Krater in einer schiefen runden Ebene dampfend vor uns lag. Aus allen Felsen-

spalten stieg glühender Schwefelqualm empor, der in der Nacht weithin leuchtend kräuselnd aufwirbelt. Der Krater war bedeckt vom Dampf dieses unterirdischen Feuerherdes, der, ebenso wie das nahe, in der äußeren Form dem Vesuv ähnliche Stromboli, in fortwährender Thätigkeit sich befindet. Um den Rand herum liegen hellgelbe Schwefelkrusten zu Tage, und eine Fabrik, welche dieses Mineral scheidet, mischt ihre Rauchsäulen mit denen der brennenden Insel. Eine heiße, von Niemand benutzte Schwefelquelle bedeckt mit ihrem heilsamen Naß nutzlos den unwirthbaren Boden, der nur von einigen armen in Höhlen hausenden und in der Siederei beschäftigten Arbeitern bewohnt wird. Die steil abfallenden, zerklüfteten Felswände sehen zerrissen und verkohlt aus, ungeheure mächtige Blöcke, losgerissen von dem kahlen vegetationslosen Mutterlande, gruppiren sich in phantastischen Formen um die Flammeninsel herum. Zeigt uns Vulcano das Bild trostlosester, todstarrer Einsamkeit, so sehen wir dagegen auf dem erloschenen und ausgebrannten vulcanischen Boden von Lipari das reichste, blühendste Leben. Eine prächtig gelegene Stadt, deren 1000 Einwohner ihre stattlichen Villen bis auf die steilste Anhöhe erbaut und mit schwellender Traube des Malvasierweins und Anpflanzungen der Cactusfeige umgeben haben. Uns fesselt der eigenthümliche Anblick des bunten Treibens am Landungsplatz der Schiffe, der zahlreichen Boote, die den Dampfer umschwärmen, und jener der romantisch gelegenen Stadt mit ihren alten Kirchen und Gebäuden. Ein wüst aussehender Bursche bot mir einige alte römische Kupfermünzen an und forderte dafür fünfzehn Francs, ich offerirte ihm einen, er schob mir das Papier in

die Hand und nahm mein Geld. Als ich das Päckchen vorsichtiger Weise öffnete, hatte der Gauner die Münze herausescamotirt und mir die leere Hülle gegeben. Er duldete herzlich lachend, daß wir ihm alle Taschen umkehrten und ich zurücknahm, was mir gehörte. Soldaten wurden an's Schiff gefahren und sangen dem nahen Ufer mit prächtigen sonoren Stimmen ein Volkslied mit dem Refrain „Addio" entgegen, ein Schiffer bot dem Schiffskoch einen Meeral zum Kauf an, ein wahres Ungethüm, wie ich von ähnlicher Größe nie einen Seefisch der Art gesehen, kurz, eine Scenerie ächt italienischer Färbung spielte sich vor uns ab.

Nach den liparischen Inseln taucht an der sicilianischen Küste das schneebedeckte Haupt des Aetna vor uns auf, während auf der andern Seite die Räuberwiege „Calabrien" sichtbar wird, an deren Rand wir vorüberfahren, und zwar ganz nahe bei Reggio, der äußersten Stiefelspitze unseres Erdtheils. An Scylla und Charybdis vorüber, an welchen nur noch der Schrecken des Namens haftet, fahren wir in die Meerenge von Messina ein, an dem kleinen Ort Faro vorbei, welcher mit seinen größtentheils fensterlosen Häusern und gelben Sandsteinmauern verfallen und ruinenartig aussieht, vorüber an dem prächtigen Bauwerk des festungsähnlichen Leuchtthurms. — — Plötzlich sehen wir Messina vor uns liegen, das schöne, aber einförmige und langweilige Messina, welches soviele Erdbeben, Pest, Cholera und Revolutionen nicht zu ruiniren im Stande waren.

Fachinis und Bettler fallen über unsere Gepäckstücke her. Was anderswo in Italien erbeten wird, fordert man hier mit der größten Frechheit als sein gutes Recht.

Wozu kommt der Forestiere in's Land, wenn er sich nicht plündern lassen will? Von dem Schiff in's Boot, vom Boot zur Sanita, von da zum Zoll, vom Zoll zur Eisenbahn, von da in den Wartesaal, weiter in den Waggon, lauter Stationen zur Trinkgelderpressung. Während wir uns mit einer Tasse Kaffee erquicken wollten, war der Kutscher mit einem Träger in ein so erbittertes Handgemenge gerathen, daß sie sich die Haut vom Gesicht und die Kleider vom Leibe rissen und wir meinten, sie würden sich ihre Messer in die Brust stoßen. Ein schönes Strohkörbchen und ein paar reizende Nautilusmuscheln, die ich meinem Töchterchen heim zu bringen Willens war, gingen bei diesem kleinen Zwist unter guten Kameraden in tausend Trümmern.

Was den sicilianischen Bettler betrifft, so versichert er dem Reisenden „bei dem ewigen Heil seiner Seele und bei den Leiden unseres Herrn Jesu Christi und der gebenedeiten Jungfrau Maria, daß er eben im Begriff sei, vor seinen Augen Hungers zu sterben"; sieht er, daß er einen hartgesottenen Touristen vor sich hat, bei dem seine Künste nicht verfangen, so zuckt er die Achseln und springt entweder singend davon, oder er zieht ruhig ein Stück Weißbrod aus der Tasche, um den erwarteten Hungertod bis zur Ankunft des nächsten Zuges zu verschieben. Ich gab dem Kellner auf dem Dampfschiff einen Franken, mit dem Ersuchen, mein Handgepäck in's Boot zu tragen, er steckte das Geldstück langsam mit den Worten ein: „Ich bin kein Fachini", und ließ mich, über diese Frechheit verblüfft, ruhig stehen. Das gehört zu den kleinen, in Italien unvermeidlichen Reisefatalitäten, wie das Ungeziefer, das man

eben hinnehmen muß, ohne sich dadurch die Laune verderben zu lassen.

Messina ist eine Stadt, in der nicht viel zu sehen ist, modern gehalten und langweilig; die berühmte Statue von Don Juan d'Austria sieht aus wie ein Seiltänzer, der im Harnisch steckt, die Leute sehen gelangweilt aus, die Spaziergänger ebenso, die Straßen sind leer. Der Bahnhof von Messina ist ein Holzschuppen, ähnlich unseren Viehställen in schlechtgehaltenen Bauerngehöften, die Waggons elend, die Fahrt selbst langsam, wie auf einer Pferdebahn; für uns war der fortwährende Aufenthalt durch den unbeschreiblichen Reiz der Landschaften, durch welche der Weg nach Catania führt, nur angenehm. Auf einer Seite prächtige, mit den denkwürdigsten alten Bauwerken und modernen Villen besetzte Gebirgsgegenden, bald romantisch gelegen, bald wie die verkörperte Idylle; auf der andern Seite unmittelbar das Meer, in welchem große Heerden von Delphinen in der Sonne spielend sich tummelten, aus dem Wasser einander über die Köpfe wegsetzten, wie muthwillige Straßenjungen. Auf allen Stationen Gesang, Geschrei, — Bettelei! — Immer höher steigen die prächtigen Berge empor, bis in der Nähe von Taormina der Aetna sein Silberhaupt erhebt. Ich muß gestehen, ich fand den Ruf dieses höchsten und größten europäischen Vulkans nicht gerechtfertigt. Mir imponirt der Rigi der Vulkane, der Vesuv, weil er auf allen Seiten frei dasteht, viel mehr, als der von einer Menge von Vorbergen umschlossene Aetna. Von Taormina aus soll sich dies allerdings ganz anders gestalten und der Aetna, welcher seinen

Bruder bei Neapel dreimal an Größe überragt, in seiner ganzen, gewaltigen Majestät sich entfalten.

Als Taormina hinter uns lag ward es dunkel, und die fast roth aufsteigende Mondscheibe machte uns das Vergnügen, förmlich mechanisch-optische Kunststücke in Luft und Wasser zu produciren. Zuerst von dichten Wolken eng umrahmt, zeigte der Mond sein rundes Antlitz scharfbegränzt im Fluthenspiegel; dann, als er sich frei und glänzend aus der Umhüllung herausschob, lief eine glitzernde, goldene Straße über den ganzen Weg vom Meeresufer bis zu ihm hin. Dann beschäftigte er sich mit dem Gipfel des Aetna und hing ein silbernes Schleiertuch über dessen ehrwürdiges Haupt, kurz, er schien sich die erfreuliche Aufgabe gestellt zu haben, mit Aufgebot aller seiner Mittel unsere nächtliche Reise zu verschönen. Man hat überhaupt bei uns im Norden kaum eine Ahnung von den wunderbaren Lichteffecten, welche uns im tiefen Süden so überwältigend überraschen. Das auf Aquarellbildern talentvoller Maler für unser Auge so unnatürlich aussehende dunkle Goldbraun der Ortschaften, das fast transparente Violet, welches auf den Bergen ruht, es ist der Wahrheit abgelauscht, und die kleinen Meisterstücke des genialen, leider zu früh heimgegangenen Hildebrandt, den man mit schwerem Unrecht so oft der Tonübertreibung beschuldigte, lernt man nur im Süden vollkommen würdigen und schätzen.

Um eine Stunde verspätet langten wir mit gesunden Gliedmaßen, auf dieser Bahn jedenfalls ein freudiges Ereigniß, in Catania an. Ich suchte früh mein Lager auf, von welchem aus ich durch das hohe Balkonfenster eine

Aussicht hatte, die mich an eine Märchendecoration unseres Gropius erinnerte: mir vis-à-vis liegt im geisterhaften Lichte, mit dem hellen transparenten Blau, eine alte Normannenkapelle, hinter derselben steigt der Aetna auf, und der brave Bursche, der alte Mond, kommt wieder im übermäßigen Eifer seiner Pflicht nach. — Solche Augenblicke entschädigen für alles Reiseungemach, die gütige Natur spendet sie oft ihren Verehrern, die treu ihren Fußstapfen folgen.

Catania, eine von unten auf angeflickte Stadt, bildet das sonderbarste, schwer zu beschreibende Bild. Ich weiß nicht aus welchem Grunde es dem Magistrat beliebt hat, zu bestimmen, daß plötzlich alle Straßen von Catania tiefer und wagerecht angelegt werden sollten. Vergebens processirten die Hauseigenthümer und die 65,000 Einwohner der Stadt gegen diese Gewaltmaßregel, welche ihr Eigenthum in die Luft zu setzen drohte, die Regierung stimmte der Anordnung der Väter der Stadt bei und alle Hausbesitzer sind gezwungen, ihre Besitzungen von unten auf nach und nach mit neuen Grundmauern zu versehen, die Lavablöcke, auf welchen der größte Theil der Gebäude ruht, zu entfernen und einen neuen untersten Stock, ein sogenanntes Mezzanin, auf- und anzubauen. Die ganze Stadt bietet daher in diesem Augenblick den Anblick vollkommenster Zerstörung. Der Eingang in die plötzlich in der Luft hängenden Parterrewohnungen geschieht provisorisch durch hölzerne oder lockere steinerne Treppenleitern, die Riesenthore der Paläste und Kirchen schweben gähnend und thurmhoch über dem Abgrund der neuen, aus prächtigen Lavaquadern bestehenden Pflasterung, unter welcher

neue Kanäle angelegt werden; kurz, Catania sieht aus wie eine Stadt, die man vom Dachstuhle zu bauen anfing, an welcher der untere Theil aber noch nicht fertig geworden ist. Wie Ameisen und Maulwürfe krabbelte und wühlte es ringsherum in die Erde hinein. Ein Erdbeben, welches jetzt der Aetna in Scene zu setzen Laune bekäme, würde ganz Catania über den Haufen werfen, wie denn auch wirklich manche der schwächlicheren Gebäude der lebensgefährlichen Operation nicht widerstehen konnten und wie Kartenhäuser zusammenpurzelten. Die bereits fertige Hauptstraße, die in directer Linie zwischen prächtigen Anlagen vom Meer bis zum Aetna führt, zeigt uns freilich, daß die Machtvollkommenheit des Magistrats, nach Ausführung des kühnen Planes, Catania zu einer der schönsten Städte des schönen Italiens machen wird.

Vom Klima begünstigt, wie kaum eine andere, gewährt die Stadt Brustkranken das sicherste Winterasyl, für Touristen bietet die wunderschöne Lage und die Gelegenheit, von hier aus den Aetna und das Innere des Landes zu bereisen, einen Stationspunkt, zu dessen Annehmlichkeit die Billigkeit des Ortes und das vortreffliche Hotel Grande, in den Händen eines Deutschen, nicht wenig beitragen. Ich bezahlte bei einem guten italienischen Restaurant für ein Dejeuner, bestehend aus einer halben Flasche Syrakuserwein vortrefflichster Gattung, einer Schüssel Maccaroni, einer Portion Filetbraten mit grünen Erbsen und einem Teller duftiger Walderdbeeren (am 1. April), die runde Summe von 1 Fr. 30 C., also alles in allem nach unserem Gelde etwa 11 Silbergoschen.

Alte, wichtige Baudenkmale bietet Catania wenige,

diese liegen theilweise unter der Erde und können nur beim unvollkommenen Licht der Fackeln besehen werden. Die Ueberreste eines römischen Theaters, der Badeanlagen, der Gräber, des Amphitheaters mögen Kenner und Liebhaber interessiren, ich ziehe die lebendigen Blumenschätze und die prächtigen Anlagen der Villa Bellini, in deren Mitte dem berühmtesten Sohne Catanias ein Monument errichtet ist, diesen Trümmerresten vor. Auch der Umstand, daß das Kloster San Nicola, nach Mafra in Portugal, das größte der Welt ist, erhebt mein Interesse an derlei Mönchskasernen nicht besonders.

Im Dom waren zur Ceremonie der Fußwaschung am grünen Donnerstag eine Menge Schaulustige versammelt, welche, auf Stühlen und Bänken stehend, der frommen Handlung mit der Neugierde eines Theaterpublikums beiwohnten. Der Bischof, welcher die Füße der Patriarchen mit einem feuchten Tuche berührte, machte auf die gewaschene Stelle das Zeichen des Kreuzes und drückte einen Kuß darauf, eine fromme Demuth, um deren Ausführung ich ihn nicht beneidete.

In der Sakristei des Domes zeigt man ein Frescobild, welches den heftigsten Ausbruch des Aetna 1669 darstellt. Damals bildete sich der neue Krater des Monte Rossi, und der Feuerstrom wälzte sich verderbendrohend gegen Catania zu, welches erst sechs Jahre vorher durch ein furchtbares Erdbeben halb zerstört worden war. Entsetzt sahen die armen Bewohner das glühende Meer gegen ihre Stadt heranschwellen, da hielten die Mönche des Benedictinerklosters dem wüthenden Element den Schleier der heiligen Agathe entgegen, der Lavastrom wendete seinen

Lauf und stürzte sich selbstmörderisch in's Meer. Ein Gang durch die in den wunderlichsten Formationen erstarrten Lavafelder an der Meeresküste gehört zu den interessantesten Ausflügen um Catania. Man sieht noch deutlich, wie der Strom sich gewälzt, in ungeheuren Blasen sich erhoben hat und in gewaltigen Rissen geborsten ist; wie zwischen diesen eine neue, grünende Vegetationswelt sich durcharbeitet, während die gewaltigen Blöcke zerrissen und unheimlich emporstarren. Nach Jahrhunderten noch eine Stätte grauenvoller, unheimlicher Verwüstung.

XXXV. Syrakus.

Wie man in Sicilien Klöster aufhebt. — Vermeintliche Räuber. — Nach Syrakus. — Hotel del Sole. — Unter den Papyrusstauden im Anapothal. — Mosquitoleiden. — Die Latomien von Syrakus. — In den Katakomben. — Das Ohr des Dionysius. —

Der dichte Nebel, welcher seit einigen Tagen mit bedauernswerther Consequenz sich über Catania zusammengeballt hat, verzögert meinen beabsichtigten Ausflug zu dem Monte Rossi. Weiter hinauf ist der Aetna in diesem Augenblick nicht sichtbar; zwei Engländer, die vorgestern den Versuch machten, wenigstens bis zur Casa inglese vorzubringen, mußten des heftigen Schneesturms wegen, der sie überfiel, wieder umkehren, von einer Ersteigung des Gipfels ist in dieser Jahreszeit keine Rede.

Um so interessanter sind die Ausflüge in und um die Stadt. Die anstrengende Besteigung des Thurmes des Benedictinerklosters war „der Liebe Müh umsonst", denn dichte Wolken hinderten die Aussicht, die sonst wunderbar schön sein soll. Diese ungeheuren Klöster, welche seitdem die Regierung selber aufgehoben und ihrer früheren Be=

stimmung als Faullenzerherbergen entzogen hat, sind theils in Kasernen — nirgends in Schulen — verwandelt, theils stehen sie leer und verödet, ja viele beginnen schon zu verfallen. Als den reichen Benedictinern die Aufhebung des Klosters gemeldet wurde, befanden sie sich eben behaglich beim Frühstück, als der Commissär die unliebsame Nachricht brachte. Niemand wollte es glauben, einen solchen Raub, meinte der Abt, könne die Regierung nicht begehen. Sie mußten trotz des heftigsten Sträubens der Staatsgewalt weichen und mit einer täglichen Pension von 1 Franken vorlieb nehmen. Viele kehrten in's profane Privatleben zurück. Die Nonnen figuriren, in ihrer Klostertracht, z. B. hier in Catania als Verkäuferinnen in Ladengeschäften, und die Hauptsache: der Staat erspart ungeheure Summen. Noch größere hat er durch Einziehung der Klostergüter und Schätze gewonnen, freilich kam von alledem dem armen Volke wenig oder nichts zu Gute. —

Die imposante Herrlichkeit des Vulkans, die um Catania selbst durch die davorliegenden Berge zum Theil verdeckt wird, zeigt sich von den Höhen in ihrer ganzen Mächtigkeit. Ich sah die ungeheuren Lavafelder, die sich bis in's Meer hineingewälzt hatten, in ihr vollen wuchtigen Ausdehnung. Man kann deutlich erkennen, wie die Ströme sich gewendet, wo sie erstarrten, wo sie zerstörten. Die Natur, so furchtbar rasch im Vernichten und so langsam im Erschaffen, hat durch Jahrhunderte kaum Zeit gehabt, die bescheidensten Vegetationsbedingungen, unter welchen die Cactusfeige in den Spalten sich einkrallt und festklammert, auf die zerklüfteten und verbrannten Schlackenberge zu bringen, dagegen trug die fleißige Menschenhand

ringsherum fette, schöne Erde auf die Trümmer einer untergegangenen Welt, reiche blühende Gärten sind um die Stadt angelegt, die theils mit, theils auf Lava erbaut ist. Hier kocht die glühende Sonne Siciliens den Feuerwein, dem an Kraft und Milde, an Süße und Duft kein Traubensaft der Erde gleichkommt. Die Mandel, die eben reift, wechselt mit dem frischen Grün der Orangen- und Citronenbäume, die neben der reifen, saftigen Frucht zarte weiße Blüthen tragen, welche die ganze Umgegend mit fast betäubend süßem Duft erfüllen; der zierliche Pfefferbaum wächst neben der reizlosen, monotonen Olive; der dunkelgrüne Johannisbrodbaum wechselt mit der nur sporadisch auftauchenden Palme.

Des sonderbaren, abenteuerlichen Aussehens der Stadt selbst erwähnten wir schon. Dem Fremden fallen außerdem eiserne Brücken auf, die mit beweglichen, auf und nieder zu richtenden Endarmen mitten in den Straßen aufgestellt sind. Die gewaltigen Regengüsse, welche oft von den ringsum liegenden Bergen reißende Fluthen herabwälzen, die Stadt plötzlich überschwemmen und die Straßen in Lagunen verwandeln, haben dies sonderbare Verkehrsmittel nöthig gemacht.

Die Räubergeschichten, mit denen die Ohren des Fremden fortwährend vollgestopft werden, wecken den Argwohn, diesen „Spürhund von des Teufels Meute“, wie ihn Grillparzer nennt, oft ohne allen Grund. Mir verdarb er einige köstliche Minuten, als ich gestern einen einsamen Spaziergang vor das Thor machte. Es trat nämlich ein Mann auf mich zu und frug mich höflich, ob er mir eine schöne Aussicht zeigen dürfe? Auf meine Be-

jahung führte er mich über einen Theil der Lavafelder und bog in ein einsam liegendes Gehöft ein, wo die „belle vista“ im Garten zu sehen sei. Er ging voran, in unsere Fußstapfen trat ein robuster bärtiger Mann. Hallo! dachte ich, wenn die beiden Kerle mich hierher gelockt hätten, um mich auszuplündern und in's Meer zu werfen, welches ich unten in tosender Brandung an die Felsen schlagen hörte. Mit einem wahrhaft beschämenden Gefühl genoß ich ein Glas des prächtigen Weins, welches mit einem Teller saftiger Orangen, ringsum mit duftigen Blüthen belegt, von dem braven Manne dem Fremdling präsentirt wurde. — Wie erfreute er sich an dem sichtlichen Behagen, mit welchem ich meine Blicke über die wunderschöne Fernsicht, die vor seinem bescheidenen Besitzthum ausgebreitet lag, hinschweifen ließ. Weder er, noch mein Führer waren zu bewegen, sich ihre Gastfreundschaft bezahlen zu lassen. Es sind derlei Erlebnisse in Italien zwar selten, aber sie kommen doch vor.

Um dem Festtag (Ostern) sein Recht widerfahren zu lassen, trieben sich bunte Gruppen lungernd in den Straßen umher, ein alter Mann, der zu den Tönen einer Geige die Stanzen Ariost's vortrug, versammelte einen weit größeren und aufmerksameren Kreis andächtiger Zuhörer um sich, als dies sein Nachbar, ein Jongleur, der mit zwei armen blassen Kindern seine Kunststücke machte, zu Wege brachte. Priester gingen von Haus zu Haus, um die Wohnungen mit geweihtem Wasser und frommen Sprüchen zu besprengen, die Kirchenglocken, seit Donnerstag verstummt, erhoben gellend und kreischender als sonst irgendwo ihre metallenen Stimmen wieder, in welche der Donner der

Kanonen weltlich hineinbrüllte. Und die liebe Sonne, bisher versteckt wie das weiße Haupt des Aetna, auch sie huldigte dem Feiertag, beide traten hervor, schön und leuchtend aus der Umhüllung und versprachen mir einen heitern Tag für die morgige Reise nach Syrakus.

Es ist auffallend, daß Goethe, welcher den merkwürdigsten Theil von Sicilien nie gesehen hat, da er nie nach Syrakus kam, denselben so vornehm oberflächlich abfertigt, und doch dürfte kaum eine Tour so viel historisch und landschaftlich Interessantes bieten, als diese. Jetzt, wo die Eisenbahn von Catania bis Syrakus verlängert und der Weg bequem in wenigen Stunden zurückzulegen ist, wird sich die Touristenstraße zu Land, die bisher gewöhnlich in Catania endete, wohl auch im Allgemeinen soweit ausdehnen.

Der Bau selbst hatte mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen, große, endlos scheinende Tunnels mußten in die Lavamassen und andere Felsen gesprengt und viele Terrainschwierigkeiten überwunden werden. Bei dem prächtigen Palais des Fürsten Biscari, dessen Museum man Goethe mit so vieler Liebenswüdigkeit gezeigt, wendet sich der Weg. Jetzt ist für alle Herrlichkeiten dieser reichen Besitzthümer nur noch ein Erbe am Leben, ein schwächlicher Knabe, der Letzte des einst so angesehenen Fürstenstammes. Wir berühren die berühmte catanische Ebene, jetzt, wie schon zu Cicero's Zeiten, die Kornkammer Siciliens. Reiche wogende Aehrenfelder auf beiden Seiten geben der ausgedehnten Landschaft ein fast deutsches Aussehen, an dem uns nur die Aloë und Cactusfeige, welche zum Theil in baumhohen Exemplaren die Felder umsäumen, fremdartig erscheinen. Der Sirocco wirkt

drückend auf unsere Gehirnnerven und belästigt uns doppelt in der Nähe des ungesunden Fiebernestes Lentini, dessen See, der größte in Sicilien, die Luft herum verpestet und den Bewohnern sehr häufig die Malaria zuführt. Hier entfaltet der Aetna wieder seine ganze Pracht und Majestät. Wir bemerken in der Ferne auf einer Anhöhe das Honigland Mellini, einst Sitz der Bacchanalien, die noch jetzt dort, nur unter der Aegide des heiligen Sebastian, gefeiert werden, der als Schutzpatron für alle Verwundeten bereitwilligst bei den Volksfesten die Stelle der alten Götter vertritt. — Dort wo einst die Flotte der Athener lag, hat man das Meer auf die nahe schmale Landzunge gedrängt und zur Salzgewinnung benutzt. Die Wassertheile läßt man in weiten, in Quadrate eingetheilten Feldern verdampfen, das gewonnene Salz häuft man in großen, häuserartigen Massen auf, es sieht schmutziggrau aus und muß diese Production nach den ungeheuren dort lagernden Vorräthen einen günstigen Ertrag liefern.

Auf den folgenden Ebenen wechseln die reichsten Weinpflanzungen, die bis an's Meer hinab laufen, mit meilenlangen Steinwüsten von trostlosem Ansehen. Schaf- und Ziegenheerden suchen ihr spärliches Futter in diesem unwirthbaren Felsenmeere. In den Höhlen des Felsenrückens, der es quer durchschneidet, wohnen arme Ziegenhirten, wohl auch bewaffnete Bursche finstern Ansehens, welche giftige Blicke der Eisenbahn nachsenden, die ihnen, hier wenigstens, das Geschäft geschmälert hat und die Reisenden mit Windeseile aus dem Bereiche ihrer Flinten führt.

Am Marzellusthurm vorbei, erhebt sich ein prachtvolles Kloster „Santa Lucia", die Passionssäulen aus der

Leidensgeschichte Christi gehen von demselben in die einsamen Steinfelder hinaus; wir fahren an den Mauern einer stattlichen Festung, an dicken Wällen vorüber und sind in der Stadt des einstigen höchsten Glanzes und der jetzigen tiefsten Verkommenheit, wir befinden uns in Syrakus.

Schon der Eintritt in das stolze Hotel „del Sole" erinnert uns nicht zu unserer Befriedigung an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Seit seiner Entstehung scheint nichts an diesem Muster einer altitalienischen Locanda geändert oder verbessert worden zu sein. Bilder einer vergangenen Periode hängen verblichen an den Wänden, die Heldenthaten des ersten Napoleon verherrlichend, die hier ihre letzten Wellen an das entlegene Ufer schlugen. Ziegelsteine bilden den Fußboden der Schlafzimmer, das wir mit Tausenden von Blutsaugern theilen müssen. Das ganze Inventar, das Mobiliar, das Geschirr, ja selbst der altmodisch aussehende Kellner, Alles scheint vom Ende des vorigen oder vom Anfang unseres Jahrhunderts übernommen worden zu sein. Unserem Ersuchen um ein bescheidenes Mittagsbrod zufolge, brachte man uns einen Eierkuchen, der in übelduftendem Fett schwamm; auf die Frage, ob man Oel zur Bereitung dieser gastranomischen Magenbeleidigung verwendet, erhielten wir nicht nur eine entschieden verneinende Antwort, sondern der Kellner brachte uns mit burlesker Naivetät sofort einen grauweißen Darm, mit ranzigem Schweinefett vollgestopft, um uns zu beweisen, daß nur dies, nicht Oel zu unserer Mahlzeit verbraucht worden sei. „Zu unserer Mahlzeit", denn diese war, neben einem Dessert von einigen Orangen und knochenartigem Ziegenkäse, vollendet, an Fleisch war

heute, am heiligen Ostertag, nicht zu denken. Dagegen hätte man zu dem credenzten Wein einen regierenden Fürsten zu Gaste bitten können, so vortrefflich schmeckte dieser edle Syrakusaner.

„Sie müssen die Fahrt durch das Anapothal nicht versäumen, wenn Sie nach Syrakus kommen,“ ermahnte mich in Cairo noch mein gelehrter Nachbar, Herr Dr. von Lorent aus Mannheim, „nicht nur, weil Sie dort den einzigen Ort in der Welt finden, an dem noch das sonst überall untergegangene Geschlecht der Papyrusstaude wächst, sondern weil die Fahrt an und für sich eine der originellsten und interessantesten Touren in ganz Sicilien ist.“ Wie dankbar bin ich meinem vielgereisten Freunde für diese drängende Mahnung, ohne welche ich mir vielleicht die Papyruspflanze an der Quelle Arethusa, wo sie ebenfalls wächst, angesehen hätte und, bei dem Verlangen nach der Heimath, diesen wunderbar schönen Ausflug möglicher Weise unterlassen haben würde. Der tüchtige Schiffer Paolo Cantarella, den ich nebst seinen beiden geschickten Kameraden jedem Fremden für die Fahrt über den Fluß Cyana dringend empfehlen kann, leitete die Ueberfahrt, die nur gefährlich aussieht, es aber in Wirklichkeit durchaus nicht ist.

Wenn man die Hafenbucht passirt hat und an der Mündung des Süßwassers angelangt ist, muß der Kahn mit großer Anstrengung über eine seichte, sandgefüllte Stelle hinübergebracht werden. Hier ändert sich plötzlich der Charakter der Landschaft, und die niedrigen Ufer, an welchen das Fahrzeug meist aufwärts gezogen werden muß, bekommen eine merkwürdig südliche, fast tropische Form.

Mit Wasserpflanzen jeder Gattung, die an manchen Orten, ähnlich der berüchtigten Wasserpest, das Boot kaum durchlassen und es mit den wuchtigen Wurzeln festzuhalten scheinen, erheben sich auf beiden Seiten wunderlich gestaltete undurchdringliche Schilfgehölze von mächtiger Größe. Zahllose, wunderschön aussehende, schlanke Wasserlilien mit gelben, goldigen Blüthen, scheu auffliegende Reiher und anderes Wasservolk geben der langen Fahrt einen eigenthümlichen, ungeahnten Reiz. Wo einst das Lager der Athenienser aufgeschlagen war, finden wir noch einen Theil der antiken Brücke, ein Haus von durchaus maurischem Ansehen, von einer mächtigen Palme beschattet, mahnt uns lebhaft an den eben verlassenen Orient. Man meint, es müsse eine Stelle kommen, wo das Haupt eines Krokodills sich aus dem dichten Pflanzengewirr emporheben werde. Die Aloë und der Cactus, hier zu ungeheurer Höhe hinanschießend, bestärken uns in dieser Phantasie. Plötzlich sehen wir einen Palmenhain en miniature, es ist die Stelle, wo die wunderlich geformte Papyruspflanze, vertrieben von der alten Heimath, ein letztes Daheim gefunden. Bis zu doppelter Manneshöhe schießt sie empor, diese Gräserpalme, zierlich die Büschel in die Luft streckend und den mit weichem Mark gefüllten Stamm dem Winde preisgebend; wie mit einer Federkrone erscheint das Haupt geschmückt. Prächtige Exemplare dieses aussterbenden Pflanzengeschlechtes, von dem jüngsten Sprößling bis zum Ahnherrn, brachten uns die Führer in den Kahn, und weit heinein glitten wir auf dem wunderlichen Wasserweg, einsam und lautlos, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen auf der langen Fahrt. — Die Ruderer pflückten

eine Art Kresse, die mit großen, breiten Blättern am Ufer wächst, und verzehrten dieselbe roh mit sichtlichem Behagen. Es wäre der beste Salat, den die Erde trägt, versichern sie uns, alle Fremden fänden ihn trefflich schmeckend. Wir fanden, ihn versuchend, einige Aehnlichkeit im Geschmack mit jungen Rettichen.

Auf mühsam zu passirenden Feldwegen brachte uns Paolo zu einer Hochebene, auf welcher zwei mächtige Säulen, die letzten Ueberreste eines Minervatempels, standen und eine prächtige Aussicht sich vor uns aufthat. Vergebens aber strengte ich mein Auge an, die afrikanische Küste zu sehen, die er durchaus erblicken wollte, auch Malta, nach seiner Behauptung ihm sichtbar, wahrscheinlich „mit seinen Geistesaugen", blieb unseren profanen Blicken hartnäckig verborgen.

Wir benutzten den Rest des Tages noch zu einer Wanderung durch die Straßen der Stadt, die stattlich genug für den jetzigen Zustand derselben sind. Der Dom, auf dem Grund eines alten Tempels erbaut, dessen mächtige Säulen man kurzweg abgeschnitten und als Unterbau benutzt hat, sieht von außen sehr schön und prächtig, im Innern aber unbedeutend aus. Das Museum birgt neben vielem Gewöhnlichen, die schönste Venusstatue, die ich je gesehen. Der prächtige Marmor scheint zu leben unter der meisterhaften Behandlung des großen Künstlers, die Formen sind ganz wunderbar schön. Leider fehlt der Kopf und die rechte Hand, welche man am Fundort, einem Privatgarten in der Nähe der Stadt, bis jetzt vergebens gesucht hat, und wohl nie finden wird, wenn nicht der Zufall suchen hilft.

Ein sehr guter, mächtiger Zeuskopf wird in der Wirkung dadurch beinträchtigt, daß ein Theil der Nase fehlt. —

Meine Hoffnung auf ungestörte Nachtruhe wurde bitter getäuscht durch die blutdürstigen kleinen Teufel Mosquitos, die sich an mir festsaugten und mir Gesicht und Hände bis zur Entstellung mit kleinen schmerzlichen Beulen überzogen; dabei sangen mir die giftigen Insecten ihre, wie aus kleinen Stahlinstrumenten hervorgebrachten, durchdringenden Melodien die ganze Nacht peinigend in die Ohren, und ich dankte Gott, als der anbrechende Morgen mich von meinen Qualen erlöste.

Reisende Landsleute, die eben von Girgenti kommen, schildern die Reisemühsale auf dieser Tour als die schlimmsten, die man in Sicilien erleben könne. Dazu geselle sich die Unsicherheit der Person und des Eigenthums, da die Briganti gerade dort ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben. Mit solchen Opfern dünkte uns der Anblick der Tempelreste von Girgenti denn doch zu theuer erkauft. Dagegen rathe ich jeden Freund von Natur und Geschichte, seine Ausflüge in Sicilien, trotz Musquitos und bescheidener Verpflegung, bis Syrakus auszudehnen, wo die kühnsten Erwartungen befriedigt werden.

Schon die Latomien allein lohnen in ihrer verschiedenen charakteristischen Abweichung und durch das hohe Interesse, welches sie nach jeder Richtung hin bieten, die Tour hierher. Die Latomien sind prächtige Steinbrüche, die zugleich für die Gefängnisse, zum Theil auch als Begräbnißplatz benutzt wurden. Am Rande der ungeheuren Wände findet man noch die Spuren der Wächterhäuschen; ein Mann konnte die ganze, im Abgrund hausende Colonie beauf-

sichtigen. Die Launen der Natur, vielleicht auch jene der Arbeiter, haben in diesen Felslabyrinthen die abenteuerlichsten Gestalten geschaffen, und die Vegetation auf dem Grunde der rings geschützten Tiefen in einer Weise begünstigt, die an Ueppigkeit Alles übertrifft, was dies wunderbare Klima hervorbringt, und Namen wie: „Latomia del Dardisio" vollkommen kennzeichnend rechtfertigt.

Das ausgedehnteste und pittoreskeste dieser Felsthäler ist Latomia de Cappucini. Die ungeheuren Wände sind mit dichtem Epheu und blühenden Schlingpflanzen überwuchert und bilden manchmal plötzlich eine neue, nie gesehene Formenwelt von unglaublicher Pracht und einer solchen Fülle von Romantik, daß ich und meine Reisebegleiter uns in der Ansicht begegneten, hier möge ein geschickter Maler das Vorbild für eine „Wolfsschlucht" suchen. Man wandelt in einem reichen Obst- und Blumengarten, zwischen Orangen-, Cypressen- und Maulbeerbäumen, der japanischen Mispel, der Acanthuspflanze, deren zierlich gezackte Blätter sicher das Urbild der korinthischen Säulencapitäle abgaben, man durchschreitet ungeheure Felsthore, gekuppelte Bogenhallen, als ob die kühnste Künstlerphantasie sie geschaffen. Mitten im Felsgrund sind einzelne riesenhafte Pfeiler stehen geblieben, mitunter in den groteskesten Formen, z. B. einer einen antiken Schiffsschnabel vorstellend, oder den Kopf irgend eines fabelhaften Ungeheuers auf dünnem Rumpfe sitzend. An einer Stelle hat die Gewalt des Erdbebens die kolossalen Felswände und Blöcke durcheinander geworfen, zersprengt, aufeinander gethürmt und eine Wüste von Trümmern

geschaffen, die dem Chaos gleicht. Die Alles beugende Kraft der organischen Gewalt hat Felsen gesprengt, um Bäumen, welche in die Steingefängnisse gezwängt waren, Luft und Licht zu schaffen, ein alter Olivenbaum hat den Weg durch den berstenden Steinblock in förmlichen Schlangenwindungen durchmachen müssen, ehe er seine kräftige Krone im Sonnenlicht baden konnte. Außer uns kein menschliches Wesen auf der stundenlangen Wanderung; nur das Gesumme der Bienen und das Rascheln der zierlichen, grünschimmernden Eidechse wird in dieser todstillen Einsamkeit hörbar. Die Unduldsamkeit der Vorwelt hat hier der Sage nach in den Höhlen dieser unterirdischen Grüfte 7000 gefangene Athenienser eingeschlossen, man zeigt noch diese traurigen Kerker, ebenso wie den, welcher Demosthenes in Banden hielt. Der moderne religiöse Fanatismus hat hierher Selbstmörder- und Protestantenleichen verbannt und ihnen ein Grab in geweihter Erde verweigert. Eine Inschrift an der Felswand zeigt uns an, daß hier der protestantische britische Consul Richard Reymond 1838 als Unchrist zur Ruhe gebracht worden sei, und wenige Schritte weiter liegen die Ueberreste des amerikanischen Midshipman William Nicolson, der im Duell gefallen. Zahlreiche Kreuze ohne Namensbenennung zeigen die religiöse Verbannung nach dem Tode an. Die Latomia Casale zeichnet sich durch ihre Blumenpracht aus, und der Marchese Landolini hat sich selbst durch die prächtige Grabstätte des Dichters Platen in seinem Garten ein dauerndes, ehrenvolles Denkmal gesetzt. Das alte Monument mit dem Wappen des Grafen ist noch an der Wand befestigt, während das neue, erst 1869 errichtete, mitten

unter tausenden von blühenden Rosenbüschen, aus welchen das Lied der Nachtigall ertönt, ein ächtes Dichtergrab, sich erhebt.

Die alte Kirche S. Lucia, ein Denkmal altnormannischer Baukunst, zeigt in ihrer Seitenfaçade das berühmte, tausendmal gezeichnete Fenster mit dem Morgenstern von Marmor. An der Kirche führt der Weg hinab in die Tiefe, in die größte aller Gräberstätten, in die Katakomben von Syrakus.

Von der ungeheuren Ausdehnung dieser drei Stockwerke tief in die Erde gewühlten Felsengräber kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß beim Bau der Eisenbahn Ausgänge der Katakomben bloßgelegt wurden, die bis an's Meer hinab führten. Wahrscheinlich griechische Arbeit, scheinen diese endlosen Gewölbe erst weit später zu allgemeinen Grabstätten der Christen benutzt worden zu sein. Man findet an manchen derselben noch roh gemalte Madonnenbilder, die auch in den römischen Gräberstätten vorkommende Taube mit dem Oelzweig und Abbildungen von Pfauen. Alles al fresco roh gemalt und schwer erkenntlich. In den zahllosen labyrinthischen Gängen findet man Familiengrüfte mit parthenonartiger Decke, mit eigenen, wohlerhaltenen, in Fels gehauenen Gräbern für die Häupter, die Nebenlinien, kleinere für die Kinder des Hauses. Für die Menge sind treppenartig aufsteigende Gewölbe errichtet, in welchen, schmal genug, zweiundzwanzig bis siebenunddreißig friedliche Bürger des Jnseits gebettet wurden, an den Seitenwänden sind kleine Wölbungen für Kinder angebracht.

Wir verlassen die Stätte des Todes, um das gut

erhaltene Amphitheater anzusehen. In der Mitte desselben befindet sich ein Bassin, welches wahrscheinlich zur Aufbewahrung von lebenden Krokodillen benutzt wurde; der Eingang für die wilden Thiere, sowie für die Gladiatoren ist noch im besten Zustande, dagegen hat Carl V. zur Erbauung seiner theuren, ihm an's Herz gewachsenen Festungswerke, hier wie an den meisten und großartigsten hiesigen Monumenten des Alterthums die schönsten Theile abbrechen und „nützlich" verwenden lassen.

Das griechische Theater ist eins der bestconservirten und das größte griechische Theater überhaupt, welches wir kennen. Im ungeheuren Halbkreis in Fels gehauen, erhoben sich ungefähr sechzig Reihen, zum Theil mit Marmor bekleideter Sitze, auf welchen 85,000 Personen Platz fanden. Die Rückwand schloß das Nymphäum ab, eine prächtige Grotte, über welche sich in drei Absätzen ein künstlich hergeleiteter Wasserfall ergoß. Ich bemerkte, daß man das System der pompejanischen Vertiefungen für die Füße der Sitzenden, nach welchem ein Nachbar den Andern nie geniren konnte, auch hier angewandt habe. Bei gefülltem Zuschauerraum, von welchem man eine wunderbare Aussicht auf die Halbinsel, auf welcher das heutige Syrakus liegt, auf die schöne Hafenbucht und rechts auf das blaue, weite, offene Meer hat, muß der Anblick des Theaters ein großartiger gewesen sein. —

Wir wenden unsern Weg dem weltberühmten Ohr des Dionysius zu, einer ungeheuren, in Fels gehauenen und oben spitz zulaufenden Höhle, deren Eingang in der Form dem Ohr eines Pferdes gleicht. Ob an der kaum wahrscheinlichen Sage, Dionysius habe dieses Gewölbe als Gefängniß

absichtlich so akustisch bauen lassen, daß er oben das leiseste Wort, die geheimsten Seufzer der Eingekerkerten belauschen konnte, irgend etwas Wahres ist, muß dahingestellt bleiben; sicher ist nur, daß jedes nur hingehauchte Wort, jedes Lispeln an der Wand, das Knittern oder Zerreißen eines Papierstückes durch die Luftwelle wieder deutlich zurückgebracht, lange Sätze, im Hintergrund des Gewölbes gerufen, von oben herab auf's Genaueste wiederholt werden. Eine Knallrakete bringt durch das ungeheure Echo die Wirkung eines Schlachtendonners oder eines furchtbaren Hochgewitters hervor. Da die kleine Oeffnung oben in der Höhe in der Nähe des griechischen Theaters ausmündet, so vermuthe ich, daß diese mit dem Apparat der großartigen Schaubühne in irgend einer Weise in Verbindung stand, vielleicht zur Hervorbringung des Donners. Vielleicht wurde sie auch von den Priestern für die Gaukeleien des Orakels verwendet — Alles wahrscheinlicher als das burleske Gelüste des Dionysius, die Seufzer seiner Gefangenen zu belauschen.

Durch die Gräberstraße, welche der von Pompeji in Allem ähnelt, wenden wir uns zur angeblichen Ruhestätte des Archimedes und zu der romantischsten Seilerwerkstätte der Welt. In ungeheuren Felsgrotten, deren Wände in den wunderbarlichsten Formen fast stalaktitenartig herabhängen und andererseits wie Theatercoulissen vorgeschoben sind, die in fast unbegreiflicher Weise in losen Fugen, jede Minute einsturzdrohend, zusammenhalten und in langen Moosbänken auslaufen, haben die Seiler von Syrakus ihre Betriebsstätte aufgeschlagen.

Von Promenaden hat die Stadt eine doppelte auf-

zuweisen, sowohl in der Höhe eine Terrasse, als auch am Ufer längs des Meeres hin, während man von den Wällen an der Festung einen Blick auf den Aetna hat, der bei Sonnenuntergang vollkommen das prachtvolle heimische Schauspiel des intensivsten Alpenglühens zeigt.

XXXVI. Am Fuße des Aetna.

Hinauf nach Taormina. — Spielende Mönche. — Die Schlucht des heil. Augustus. — Das griechische Theater. — Sonnenaufgang.

Unsere Zeit ist um und wir kehren von Syrakus zurück, wie gern wir auch noch in diesem prächtigen Erdwinkel länger verweilen möchten, um unsere Streifereien durch Sicilien mit einem Besuch des Aetna und Taorminas zu beschließen.

Noch war die Dämmerung nicht hereingebrochen, als wir auf der Eisenbahnstation Giardini an dem Fuß der Höhe anlangten, von welcher Taormina wie ein Adlernest auf uns herniedersah. Statt jedoch, wie mein klügerer Reisegefährte rieth, gleich direct oder wenigstens mit Hülfe mehrerer Esel die Höhe zu erklimmen, ließ ich mich von der Steilheit derselben abschrecken; dazu erschienen mir die Decken der sattellosen Esel so insectenpulverbedürftig, die Wetterwolken, die sich über dem alten Castell in der Höhe zusammengeballt hatten, so drohend, daß ich es, in verzeihlicher Unkenntniß der Localverhältnisse, vorzog, unsern

Leib dem wackelig aussehenden Gefährt anzuvertrauen, welches für leichtsinnige Taorminabesucher am Bahnhof bereit steht. Im Begriff abzufahren, stieg ein fletschender, die Vogt'sche Abstammungs-Theorie illustrirender Junge rückwärts auf das Trittbrett, der Lohndiener des Hotels (??) vorne zum Kutscher. Da der Weg so steil aufwärts geht, daß die armen Thiere kaum uns schleppen konnten, so fand ich in dieser Doppelbelastung keinen andern Zweck heraus, als eine landesübliche Vermehrung des Trinkgeldbudgets, eine Vermuthung, die sich später als ganz richtig erwies, denn ganz umsonst konnten sich doch die beiden Kerle für unser Geld nicht den hohen Berg hinan schleppen lassen.

In endlosen Windungen zieht sich der holprige Weg hinauf, eine reichliche Stunde wird vergeudet gegen den Fußweg, der allerdings noch weniger einladend aussieht. Der Aetna, hier in seiner ganzen ungeheuren Ausdehnung wie ein Landstrich sichtbar, hatte sein ehrwürdiges Haupt in dichte Rauchwolken gehüllt, und tief unten in Giardini und an der schmalen Bucht entlang glänzten bereits die Lichter aus den winzigen Menschenwohnungen durch die tiefe Dämmerung, als wir vor der Locanda Timeo, die ich als gut, reinlich und billig empfehlen kann, anhielten. Er ist nicht nur, wie in dem übrigen Sicilien, darum der beste Gasthof, weil er der einzige im Ort ist. In den Straßen noch reges Leben, noch war die Finsterniß nicht so dicht geworden, daß Kinder und andere Bettler in uns nicht sofort jagdgerechte Beute entdeckt hätten; in den Läden, Gewölben und Häusereingängen saßen fromme Brüder und andere Geistliche, und im Casino, dessen Räume durch

die hohen Glasfenster und Scheiben glänzend erleuchtet erschienen, spielten vier Dominicanermönche in weißen Kutten mit den schwarzen Mänteln eifrig Karten, während dunkelkuttige Kameraden derselben sich mit Ausdauer derselben Beschäftigung hingaben. Es giebt viele fromme und reiche Leute, meinte unser Führer, welche eine große Anzahl von Mönchen seit Aufhebung der Klöster unterhalten, jetzt haben sie nichts zu thun. Natürlich, Vormittags predigen sie gegen das Spiel, Abends sorgen sie für „abschreckende Beispiele".

Der gewissenhafte Cicerone Vicenzo Caseano führte uns noch an einen Aussichtspunkt, an die Schlucht des heiligen Augustus, die beim Leuchten der Blitze allerdings romantisch und geheimnißvoll aussah, wenn ich auch nicht begreife, was der gute Augustus, der Schutzheilige dieser Schlucht, an derselben zu behüten hat, wenn nicht die junge Brut der darin horstenden Adler.

Morgens um halb fünf Uhr fand uns der Führer, der uns zu wecken kam, schon zum Aufbruch bereit. In einer halben Stunde rüstigen Marsches waren wir am griechischen Theater, der besterhaltenen antiken Bühne. Fast mahnen mich diese prächtigen Marmorsäulen, die noch vollkommen mit den Capitälen aufrecht stehen, diese wunderbar schöne Architektur an den schönen Haupthof des Heidelberger Schlosses. Von den Griechen erbaut, haben die Römer später viel daran verändert, die Corridore überwölbt, die Eintheilung der Auftritts- und Abgangsthüren für die Künstler und so manches Andere. Wieder hat ein italienischer Vandalenherzog die schönen Marmorverzierungen dieses Wunderbaues abbrechen lassen, um seinen Palast damit zu

verzieren. Das Theater soll, nach der Behauptung des gut unterrichteten Custode, zugleich als Richtstätte gedient haben; noch steht die Säule, an welche die Verurtheilten gekettet wurden, um mit wilden Thieren, zur Belustigung des Volkes, um ihr Leben zu kämpfen. Sonst aber war diese Bühne nur der Komödie gewidmet und die wilden Gladiatorenkämpfe von derselben ausgeschlossen. Man zeigt ein Seitengewölbe mit mächtiger Resonanz; in demselben sollen die Claqueurs ihren Sitz gehabt haben, wie ihre Collegen im heutigen Paris unter dem Kronleuchter. Die großen Säulengänge am Hause wurden als Marktplatz benutzt. Viele derselben liegen zertrümmert am Boden der Schaubühne, an welcher man noch genaue Studien über die ehemalige Einrichtung des Theaterwesens machen kann. Noch stehen die Gewölbe, in denen die Maschinen angebracht wurden, und in dem kleinen, in der Wohnung des Custode befindlichen Museum liefern noch die prächtigen, guterhaltenen Basreliefs, die Statuenfragmente, Marmormasken und andere Verzierungen den Beweis, wie reich dieser schöne, den Musen geweihte Tempel einst geschmückt war.

Ein Schauspiel aber, mächtiger und ergreifender als Alles, was Menschenwitz erschaffen kann, hat sich an diesem Punkt bis auf den heutigen Tag in unbeschreiblicher Schönheit erhalten: der Anblick des Sonnenaufgangs. Der Aetna, seit meiner Anwesenheit in Sicilien fast jeden Tag in so dichte Wolken gehüllt, daß ich die beabsichtigte Tour nach Nicolosi und dem Monte Rossi leider aufzugeben gezwungen war, lag heute zum ersten Mal ganz rein und wolkenlos vor mir. Hoch oben droht das phan=

tastisch aussehende Castell noch im tiefen Schatten, darüber hin die schönen Bergketten von Mola, Monte Venere, und in einer Schlucht breiten sich die Marmorbrüche von Zirreto aus. Uns gegenüber liegt über dem Wasserspiegel die Küste von Calabrien, hinter deren letzten Ausläufern sich in diesem Moment das glühende Tagesgestirn erhebt. Zuerst erscheinen die Wolkenränder im goldigen Transparentlichte, in dem sich der Schnee der ungeheuren Aetna-Pyramide rosig widerspiegelt. Wenn der Feuerball seinen ersten Rand über die Spitzen der letzten Berge erhebt, geht das zarte Licht des Schnees in ein glühendes Roth über, während eine breite Straße, von Gold und Feuer gewoben, über die Wasserfläche hinzittert. Aus dem tiefen Thalschatten treten nach und nach die Einsiedelei S. Maria della Rocca, der alte Hippodrom, die in den Schluchten zerstreut liegenden Saracenen- und Normannengräber hell hervor. Ein früheres, gewaltiges Klostergebäude, das ein Engländer in letzter Zeit um den winzigen Preis von 2000 Francs angekauft hat, tritt uns romantisch am Waldessaume entgegen, die kleinen Ortschaften, welche die Küste malerisch umsäumen, werden mit einer Fluth von Glanz übergossen, während der Aetna nach dem Steigen der Sonne wieder in blendender Weiße strahlt und über den calabrischen Bergen, die eben erst zu brennen schienen, eine zarte, aber ungemein intensive, rosenrothe Wolke schwebt, welche Alles wie durchsichtig erscheinen läßt. In der Ferne rufen die Kirchenglocken des priestergesegneten Taormina die Andächtigen in die Frühmesse und fromme Gläubige beginnen durch die Citronenhaine und die blühenden

Reihen der Mandelbäume von Giardini die mühselige Bergwanderung.

So viel ich auch Schönes und Herrliches in dieser Welt gesehen, selten erinnere ich mich, so tief, so gewaltig ergriffen gewesen zu sein, als an diesem gesegneten Morgen.

XXXVII. Zurück nach Neapel.

Der Fischmarkt von Messina und der unbekannte Fisch. — Nach Neapel in geschlossener Gesellschaft. — Räuberleben in Italien und Sicilien.

In Messina trieb ich mich den folgenden Tag in den Straßen herum, deren Physiognomie mich, wäre nicht die prachtvolle Scenerie des Berghintergrunds, lebhaft an Alexandrien mahnte, so schön die Straßen, die Häuser, so monoton unerquicklich sieht das Ganze aus, besonders heute, wo die Sonnenhitze mich ebenfalls lebhaft an Afrika mahnt. Es ist Fischmarkt, bunte Gruppen aller Art treiben sich auf dem Platz herum. Hier das leibhafte Bild Dulcamarens, statt des Kutschers ist auf dem Sitz seines seltsam aufgeputzten Gefährtes ein Todtenkopf und gräßliche Marterinstrumente, behufs Zahnreißens, sichtbar; mit gellendem Geschrei macht der Heilkünstler die zahlreiche Versammlung auf die Wunderkraft seiner Elixire aufmerksam, man umdrängt den Wagen, aber ich habe nicht bemerkt, daß sich einer der gaffenden Landleute von dem Bauernfänger erwischen ließ. Eben so spärlich fiel die Ernte

eines Kapuziners aus, der sich mit einer Sammelbüchse durch die Reihen schlich, um, ich weiß nicht zu wessen Gunsten, landesübliche Münzen zu sammeln. Ueberall herum eine Menge Lungerer aus allen Volksklassen, und, abermals eine Mahnung an das nahe Afrika, nach allen Richtungen hin ein gellendes Geschrei und Getobe. Alle eßbaren Schätze des Mittelmeeres liegen ausgebreitet, gewiß nicht zur Befriedigung unserer Geruchswerkzeuge, grüngefleckte Fische, mehr einer Schlange als ersteren ähnlich, hochrothe mit ungeheuer großen Augen, die Rochengattungen in häßlicher Form, und eine Sorte, Spadola genannt, die ich früher nie gesehen, sieht genau so aus, als wären sie aus einem dicken, aber flachen und langen Stück Weißblech geschmiedet.

Ein in der Nähe der Liparischen Insel gefangener seltener Fisch war gegen Eintrittsgeld zur Schau ausgestellt. Nach der Anzeige, die mir schon auf der Herreise zu Gesicht gekommen, soll er mit Horn bedeckt sein, den Schwanz eines Säugethieres, einen Menschenkopf mit einem Geierschnabel und Flügel haben, kurz ein unbekanntes Monstrum und für das Nationalmuseum in Athen bestimmt sein. Die Zeit bis zur Abfahrt des „Elektrico“, der uns nach Neapel bringen soll, ein wenig zu kürzen, beschloß ich, das Wunder anzusehen. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in dem unbekannten Fisch eine der großen Flossenschildkröten erkannte, die häufig aus den indischen Gewässern in die Seestädte nach Europa gebracht werden und z. B. als ächte Turtlesuppe ein schmackhaftes Gericht abgeben. Das Thier hat, wahrscheinlich von Reiselust ergriffen, den neuen, näheren Seeweg über Suez eingeschlagen und sich ungeschickter Weise hier

fangen lassen, wo man die Schildkröte mit rührender, für eine Seestadt doppelter Komik für einen Fisch erklärte. Die Flossen hielt man für Flügel, den Kopf mit den klugen Augen und dem scharf gebogenen Profil für einen Menschenschädel mit einem Geierschnabel! —

Die Fahrt auf dem italienischen Floriodampfer verlief vortrefflich. Trotz der mangelnden Sauberkeit, der hohen Wellen und der Ueberfüllung des Bootes, wurde ich, zu meiner eigenen freudigen Ueberraschung, diesmal von meiner Feindin, der Seekrankheit, verschont. Die Gesellschaft an Bord war etwas gemischt, unter dem Schutze der bewaffneten Macht beherbergten wir am Oberdeck eine geschlossene Compagnie, die wegen divergirender Ansicht über das Mein und Dein mit der Behörde in Conflict gekommen war und nun eine Vergnügungsreise auf die Festungswerke von Bajä anzutreten gezwungen wurde. — Die Leute — sechzehn Mann an der Zahl — sahen nicht sehr vertrauenerweckend, sonst aber ganz heiter aus und trugen ihre eisernen Armbänder mit der ganzen Würde ihres den Wechselfälle des Lebens unterworfenen Berufes. Ich kann mir diese schöne Gelegenheit nicht entgehen lassen, ohne mich einmal so recht gründlich über das Räuberunwesen auszusprechen.

Italien ist das schönste Land der Erde und hat die schlechteste Verwaltung; Sicilien ist der schönste Theil von Italien und hat eine noch schlechtere Verwaltung als die übrigen Provinzen; Calabrien ist dem Touristen fremder als die Polargegenden, denn kein vernünftiger Reisender wird sich in die Diebs- und Raubnester wagen, deren Bewohner von dem leben, was sie dem Fremden

abnehmen, wobei der Letztere noch Gott danken darf, wenn man ihm das nackte Dasein läßt. Wie jedes Theater „seinen“ ersten Tenor, „seine“ Primadonna hat, so giebt es in Italien Provinzen, welche „ihren“ Briganten-Chef haben, dessen Ruf, wie bei den übrigen Künstlern des Landes, von seinen Leistungen abhängt.

Die persönliche Unsicherheit in ganz Italien hat in den letzten Jahren auf wahrhaft entsetzliche Weise zugenommen, ist es doch erst eine Woche her, daß im „Hotel de la Ville“, dem ersten Gasthofe in Mailand, ein reisender Russe in seinem Zimmer erdrosselt und beraubt gefunden wurde, ohne daß es den Behörden bis jetzt gelungen wäre, den Mörder zu ermitteln. Der Plaidriemen des Ermordeten, mit welchem die That verübt wurde, war mit so viehischer Brutalität um den Hals des Unglücklichen geschnürt, daß das Leder bis in's Fleisch eingedrungen war und dieses vollständig durchschnitten hatte.

In Florenz drang vor einigen Monaten eine Bande Schmuggler um elf Uhr Nachts in eine der lebhaftesten Straßen ein, erschlug einen Zollbeamten und führte die verbotenen Waaren ungehindert in die Stadt ein; die Thäter kamen eben so wenig an's Licht, als der Mörder des Staatsanwaltes von Ravenna, der, als er sich in Faenza zu einer Gerichtsverhandlung begeben wollte, auf offenem Marktplatze in der Mittagsstunde meuchlerisch erschossen wurde. Kurz vorher war der Gouverneur der Provinz, General Escoffier, auch in Ravenna, von einem seiner Beamten im eigenen Bureau ermordet worden. Der Mörder, ein gewisser Cataneo, wurde zu Zuchthausstrafe verurtheilt, wird nach einiger Zeit gewaltsam aus

dem Kerker brechen, und Ravenna wird „seinen" Räuberhauptmann haben, wie Arezzo, wo der berühmte Gnioche die ganze Provinz durch zehn Jahre lang tributpflichtig erhielt. Der Mann war früher Steuerbeamter gewesen, wurde wegen Unterschlagung einer kleinen Summe verurtheilt, ergriff das lohnendere Geschäft des Brigante und brandschatzte durch zehn Jahre lang Alles, was ihm in den Weg kam, bis ihn vor drei Wochen etwa sein Schicksal ereilte und er von Häschern niedergehauen wurde. Er hatte sich bei einem reichen Bauer einquartiert, — alle Bauern sind, theils aus Eigennutz, theils aus Furcht für die eigene Existenz, Freunde und Vertraute der Räuber — dort wurde er von den Gensdarmen im Schlafe überfallen; um zu verhindern, daß er seine Kameraden zu seiner Hülfe herbeirufe, hielt ihm der Unterofficier die Hand vor den Mund, die ihm der Bandit mittendurchbiß, worauf er, von zahllosen Säbelhieben getroffen, seine tapfere Seele aushauchte.

Während meiner Anwesenheit in Palermo unternahm ich mit dem Wiener Arzt Dr. Endlicher nach Monreale einen Ausflug. Der Lohndiener versicherte uns auf Seel' und Seligkeit, außer einigen Banditen, die gelegentlich für „Privatrache" gedungen würden, gäbe es in Sicilien keine Briganti mehr. Das Gerücht der Unsicherheit in Palermo wäre von den Neapolitanern aus Neid ausgesprengt worden, um die Fremden abzuhalten, nach Sicilien zu gehen.

Als wir in unser Hotel (Trinacria) zurückkamen, fanden wir alle Bewohner desselben in heftiger Aufregung. Auf demselben Wege, den wir eben zurückgelegt, kaum eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, vor „La Zisa", dem

schönsten Aussichtspunkte und belebtesten Spaziergange, war eine schwächliche russische Dame und ihr Neffe, ein junger Mann aus Newyork, von fünf vermummten Kerlen überfallen und ausgeraubt worden. Die Bursche hatten Taschentücher vor das Gesicht gebunden, in welche für die Augen Löcher geschnitten waren. Drei lagen mit Gewehren scharf im Anschlag, und die zwei anderen plünderten die Reisenden unter Todesdrohungen und dem Befehle, „sich zu beeilen". Der erschrockenen Dame riß der eine der Banditen die Uhr mit solcher Gewalt von der Brust, daß die Stücke der goldenen Kette bei der Rückkehr in's Hotel noch im Wagen gefunden wurden. Den folgenden Tag machte die Gazetta di Palermo ihren Lesern den Spaß und erzählte als „Aprilscherz", daß vier junge „Deutsche", die sich ohne Moltke und ohne Krupp'sche Kanonen vor die Stadt gewagt hätten, von fünf Briganten überfallen worden seien, daß selbe nichts Eiligeres zu thun gehabt hätten, als sich auf's Gesicht zu werfen, um sich ausrauben zu lassen.

Ich gab nun folgenden Tages in dem geachteten Giornale di Sicilia mit meiner Namensunterschrift die Erklärung ab, daß in der Erzählung des „Aprilscherzes" der Gazetta di Palermo fast eben so viele Lügen als Worte enthalten seien. Nicht vier Deutsche wären ausgeraubt worden, sondern eine kränkliche russische Dame und ein junger Mensch; nicht die Ausgeraubten hätten sich auf's Gesicht geworfen, sondern der italienische Kutscher derselben, während auch dessen in der Nähe anwesende Kameraden schleunigst das Weite gesucht hätten. Wir Deutschen wüßten uns unserer Haut sowohl gegen Banditen auf offener

Landstraße, wie gegen deren Freunde in den Journalen zu wehren.

Am folgenden Tage waren die Spitzbuben eingefangen; es waren Dilettanten, ein erster Versuch; wirkliche Banditen, meinten die Bewohner von Palermo mit gerechtfertigtem Stolze, hätten die Sache nicht so dumm angefangen und sich nicht so schnell fangen lassen.

Der berühmteste Räuberhauptmann war Mr. Cipriano la Gala, der ebenfalls im Monat November bei Neapel in einem heftigen Gefechte als Opfer seines Berufes fiel. Er hatte die Unvorsichtigkeit begangen, einem Bürger Neapels den Befehl zugehen zu lassen, eine bestimmte Summe an einem von ihm angegebenen Platze niederzulegen. Die Unterlassung dieses Befehls müßte er mit seiner Freiheit, jeden Verrath mit seinem Leben zahlen. Der Betroffene hatte den in Italien sehr seltenen Muth, den Brief der Behörde vorzulegen, welche ihrerseits, was auch selten vorkommt, die Ergreifung des Räubers und seiner Genossen durch kluge Maßregeln ermöglichte. Wie gesagt, der Brigante fiel im Gefechte, aber seine Thaten leben fort, und Director Guillaume, Chef einer Kunstreitergesellschaft in Florenz, machte mit einer Spectakelpantomime: „Cipriano la Gala, der berühmte Räuberhauptmann in Neapel", sehr gute Geschäfte. Bei der letzten Aufführung des Ballets, vor ungefähr drei Wochen, wurde einer der Räuberstatisten, seines Zeichens ein Friseur, von einer Spitzkugel mitten durch die Stirne geschossen und starb natürlich auf der Stelle. Der Vorfall erregte ungeheures Aufsehen, Bestürzung, Ohnmacht mehrerer Damen, kurz die peinlichste Sensation. Im ersten Augenblicke durchlief den Circus das Gerücht, die

Kugel habe dem König gegolten, der in seiner Loge anwesend war. Die Polizei hielt es für nöthig, den folgenden Tag das ganze Schauspiel privatim für sich aufführen zu lassen. — Hier stellte es sich zur Evidenz heraus, daß der Schuß nicht gegen die Hofloge gerichtet gewesen sein konnte. Eine Menge Personen von den Mitwirkenden wurden eingezogen, ohne daß ein Resultat an's Licht kam. Das Wahrscheinlichste an der Sache ist, daß die Kugel des Meuchlers dem Director selbst gegolten habe, der unter seine Bande mehrere Franctireurs aufgenommen hatte und mit diesen zügellosen Burschen vor einigen Tagen in heftigen Streit gerathen war.

Noch eine andere Berühmtheit, der „Fliegenmensch", der statt, wie jede andere vernünftige Creatur mit aufrechtem Kopfe herumzugehen, oben auf dem Plafond halsbrecherische Promenaden unternimmt, stürzte in Mailand von der Decke herab, um nie wieder aufzustehen. Der „Künstler" hat das Genick gebrochen, wie kurze biographische Notizen melden, die an sein Portrait geheftet sind, wo er an den Schaufenstern der Photographen zwischen Gnioche und La Gala hängt.

Kleine landesübliche Scherze, wie zum Beispiel daß vor Kurzem ein armer Teufel in dem großen Café Vital in Florenz, in welches er sich in Folge eines Streites geflüchtet, von seinen Gegnern eingeholt und mit Stuhlbeinen todtgeschlagen wurde wie ein räudiger Hund, ohne daß es einem der anwesenden Officiere eingefallen wäre dem Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, oder einen ähnlichen Vorfall, bei welchem der Sohn des Professors Semper und einige andere deutsche Gelehrte fürchterlich geprügelt

wurden, weil sie auf die Frage, ob ihnen eine der gemeinsten, in ihrer Gegenwart verübten Brutalitäten „nicht recht sei", mit „Nein" antworteten, erwähne ich nur im Vorbeigehen, weil sie nicht zu den Seltenheiten gehören.

Die mißhandelten Deutschen hatten die glänzende Genugthuung, daß das Local, in welchem der Vorfall geschah, auf vierundzwanzig Stunden geschlossen wurde. Das war aber auch Alles, weil der einzige Zeuge des Geschehenen, der Wirth, sich natürlich hütete, die Namen seiner guten Kunden anzugeben, noch weniger ein ungünstiges Zeugniß gegen dieselben zu deponiren. —

Möge der freundliche Leser diese längere Abschweifung über ein so wenig erquickliches Thema verzeihen. Aber es mußte doch einmal öffentlich ausgesprochen werden, was hier Jedermann sich erzählt, was aber nur zu selten und vereinzelt in deutsche und andere Blätter übergeht. Vielleicht ermuthigt die Scham vor dem Auslande die italienische Regierung endlich einmal zu energischen Maßregeln, nach denen das ganze Land schon so lange seufzt. — — —

Ich dankte Gott, als ich wieder den festen Boden Neapels betrat, wo man wenigstens in der Stadt selbst für die Sicherheit seiner Person nichts zu fürchten hat. Das Innere von Sicilien wird für Reisende, ebenso wie das schöne Calabrien, noch lange ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln bleiben, zum großen Nachtheil des Landes und der wenigen ehrlichen Bewohner desselben. Nicht nur die persönliche Unsicherheit, die bodenlose Frechheit, mit welcher die braven Ziegenhirten, Bauern und andere Staatsbürger neben ihrem Beruf in den Mußestunden sich als Räuber beschäftigen — in manchen Gegen-

den müßte im Falle des Standrechts der zehnte Mann als Mitschuldiger gehängt werden, — sondern auch die Unsauberkeit der Gasthäuser, wo solche überhaupt vorhanden sind, und die mangelnde Verpflegung in diesen machen eine Reise im Innern dieses schönsten Landes der europäischen Erde zu einer fortdauernden Qual für den seife- und speisebedürftigen Fremden. So lange sich die Bildung nicht von unten auf verbreitet; so lange die tiefste Armuth, das jammervollste Elend, die gräßlichste Unwissenheit dort noch ihr unbestrittenes Panier schwingen; so lange der fleißige Arbeiter weniger bei seinen Mitbürgern in Achtung steht, als der Dieb, der Räuber und der lungernde Bettler; so lange die Regierung sich nur dann um die unteren Volksklassen kümmert, wenn diese mit der Zahlung der enormen Steuern im Rückstand bleiben, — so lange wird eine Wendung zum Bessern nicht eintreten.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Umschlag-Druck von Otto Janke in Berlin.